

Der
Deutsche Kulturpionier.



Nachrichten

aus der

Deutschen Kolonialschule

für

die Kameraden, Freunde und Gönner

ausgegeben vom Direktor Prof. Fabarius.

Witzenhausen a. d. Werra — Wilhelmshof.

10. Jahrgang 1910.

Nr. 4.

— Jahresbezugspreis Mk. 4,00 Ausland Mk. 4,50 —

Zur Einführung.

Diese zwanglosen Hefte wollen und sollen nicht irgend „einem langgeföhlten Bedürfnis abhelfen“ oder in Wettstreit treten mit anderen kolonialen, geographischen und ähnlichen Blättern und Zeitschriften.

„Der Deutsche Kulturpionier“ will vielmehr nichts anderes sein, als ein geistiges und doch sichtbar wirkendes Band, welches die Glieder der Deutschen Kolonialschule daheim und über'm Meer zusammenhält, er soll insonderheit sein ein deutscher Heimatsgruß an die Kameraden draußen, ein Liebesbote, der in seiner Tasche nützliche und gute, freundliche und ernste Kunde hin und her trägt und nicht zum wenigsten auch ein treuer Freund, der unseren wackeren Pionieren auf einsamen Posten manch guten Wink geben soll für Arbeit und Streben wie für Herz und Gemüt! So trete er denn hin zu jedem mit einem herzlichen deutschen: „Grüß Gott!“ —

„O Deutschland, herrliches Vaterland.“

Von Dr. P. Aldinger.

Sang der Deutschen Kolonialschule,
in Musik gesetzt von W. Weber.

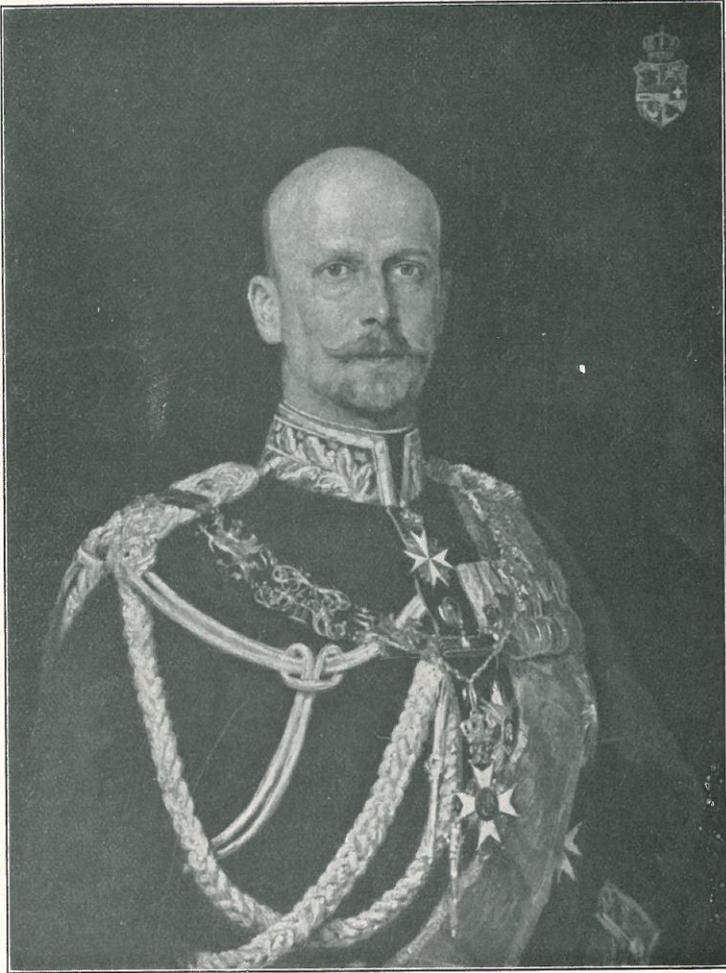
O Deutschland, herrliches Vaterland!
Du Land der Eichen und Linden,
Wo ist, wenn du prangest im Maiengewand,
Ein schön'res auf Erden zu finden?
Du streckst deine Glieder vom Fels zum Meer,
Dich breitend in lieblichen Auen,
Dich türmend gebirgig so hoch, so hehr,
Bald wie ein Garten zu schauen.

Du trägst ein Volk, das, in Treue echt,
In friedlichem Fleiße sich regt,
Das, wenn der Feind sich zu nahen erfrecht,
Mit blankem Schwerte ihn schläget.
Laß uns nur zieh'n in die weite Welt,
Für dich wir streben und streiten;
Wie ein Lieb dich ein jeder im Herzen behält,
In fernsten Ländern und Breiten.

Es mühen sich heiß um der Erde Gut
Die Völker in Wettstreit und Jagen,
Wir setzen ein unsere Kraft, unser Blut,
Zu siegen in mutvollem Wagen.
Wir ziehen gewappnet auf ferne Wacht,
Der deutschen Kultur Pioniere,
Im friedlichen Kampfe wir schlagen die Schlacht,
Daß Deutschland mit Ehren sich ziere.

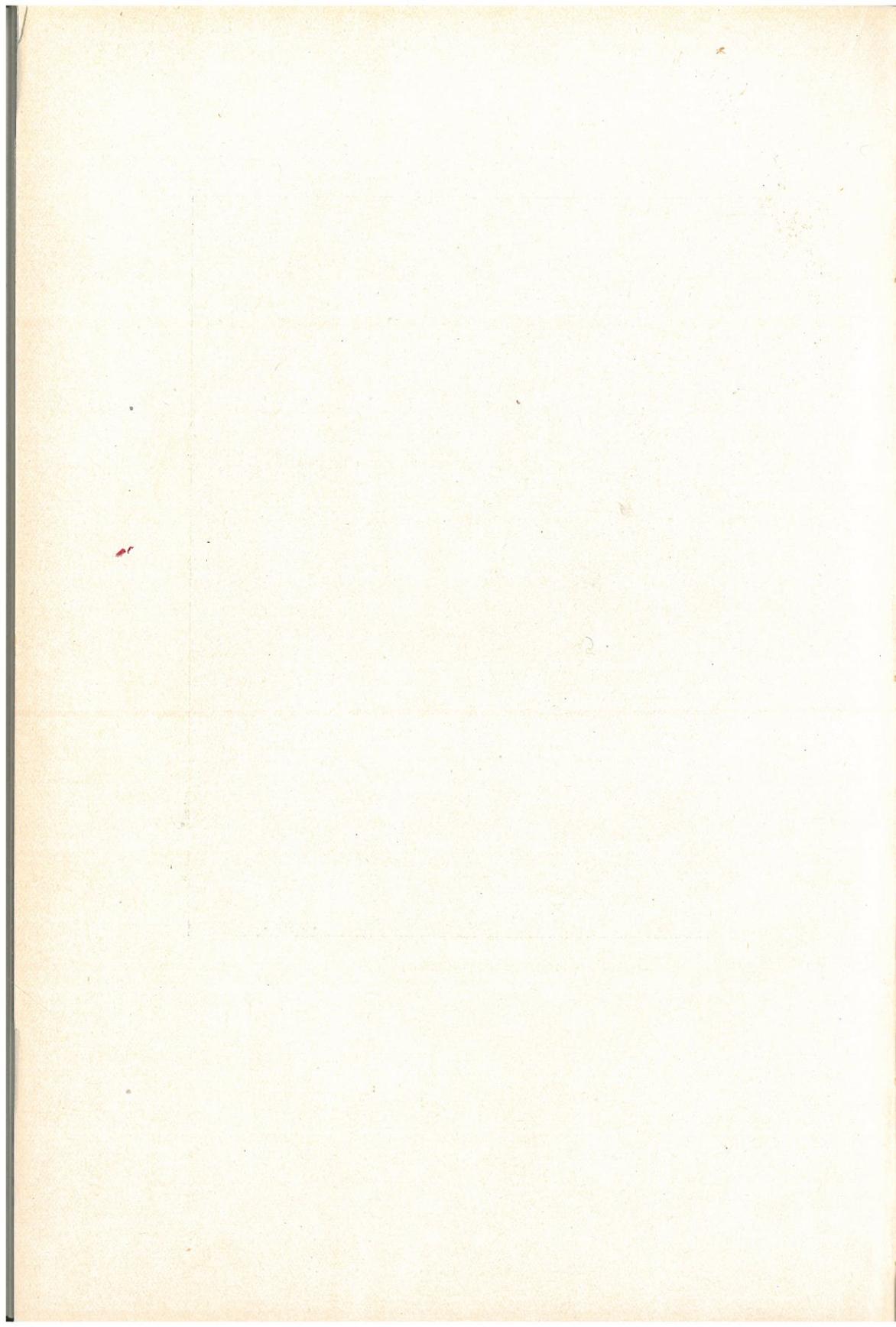
O deutsches Volk, o du heimatlich Land,
Wir wollen vom Worte nicht weichen;
Was der Geist ersann, was erschaffen die Hand,
Soll dir nur zur Ehre gereichen.
Drum Brüder noch einmal zum Schwure die Hand
Mit Gott und für Deutschlands Ehre,
Für unsere Lieben, das Vaterland,
Daheim und fern über'n Meere!





Joseph Amalie

Regent von Braunschweig,
Schutzherr der Deutschen Kolonialschule.





Siedlerhäuser Os Fiezes. (Sao Paulo.)

I. Rückblick und Ausblick.

Vom Herausgeber.

Wenn wir nach alter Gewohnheit auch diesem Hefte wiederum ein Geleitwort mitgeben, so kann dies nur in dem Hinweis darauf bestehen, daß von irgendwelchen bemerkenswerten Ereignissen nichts zu berichten ist.

Die Verhältnisse hier sind, gegen die Zeit der letzten Jahre, anscheinend in eine ruhigere Entwicklung wieder übergeleitet worden. Die Schülerzahl ist, gemäß den im vorigen Jahre gestellten Anforderungen des Kuratoriums beschränkt. Ob jedoch diese Beschränkung sich durchführen läßt, erscheint sowohl im Hinblick auf den starken Andrang wie auf die finanzwirtschaftlich bessere Ausnützung unserer kostspieligen Lehrmittel noch fraglich. Die Tatsache, daß auf den Kopf des Schülers immerhin noch ein sehr erheblicher Zuschuß (Mk. 500.—) nötig ist, um unsere Aufwendungen gegenüber den Einnahmen aus den Lehr- und Pensionsgeldern zu balancieren, legt uns die Verpflichtung auf, immer erneut zu prüfen, wie gerade nach der Richtung hin die finanzielle Selbständigkeit der Deutschen Kolonialschule gestärkt werden kann. Der Zuschuß des deutschen Reiches mit Mk. 300,— für jeden Schüler deckt eben doch keineswegs den großen Ausfall.

	198
Sonstiges Ausland (Süd-, Mittel- u. Nordamerika, Java, Ceylon)	102
In Deutschland befinden sich noch, die zur Zeit ihrer Militärpflicht genügen und alle in die Kolonien gehen werden	11
Als Landwirte, Kaufleute oder weiterstudierend, oder als ungeeignet hier entlassen, sind zur Zeit noch anwesend in Deutschland	67
Krank geworden und darum untauglich	4
Verstorben sind:	
In den Schutzgebieten	5
Im Auslande	2
In der Heimat	11
Zur Zeit nicht nachweisbar sind	21
	<hr/> Zusammen: 421 <hr/>

Zudem ist hierbei noch zu berücksichtigen, daß selbst diejenigen früheren Kolonialschüler, welche z. B. nach Mittel- oder Südamerika gegangen sind, keineswegs ohne weiteres gewillt sind, dauernd an ihrem jetzigen Aufenthaltsorte zu verbleiben. Von einer Anzahl z. B. wissen wir, daß diese späterhin in die deutschen Kolonien zurückzugehen oder überzusiedeln entschlossen sind. Diese haben nur fremde Gebiete bevorzugt, um zunächst dort ihre Kenntnisse und Einsicht in die kolonialen Verhältnisse zu erweitern. Das gilt namentlich von solchen, die in Java, Ceylon und Argentinien tätig sind. Man sollte es doch zudem überhaupt als wünschenswert ansehen, wenn möglichst viele unserer späteren Kolonialarbeiter zunächst auch in den übrigen Kolonien sich Erfahrungen gesammelt haben.

Wie sehr aber nach der andern Seite hin die Nachfrage nach Kolonialschülern gestiegen ist, dafür möge zum Beweise dienen, daß zu Anfang dieses Wintersemesters hier 15 Anfragen nach tüchtigen und von uns zu empfehlenden Kolonialschülern hier vorlagen und zwar handelte es sich dabei um Stellenbesetzungen in Südwest, Ostafrika, Samoa, Kamerun und der Südsee. Demgegenüber waren wir zu unserm großen Bedauern außer stande, mehr als zwei Bewerber namhaft zu machen, weil alle irgend verfügbaren oder unter den früher abgegangenen empfehlenswerten Kolonialschülern bereits versagt waren, soweit sie nicht noch ihrer militärischen Dienstpflicht genügen müssen.

Diese Tatsache beweist ein Doppeltes: Einmal, wie sehr allmählich sich doch bei den Kolonialarbeitern draußen die Ueberzeugung Bahn bricht, daß unter der Auswahl der draußen Stellung Suchenden die ehemaligen Kolonialschüler die ernsteste Beachtung verdienen und daß man erfahrungsgemäß mit den von hier empfohlenen in der Arbeit draußen nicht schlecht und im Durchschnitt

mindestens nicht schlechter fährt, als wie mit anderen Kolonialanwärtern.

Im Gegenteil lautete, wie attemmäßig festgelegt ist, das Urteil hervorragender Pflanzungsdirektoren und bedeutender Kolonialwirtschaftler dahin, daß die gemachten Erfahrungen mit empfohlenen Kolonialschülern sehr günstig seien. Man hob dabei gerade den Punkt hervor, den die Kolonialschule von Anfang an in ihren Zwecken und Zielen betont habe, nämlich „daß neben der praktischen Vorbereitung und theoretischen Hochschulbildung noch besonderes Gewicht gelegt werde auf die sittliche Erziehung und sittliche Festigkeit derjenigen jungen Männer, die seitens der Kolonialschule in die Kolonalarbeit eingeführt würden.“ In wiederholter Betonung wurde auf diese letztere Seite seitens der vorstehend bezeichneten Beurteiler hingewiesen. Unfraglich auf grund dieser allmählich bekannt gewordenen Tatsache hat sich darum die Nachfrage in der letzten Zeit weit über unser Angebot von hier vorbereiteten Kräften gesteigert.

Andererseits aber beweist diese Nachfrage nach Kolonialschülern, wie falsch die immer erneut zu tage tretende Neigung einer Reihe von Kolonialschülern bisher war, wenn diese ihren hiesigen Lehrgang vorzeitig abbrechen. Abgesehen davon, daß eine solche unvollkommene und unfertige, nur sehr teilweise und im besten Falle einseitige Vorbereitung für den schwierigen Kolonialberuf ihre Schädigung in sich trägt, beweist das Vorstehende auch, wie unpraktisch sie ist. Denn für eine ganze Reihe der vorzeitig Abgegangenen wäre es gerade bei den wachsenden Anfragen in den letzten Jahren mit Leichtigkeit möglich gewesen, ihnen besonders günstig lautende Anerbietungen zuzuweisen oder doch wenigstens ihnen einen festen Anhalt für ihre Tätigkeit drüben zu bieten, anstatt daß sie nun vielfach gewissermaßen auf das Geratewohl hinausgehen mußten.

Endlich können wir hier an dieser Stelle nicht stillschweigend vorübergehen an der Tatsache, daß die Kolonialfrauenschule, einem Antrag der Deutschen Kolonialschule entsprechend, von hier verlegt werden soll. Diese Verlegung erscheint umso leichter durchführbar, als, wie allerdings nicht genügend bekannt sein dürfte, die Kolonialfrauenschule ihrer Verfassung nach eine unter selbständiger Leitung und Geschäftsführung stehende G. m. b. H. ist. Die Deutsche Kolonialschule hatte lediglich, um dem jungen Unternehmen die Anfangszeit zu erleichtern, ihre Lehr- und Unterrichtsmittel der Frauenschule zur Verfügung gestellt.

Nach der einstimmigen Ansicht des Aufsichtsrats der Kolonialfrauenschule haben sich die bisherigen Einrichtungen, namentlich die bisherige Leitung der Frauenschule, nicht bewährt. Es sind, namentlich in letzterer Beziehung, derartig erhebliche Mißstände, zumal im Verlauf des letzten Jahres, zu tage getreten, daß eine Fortführung der Anstalt unter den bisherigen Bedingungen sich als

durchaus unzweckmäßig erwiesen hat. Da andererseits nach der Ueberzeugung des Kuratoriums wie der Leitung der Deutschen Kolonialschule die opferwilligen Dienste, welche unsererseits der Frauenschule bisher geleistet worden sind, im Hinblick auf die starken pädagogischen Fehler der Leitung der Frauenschule nur Hemmungen für die Kolonialschule zur Folge gehabt haben, so ist eine Verlegung der Frauenschule für uns nur gut. Von gewisser Seite hat man versucht die Fehler, die in der Frauenschule selbst gemacht sind und die in inneren Mängeln dort begründet lagen, zu leugnen und dem Verhalten der Schülerinnen und der Kolonialschüler die Schuld an dem vorzeitigen Mißerfolg zuzuschreiben. Das widerspricht aber der klaren Sachlage, wie sie der Unterzeichnete nach seiner Rückkehr aus Südwest und gemäß dem übereinstimmenden Urtheil der maßgebenden Persönlichkeiten vorfand. Die Kolonialschule würde darum auch fernerhin wohl zur Mithilfe an der Frauenschule sich bereit gefunden haben, aber freilich nur unter der Bedingung völlig getrennten Lehrbetriebs, nicht nur wie bisher in den praktischen Lehrfächern, sondern namentlich auch in den Vorlesungen. Die Gemeinsamkeit der Vorlesungen bedeutete vornehmlich eine Hemmung beider Teile. Jedoch ein weiteres Nebeneinander der Kolonialschule und der Frauenschule hätte zur Voraussetzung haben müssen, daß in den pädagogischen und gesellschaftlichen Anschauungen der Frauenschulleitung ein grundsätzlicher Wandel einträte und die „Repräsentation“ nicht fernerhin die „Pädagogik“ überragte. Die Gewähr dafür schien aber nach zweimaligem Mißerfolg nicht geboten zu sein. Darum mußten wir, bei aller Anerkennung für gar manche ebenso tüchtige wie liebenswürdige Persönlichkeiten unter den Gliedern der Frauenschule, mit großem Bedauern die Loslösung fordern, so wertvoll die hier angebahnte Förderung der Kolonialarbeit durch die Mitarbeit der gebildeten, aber auf praktische Tätigkeit gerichteten deutschen Frau auch erschien.

Endlich empfehlen wir noch allen Kameraden und Freunden draußen eine freundliche Beachtung unseres Rundschreibens mit der Bitte für die Ausstellung der D. K. S. in Cassel. Fab.



II. Nachrichten aus **Wilhelmshof.**

1. Schutzherr und Kuratorium der Deutschen Kolonialschule.

Schutzherr: Seine Hoheit Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg,
Regent von Braunschweig.

Kuratorium und Aufsichtsrat:

- Erh. Aug. Scheidt, Kommerzienrat, Fabrikbesitzer, Rettwig,
Vorsitzender.
D. Umbeck, Generalsuperintendent, Koblenz,
1. stellv. Vorsitzender.
Moriz Schanz, Chemnik,
2. stellv. Vorsitzender.
Dr. Paul Wesenfeld, Rechtsanwalt, Barmen,
3. stellvert. Vorsitzender.
Dr. Wilh. Arning, Stabsarzt a. D., M. d. R. u. M. d. A.
Hannover.
C. von Beck, Direktor der Neu Guinea-Compagnie, Berlin.
Dr. R. Hindorf, Direktor, Charlottenburg.
A. von Osterroth, Gutsbesitzer, Oberwesel.
Dr. R. Popp, Kaufmann, Koblenz.
C. von Rankau, Kammerherr, Hofmarschall, Braunschweig.
W. von Redlinghausen jr., Kaufmann, Köln.
Dr. Karl Redeker, Generaloberarzt a. D., Koblenz.
G. A. Schlechtendahl, Kaufmann, Barmen.
Karl Supf, Fabrikbesitzer, Vorstand des Kolonialwirtschaftlichen
Komitees, Berlin.
Prof. Dr. F. Wohltmann, Kais. Geh. Reg.=Rat, Halle.
Der Geschäftsführer:
Prof. C. A. Fabarius, Direktor, Wittenhausen.

2. Lehr- und Wirtschaftskräfte.

Allgemeine Verwaltung:

Direktor und Geschäftsführer: Professor E. A. Fabarius,
Kassen- und Hausverwalter: Rendant A. Ludwig. Buchführer:
E. Hofmann. Gehülfe: G. Sippel. Lehrling: A. Kleinsorge.

Kanzlei: Fr. E. Kückelhahn.

1. Unterricht:

Direktor Prof. Fabarius: Docent für Kolonialwirtschaft, Völkerkunde, Kultur- u. Kolonial-Geschichte, Erdkunde u. s. w.

Dr. Pessler: Docent für Chemie, Botanik, Physik u. s. w.

Tierarzt Schröter: Docent für Tierzucht, insbesondere tropische und subtropische Tierhaltung; Demonstrationen und Exkursionen; Tierheilkunde.

Dr. Thiele: Docent für tropische und heimische Landwirtschaft, Geologie, Klimalehre, u. s. w.

Titl. Rat Wilhelmson: Sprachlehrer für Spanisch, Portugiesisch, Suaheli, Französisch.

Dr. Böllert Dienstuender Lehrer, Bücherwart, Lehrer für Englisch und Planzeichnen.

Cand. phil. Dürr: Dienstuender Lehrer. Lehrer für Englisch.

Pfarrer Grisebach: Auswanderer-Anwalt und Geschäftsführer des Cv. Hauptvereins für deutsche Ansiedler und Auswanderer, Lehrer für Englisch.

Amtsgerichtsrat Driessen: Rechtskunde und Holländisch.

Steuer-Inspektor Hahn: Landmessen und Kulturtechnik.

Inspektor Hunsinger: Praktische landwirtschaftliche Vorführungen.

Gartenmeister Sonnenberg: Theoretischer Gartenbau, Obstzucht, Weinbau u. s. w.

Sanitätsrat Dr. Collmann: Hausarzt und Samariterkursus.

Auswärtige Docenten und Lehrer mit Lehrauftrag:

Direktor von der Ha, Direktor der Handelsschule in Kassel, Buchführung und Handelslehre.

Prof. Dr. Büsgen, Kgl. Forstakademie Münden: Botanik der tropischen und subtropischen Wälder.

Forstmeister Prof. Dr. Jentsch, Kgl. Forstakademie Münden: Forstwissenschaft.

Geh. Rat Prof. Dr. von Koenen, Göttingen: Hält gelegentlich Vorträge aus dem Gebiete der Geologie.

Sanitätsrat Prof. Dr. Karl Menze, Kassel: Tropen-Gesundheitslehre.

Geh. Rat Prof. Dr. Mirbt, Marburg: Mission und Kolonialpolitik.

Architekt Prof. Strehl, Kassel: Baukunde: Hoch- und Tiefbau mit Bauzeichnen.

Wiesenbaumeister Bertelmann, Wiesbaden: Wiesenbau, Bewässerungsanlagen (im Bedarfsfalle).

Präparator Bleil (Haus Bleil & Wögerer), Kassel: Uebungen im Präparieren.

2. Landwirtschaft:

Inspektor: Hunsinger.

Hofmeister: Stahlhut.

Meier: Hedrich.

Oberschweizer: Syger.

3. Gärtnerei:

Obergärtner Müller: Gewächshäuser, Anlagen.

Obergärtner Koepp: Gemüsebau und Treibbeete.

Obergärtner Hanke: Baumschule, Obstgärten u. Weinberge.

Forstwart Einsiedel: Waldwirtschaft, Obstpflanzungen.

4 Werkstätten:

Sattlerlehrmeister: Jäger.

Hofmaurer: Amthauer.

Hofstellmacher: Eissfeld.

Hofschreiner: Krätter.

Hofschmied: Langnese.

5. Hauswirtschaft:

Hausverwalter: Rendant Ludwig.

Wirtschafterin u. Beschließerin: Frau Kelly.

Hauswart: Sahlfrank.

Stubenfrauen: Frau Heise; Frau Lepper; Frau Hartung.

Kutscher: de Grootte.

Hausdiener: Gries; Leib I; Ratho; Leib II;

Nachtwächter: Koch.

3. Schülerverzeichnis des Wintersemesters 1910|1911.

Erstes Vierteljahr.

- a. Name. b. Geburtsort und -tag. c. Heimat. d. Bekenntnis. e. Stand des Vaters. f. Bildungsgang. g. Eintritt.
1. a. Agahd, Hermann, b. Gr. Bordenhagen, Kr. Regenwalde, 6./2. 89. c. Buchholz, Post Hohenkrug, Kr. Greifenhagen, d. evang. e. Pfarrer, f. Gymnasium, Kaufmann, g. 19./10. 10.
 2. a. Ariza, José, b. Sanchez, Dominikanische Republik 31./3. 93, c. Barcelona, Spanien, d. kath. e. Consul, f. Realgymnasium, Realschule, Colledge International in Morillon b. Genf, Cusacks College in London, kaufm. Lehre, g. 19./10. 10, Praktikant.
 3. a. Arnhardt, Erich, b. Schmalkalden 20./4. 91. c. Schmalkalden, d. evang., e. Fabrikant, f. Oberrealschule, g. 29./4. 08.
 4. a. Bach, Hanns, b. Naundorf b./Körschenbroda i. Sa. 30./11. 89, c. Körschenbroda i. Sa., d. evang., e. Gärtnereibesitzer, f. Realgymnasium, g. 17./10. 08.
 5. a. Beeckmann, Ulrich, b. Königsberg i. Pr. 18./9. 91. c. Stettin, d. evang., e. Oberregierungsrat, f. Kadettenanstalt, g. 22./4. 10. Praktikant.
 6. a. Bernsau, Kurt, b. Ruhrort Rh. 22./11. 91, c. Ruhrort Rh., d. evang., e. Fabrikbesitzer und Kaufmann, f. Real-Gymnasium, landw. Lehre, g. 17./10. 08.
 7. a. Bertling, Friedrich, b. Rautheim in Braunschweig, 26./10. 89, c. Braunschweig, d. evang., e. Blechwarenfabrikant, f. Realschule, g. 19./10. 09.
 8. a. Bertling, Walter, b. Hannover, 5./4. 91., c. Hannover, d. evang., e. Kaufmann, f. Oberrealschule, g. 22./4. 10.
 9. a. Bofelmann, Hans—Herbert, b. Kiel 16./8. 91, c. Kiel, d. evang., e. Justizrat, f. Gymnasium, Reform-Realgymnasium, Erziehungsanstalt Keilhau, g. 28./4. 09.
 10. a. Boffart, Gustav, b. Lichte b. Wallendorf 14./6. 91, c. Wallendorf i. Thür., d. evang., e. Arzt, f. Gymnasium, g. 19./10. 09.
 11. a. Braun, Erich, b. Saarbrücken, 30./10. 89, c. Saarbrücken, d. evang. e. Bankier, f. Oberrealschule, Landwirtschaftliche Schule, landw. Lehre, g. 19./10. 10.
 12. a. Brauns, Heinrich, b. Hildesheim 31./5. 92, c. Ochtersum b. Hildesheim, d. evang., e. Ziegeleibesitzer, f. Realgymnasium, Privatinstitut, Realschule, g. 22./4. 10. Praktikant.
 13. a. Broglie, Josef, b. Gulahel bei Teheran, Persien 19./7. 92, c. Freiburg in Baden, b. kath. e. Privatmann, f. Gymnasium, Realgymnasium, g. 19./10. 10, Praktikant.
 14. a. Bunep, Karl, b. Seehausen i. Utmarsk 8./6. 90, c. See-

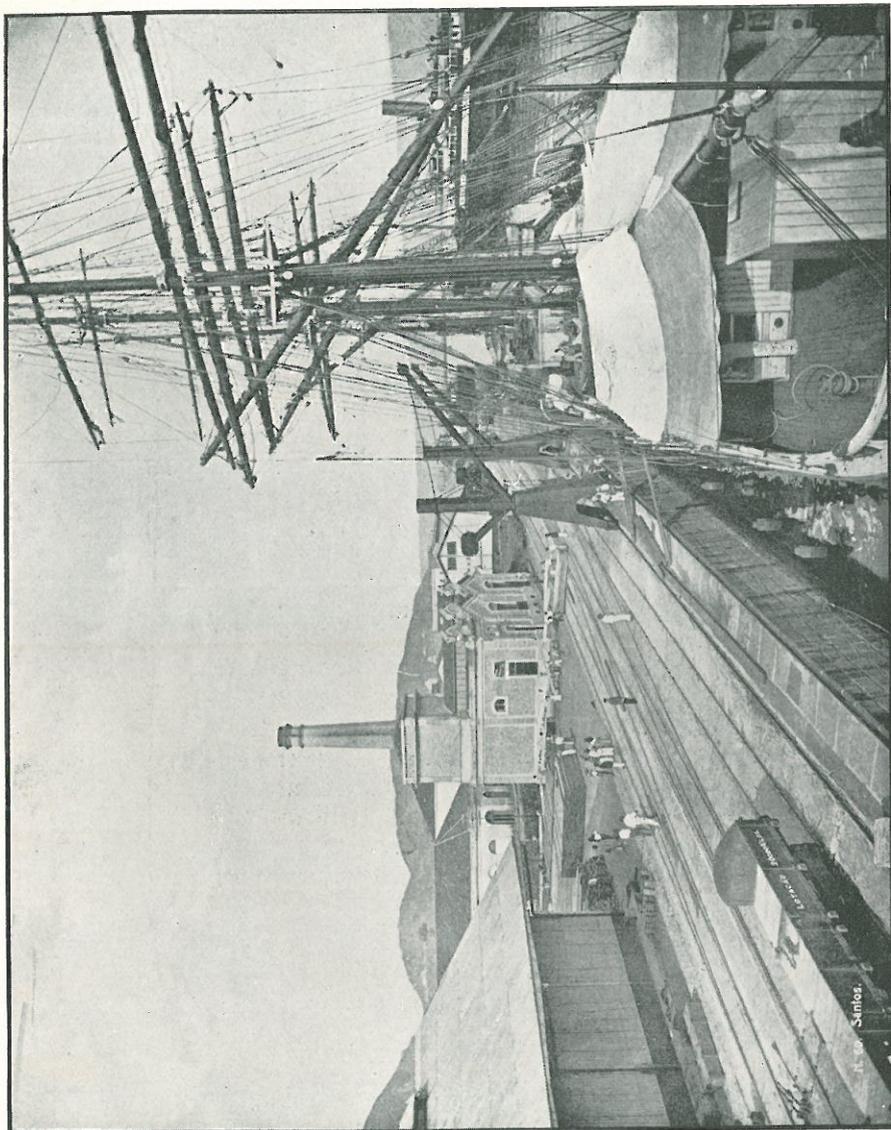
- hausen i. Altmark, d. evang., e. Kaufmann †, f. Gymnasium, g. 19./10. 09.
15. a. Dilthey, Siegfried, b. Weimar 27./7. 90, c. Weimar, d. evang., e. Hof- und Garnisonprediger †, f. Gymnasium, Schlosser, g. 19./10. 09.
16. a. Dörfer, Karl, b. Werdau 16./1. 92, c. Werdau, d. evang., e. Arzt, f. Realschule, g. 19./10. 09.
17. a. Eggers, Wilhelm, b. Magdeburg 23./4. 88., c. Aschersleben, d. evang., e. Regierungs- u. Baurat, f. Gymnasium, Maschinenbauanstalt, Technische Hochschule, g. 22./4. 10.
18. a. Erbkam, Heinrich, b. Münster i. W. 12./2. 90, c. Großlichterfelde d. evang., e. Kgl. Baurat, f. Ober-Realschule, g. 17./10. 08.
19. a. Esuchen, Hans, b. Altenhündem, Kr. Olpe, 21./7. 84, c. Osnabrück, d. evang., e. Hüttendirektor, f. Gymnasium, Technischer Volontär, Königl. höhere Maschinenbauerschule, g. 19./10. 09.
20. a. Falk Kurt, b. Berlin, 23./6. 92, c. Elbing, Westpreußen, d. evang., e. Schlachthofdirektor, f. Gymnasium, g. 19./10. 10, Praktikant.
21. a. Fikentscher, Ludwig, b. Augsburg, 27./7. 89, c. Kempten Bayern, d. evang. e. Kgl. Bankoberbeamter, f. Privatinstitut, Oberrealschule, g. 19./10. 10.
22. a. Fischer, Hans, b. Lübeck 13./11. 91, c. Dresden, d. evang., e. Kgl. Hoffchauspieler u. Regisseur, f. Realgymnasium, Privatanstalt, Gymnasium, g. 22./4. 10. Praktikant.
23. a. v. Forckenbeck, Oskar, b) Frimmersdorf Bez. Düsseldorf 15./1. 89, c. Charlottenburg, d. kathol., e. Offizier a. D., f. Schule in New-York, landw. Cleve, g. 17./10. 08.
24. a. Fröning, Alexander, b. Frankfurt a. M. 20./10. 90, c. Frankfurt a. M., d. evang., e. Professor, Dr., f. Gymnasium, g. 28./4. 08.
25. a. Gärtner, Kurt, b. Turn b. Tepliz-Schönau 12./5. 87, c. Tepliz-Schönau, d. evang., e. Reg.-Rat und Eisenbahndirektor a. D. †, f. Untergymnas., Deutsche Landes-Mittelschule, 2 Sem. Halle, 1 Jahr Landw., g. 28./4. 09.
26. a. Gaulke, Erich, b. Berlin 20./4. 91, c. Berlin, d. evang., e. Techniker †, f. Realgymnasium, g. 19./10. 09.
27. a. Gourwich, Max, b. Bern, Schweiz, 23./7. 92, c. Wiesbaden, d. evang., e. Kaufmann † f. Realgymnasium, g. 19./10. 10, Praktikant.
28. a. Frhr. Grote, Hilmar, b. Schauen/Harz 7./3. 90, c. Schauen/Harz, d. evang., e. Rittergutsbesitzer, f. Kadettenanstalt, g. 17./10. 08.
29. a. Grüning, Siegfried, b. Hannover, 14./2. 93, c. Berlin, d. evang. e. Kgl. Opernsänger, f. Gymnasium, g. 19./10. 10, Praktikant.

30. a. Güther, Kurt, Cutin, 24./5. 92, c. Greiz, d. evang. e. Bürgerschullehrer, f. Gymnasium, landw. Lehre, g. 19./10.
31. a. Haase, Georg, b. Frankfurt/M. 17./5. 92, c. Frankfurt a. M., d. evang., e. Gymnasiallehrer a. D., f. Gymnasium Realgymnasium, g. 28./4. 09.
32. a. Hartwig, Ferdinand, b. Lyon, 15./5. 89, c. Frankfurt a. M. d. evang., e. Kaufmann, f. Lycée Ampère Lyon, Kadettenanstalt, landw. Lehre, g. 19./10. 10.
33. a. Hild, Arthur, b. Radevormwald b/Lennep, 12./6. 91, c. Düsseldorf, d. evang., e. Baugewerkmeister, f. Ober-Real- schule, g. 17./10. 08.
34. a. Hilgenfeldt, Wilhelm, b. Berlin 23./2. 90, c. Charlottenburg, d. evang., e. Architekt, f. Gymnasium, Ober- realschule, g. 27./4. 09.
35. a. Hinsberg, Ernst, b. Odershausen (Waldeck) 4./7. 61., c. Berleburg, e. Pfarrer, f. Privatinstitut, Landwirtschaftliche Schule, g. 22./4. 10. Praktikant.
36. a. Jbach, Erich, b. Barmen, 9./9. 87, c. HOLTEN, Nieder- rhein, d. evang., e. Kirchenorgelfabrikant †, f. Realgymnasium, Oberrealschule, Gärtner, g. 19./10. 10.
37. a. Kaempffer, Eduard, b. Deuz-Köln 12./11. 88, c. Bres- lau, d. evang., e. Prof. Maler, Lehrer a. d. Kgl. Kunstschule Breslau, f. Realgymnas., Gymnas., g. 28./4. 09.
38. a. Knoch, Wilhelm, b. Gronau i. W. 20./5. 92, c. Gronau i. W., d. evang., e. Großkaufmann, f. Rektoratschule, Real- schule, g. 28./4. 09.
39. a. Köchert, August, b. Bremen, 4./7. 93, c. Bremen, d. evang., e. Kaufmann, f. Gymnasium, g. 22./4. 10. Praktikant.
40. a. Kreuzer, Otto, b. Langen, Hessen, 9./10. 87, c. Langen, d. evang., e. Kaufmann, f. Realgymnasium, Oberrealschule, Technische Hochschule, Landwirt, g. 19./10. 10.
41. a. Kubierschky, Frithjof, b. Mischersleben 12./7. 90, c. Eisenach, d. evang., e. Generaldirektor, Dr. phil. Chemiker, f. Gymnasium, Oberrealschule, Realschule, g. 28./4. 09.
42. a. Kümlich, Otto, b. Freudenstadt, Wittbg. 7./5. 89, c. Mellingen, Wittbg., d. evang., e. Elementarlehrer, f. Realschule, Handelsschule, landw. Cleve, g. 17./10. 08.
43. a. Kunau, Walter, b. Debisfelde 4./2. 91, c. Debisfelde d. evang., e. Justizrat, f. Gymnasium, g. 28./4. 09.
44. a. Kurth Walter, b. Dresden 25./6. 91, c. Dresden, d. evang., e. Kaufmann, f. Handelsschule, Militär-Vorbe- reitungsanstalt, g. 19./10. 09.
45. a. Kux, Erich, b. Hamburg, 20./8. 92., c. Hamburg. d. evang. e. Kaufmann, f. Gelehrtenschule des Johanneum, g. 22./4. 10. Praktikant.

46. a. Mikschke, Artur, b. Dingelstedt 4./7. 91, c. Zeitz, d. evang., e. Amtsgerichtsrat †, f. Oberrealschule, g. 19./10. 09.
47. a. Moeller, Friedrich, b. Pankow b. Berlin 22./6. 92., c. Perleberg, d. evang., e. Königl. Gewerbeinspektor Dr. phil., f. Gymnasium, g. 2./7. 09.
48. a. Pleitz, Hugo, b. Hohenmölsen, Bez. Halle, c. Hohenmölsen, d. evang., e. Sattlermeister, f. Reformgymnasium, kaufm. Lehre, g. 19./10. 10.
49. a. Plümacher, Harry, b. Singapore, Indien 15./12. 91, c. Berlin-Friedenau, d. evang., e. Kaufm. Direktor, f. Oberrealschule, g. 19./10. 09.
50. a. Promnitz, Joachim, b. Graudenz, 4./6. 92. c. Berlin, d. evang. e. Major †, f. Kadettenanstalt, g. 19./10. 10. Praktikant.
51. a. Ratze, Hugo, b. Blankenloch, Bez. Karlsruhe, c. Blankenloch, d. evang., e. Arzt. f. Oberrealschule, Privatschule, g. 19./10. 10. Praktikant.
52. a. Raven, Georg, b. Hamburg 6/9 90, c. Hamburg, d. evang., e. Kaufmann, f. Realgymnasium, Kaufmännische Lehre, Höhere Webeschule, g. 22./4. 10,
53. a. Reiber, Rudolf, b. Balingen (Württbg.) 22./5. 91, c. Balingen, d. evang, e. Fabrikant, f Realgymnasium, Apotheker, g. 13./11. 10.
54. a. Schelle, Max, b. Schleswig 21./4. 92, c. Rendsburg d. evang., e. Hauptmann z. D., f. Realgymnasium, Kadettenanstalt, g. 22./4. 10. Praktikant.
55. a. Schmidt, Gottfried, b. Frankfurt/M. 17./5. 90, c. Griesheim/M., d. evang., e. Eisenbahndirektor †, f. Realgymnasium, Schulschiff des Nordd. Lloyd 1 Jahr, Gärtnerei 1 Jahr, g. 28./4. 09.
56. a. Graf v. d. Schulemburg, Edo, b. Cassel 15./2. 92, c. Cassel d. evang., e. Geh. Reg- u. Forstrat, f. Gymnasium, g. 28./4. 09.
57. a. Schwerbrock, Otto, b. Breslau 16./6. 90, c. Wesel, d. evang., e. Steuerinspektor †, f. Gymnasium, Landwirt, g. 22./4. 10.
58. a. Seifert, Waldemar, b. Rothenkirchen i. B. 10./5 92, c. Rothenkirchen i. B., d. evang., e. Kaufmann, f. Realgymnasium g. 22./4. 10. Praktikant.
59. a. v. Specht, Franz, b. Scharföldendorf 25./3. 91, c. Holzminden, d. evang. e. herzogl. Braunschw. Forstmeister, f. Gymnasium, Kadettenanstalt, g. 12./11. 10.
60. a. Stiehl, Walter, b. Cassel 2/4. 92, c. Cassel, d. evang., e. Landes- u. Geheimer Baurat, f. Gymnasium, Pädagogium, g. 22./4. 10. Praktikant.
61. a. Ströfer, Walter, b. Halle a. Saale 26./7. 90, c. Halle a. Saale, d. evang., e. Kaufmann, f. Gymnasium, g. 17./10. 08.

62. a. Stromberg, Paul, b. Altena i. W., 16./5. 89 c. Altena i. W., d. evang., e. Fabrikant, f. Realgymnasium, Pädagogium, Volontär i. Maschinenfabrik, g. 19./10. 09.
63. a. Sturhann, August, b. Bad Meinberg, Lippe, 29./11. 88. c. Osnabrück. d. evang. e. Kaufmann †, f. Privatschule, Handelsschule, Kaufmann, g. 19./10. 10.
64. a. Süßmilch, Artur, b. Leipzig 25./4. 84, c. Leipzig, d. evang., e. Hofkunsthändler †, f. Privatschule, Gymnasium, Kaufmann, g. 19./10. 09.
65. a. Torgany, Alexander, b. Militzsch (Schleien) 7./4. 90, c. Colmar i. Elsaß, d. evang., e. Generalmajor u. Brigadekommandeur, f. Gymnasium, Höhere Bildungsanstalt, g. 24./4. 10.
66. a. Trurnit, Karl, b. Altena i. W. 10./1. 91, c. Altena i. W., d. evang., e. Fabrikant †, f. Realgymnasium, Landwirtschaftlicher Cleve, g. 22./4. 10.
67. a. Voßwinkel, Georg, b. Gut Voßwinkel 4./3. 91, c. Cöln-Lindenthal, d. evang., e. Gutsbesitzer, f. Gymnasium, Wissenschaftl. Lehranstalt, g. 19./10. 09.
68. a. Wagner, Johannes, b. Altenburg 25./7. 90, c. Berlin, d. evang., e. Kgl. Kaserneninspektor, f. Realgymnasium, g. 28./4. 09.
69. a. Wedel, Hans, b. Frankfurt/M. 22./6. 90, c. Görlitz, d. kath., e. Kgl. Gewerberat, f. Gymnasium, Lehrfreiwilliger i. Fabrik f. landw. Maschinen, g. 28./4. 09.
70. a. Weiß, Paul, b. Hilchenbach, Kr. Siegen, 20./1. 90. c. Hilchenbach, d. evang. e. Kaufmann †, f. Rektoratschule, Pädagogium Gymnasium, g. 19/10 10.
71. a. Werner, Hans, b. Dossitten, Kr. Königsberg 4./11. 90. c. Dossitten, d. evang., e. Lehrer, f. Realgymnasium, Marine Ingenieur Volontär, g. 19/10 10.
72. a. Winkel, Ernst, b. Bangalore, Britisch-Indien 14./8. 91. c. Elberfeld, d. evang., e. Missionar †, f. St. Petri Schule in Petersburg, Gymnasium, landw u. gärtn. Cleve, g. 19./10 09.
73. a. Winker, Reinhard, b. Naensen, Kr. Gandersheim 14./12. 88, c. Schöningen, d. evang., e. Superintendent, f. Gymnasium, g. 28./4. 08.
74. a. Winzer, Robert, b. Chemnitz 8./8. 91, c. Chemnitz, d. evang., e. Kaufmann f. Gymnasium, g. 28./4. 08.
75. a. Sanpasin, Mom Radjamong Chai, b. Bangkok, Siam, 20./7. 85, c. Wismar, d. Buddhist, e. Königl. Leibarzt Mom Chai Pleng, f. Königl. Kollegium zu Bangkok, stud. ing. landw. Cleve, g. 19./10. 09. Hospitant.





Rais in Santos. (Sao Paulo).

4. Vorlesungs- u. Unterrichtsverzeichnis für das Wintersemester 1910/11.

Erstes Semester:

I. Allgemeinbildende Lehrfächer:

- a. Kulturwissenschaften: 1. Kolonialpolitik der europäischen Kulturstaaten. 2. Einführung in die Volks- und Kolonialwirtschaft. 3. Kulturgeographie. 4. Mission und Kolonialpolitik.
- b. Naturwissenschaften: 1. Anorganische Chemie. 2. Physik. 3. Allgemeine Botanik. 4. Zoologie. 5. Mineralogie und Geologie. 6. Chemische und mikroskopische Übungen. 7. Technologische Lehrausflüge.
- c. Sonstiges: 1. Tropengesundheitslehre: Entstehung und Eigenart des tropischen Klimas. Sein Einfluß auf den menschlichen Körper und seine einzelnen Teile. 2. Rechtskunde. 3. Samariterkursus. 4. Sprachen: Englisch, Französisch, Holländisch, Portugiesisch, Spanisch, Suaheli. 5. Praktische Übungen im Präparieren.

II. Wirtschaftliche Lehrfächer:

- a. Landwirtschaft: Allgemeiner Pflanzenbau, mit besonderer Berücksichtigung der tropischen und subtropischen Verhältnisse: 1. Klima- und Bodenlehre. 2. Grundzüge der Wirtschaftslehre und des Landbaues. 3. Seminaristische Übungen und Repetitorium. 4. Landwirtschaftliche Lehrausflüge. 5. Wassererschließung.
- b. Tierzucht und Tierheilkunde: 1. Anatomie und Physiologie einschl. Entwicklungsgeschichte. 2. Allgemeine Züchtungslehre und vergleichendes Exterieur. 3. Demonstrationen. 4. Sektionen. 5. Pharmaceutische Übungen. 6. Anatomische Übungen. 7. Übungen in der Fleischschau und Trichinenschau. 8. Seminaristische Übungen und Repetitorium.
- c. Gärtnerei: 1. Gemüsebau mit praktischen Unterweisungen.
- d. Forstwirtschaft: 1. Waldbau und Forstschutz.
- e. Kaufmännisches: Doppelte Buchführung: Buchführung eines Geschäftes, das mit Kolonialprodukten handelt, nach italienischer Methode.
- f. Praktische Landwirtschaft: Übungen in sämtlichen Arbeiten des Ackerbaues, Futter- und Wiesenbaues, Viehwirtschaft und Gespanndienst, sowie Molkerei.
- g. Praktische Gärtnerei: Baumschulbetrieb, Gemüsebau, Gewächshaus, Weinbau, Obstpflanzungen.
- h. Praktische Forstwirtschaft: Arbeiten im Aufforsten und Holzhauen.

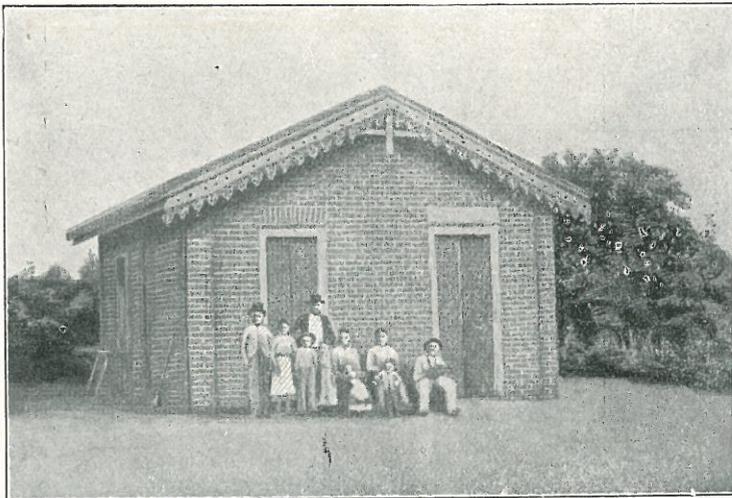
III. Technische Lehrfächer :

- a. Bau fach: Hochbau (Vorletztes Semester), Tiefbau (Letztes Semester).
- b. Kulturtechnik: 1. Feldmekkunde. 2. Be- und Entwässerung. 3. Praktische Uebungen im Wiesenbau, Bewässerungsanlagen und Wegebau. 4. Planzeichnen.
- c. Handwerke: Schmiede, Tischlerei, Sattlerei, Stellmacherei, Maurerei, Zimmerei, Schuhmacherei.

IV. Leibesübungen :

1. Turnen. 2. Reiten. 3. Fechten.

Es wird besonderes Gewicht auf die praktische Ausbildung und auf tüchtige Arbeitsübung gelegt, sodaß naturgemäß auch die Hörsaalschüler in den Sommerhalbjahren sich der praktischen Arbeit mehr als in den Winterhalbjahren widmen müssen.



Kolonistenhaus in Nova Odessa. (Sao Paulo.)

5. Stundenplan für das Wintersemester 1910/11.

Vormittagsdienst.

Uhr	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonntagabend
7— ³ / ₄ 8	Dr. Pöppler	Dr. Pöppler	Dr. Pöppler	Dr. Pöppler	Dr. Thiele	Tierarzt Schröter
8— ³ / ₄ 9	Dr. Thiele	Sanitätsrat Prof. Dr. Menje	Tierarzt Schröter	Dr. Thiele	Tierarzt Schröter	Dr. Thiele od. Geh. Rat Prof. Dr. Mirbt
9— ³ / ₄ 10	Tierarzt Schröter oder Geh. Rat Prof. Dr. von Könen	Dr. Thiele	Forstmeister Prof. Dr. Jenisch.	Direktor Prof. Sabarius	Direktor Prof. Sabarius	Direktor Prof. Sabarius
10— ¹ / ₂ 12	I Laboratorium II Sprachen	Laboratorium Thiele Sprachen	Laboratorium Schröter Sprachen	Laboratorium Sprachen	Sprachen	Sprachen

Laboratorium oder praktische Übungen in Landwirtschaft, Tierzucht und Tierheilkunde.
 Sprachunterricht: Spanisch, Portugiesisch, Suaheli, Französisch; Itl. Rat Wilhelmson. Englisch: Dr. Böllert,
 Cand. phil. Dürr. Holländisch: Amtsges.-Rat Driessen.

An den Übungen in theoretischer Landwirtschaft, Laboratorium, Tierzucht und Tierheilkunde, Feldmessen, Baukonstruktion
 und Buchführung nehmen nur die Kolonialschüler des letzten und vorletzten Semesters (Gruppe I und II) teil.

Samariterkursus (Sanitätsrat Dr. Collmann) } in den Abendstunden von
 Bürgerliche Rechtskunde (Amtsgerichtsrat Driessen), }
 Baukonstruktion und Konstruktionszeichnen (Prof. Strehl.) } 6—7 Uhr.

Gartenbauvorlesung mit Übungen (Gartenmeister Sonnenberg). }
 Buchführung u. Handelskunde (Direktor von der Ma.) } werden nachmittags gruppenweise unterrichtet.
 Planzeichnen (Dr. Böllert). }
 Übungen im Präparieren (Präparator Pfeil). }
 Schuhmachererei. } 2—4

Nachmittagsdienft.

Gruppe	Montag 1—7	Dienstag 1—7	Mittwoch 1—7	Donnerstag 1—7	Freitag 1—7	Sonntabend 1—7
I	prakt. Uebungen Punfänger Feldmeffen	Gärtneret	Studierzeit	Buchführung oder Baufonftruktion	wahrfreier Dienft oder Gärtneret	Studierzeit Handwerke
A*	Landwirtschafft	Studierzeit	wahrfreier Dienft	Landwirtschafft	Landwirtschafft	Blanzzeichnen
B	Gärtneret	Landwirtschafft	prakt. Uebungen Punfänger Gärtneret	Gärtneret	prakt. Uebungen Dr. Thiele Handwerke	Gärtneret
C	Handwerke	Gartenbau-Vorl. Handwerke	Handwerke	Handwerke		prakt. Uebungen Tierarzt Schröter

Studierzeit: Der Regel nach von 5—7 und 8—10 Uhr, je nach Bedarf und nach Schluß des praktischen Dienstes.
 Praktischer Dienst: Vorm. 7—11¹/₂ Uhr und Nachm. 1—7 Uhr; 8¹/₂—9 Uhr Frühstückspause, 4¹/₂—5 Besperpause.
 Abendessen 7¹/₂ Uhr.

Die Praktikanten werden im zweiten Halbjahr beschäftigt: je 4 Wochen in der Landwirtschaft, gesondert in unserer Gutswirtschafft „Gefterhof“ je 3 Wochen in der Molkerei und je 2 Wochen im Kuhftalldienft, Schreineret und Stellmacheret, sowie je 1 Woche im Gemächshaus-, Gemüfebau-, Waldarbeits-, Pferdeftall- und zeitweis auch Schäferet-Dienft.

*) Die Gruppen A—C wechfeln von Woche zu Woche in drei wöchentlichet Wiederholung.

6. Feld, Hof und Garten.

Landwirtschaft: Wieder einmal ist der Herbst ins Land gezogen, die Ernte ist geborgen und die Bestellung der Winterfrüchte beendet. Das Jahr hat für den Landwirt seinen Abschluß erreicht.

Wie im Leben des einzelnen Menschen selbst, so gemahnt besonders der Beruf des Landwirts in ruhiger Zeit zum Nachdenken dessen, was das Jahr, und sein Gesamtergebnis, die Ernte, gebracht hat.

Sind wir wirtschaftlich vorwärts gekommen, haben wir mit unseren Anordnungen und Entschliessungen, den angewandten Hilfsmitteln der neuzeitlichen Technik und Wissenschaft guten Erfolg gehabt, haben wir, durch die Erfahrung belehrt, frühere Schäden und Fehler glücklich umgangen oder sind neue Mißgriffe zu beklagen? Und welche Lehren sind daraus zu ziehen? Solche und ähnliche Gedanken beschäftigen uns in stiller Zeit wie jetzt und erheischen Rechenschaft von uns selbst und besonders denen gegenüber, welche solche von uns zu fordern haben.

„Glück muß der Mensch haben“, hört man so oft sagen. Vor allem aber muß der Landmann Glück haben, denn seine ganze Arbeit hängt von Elementen ab, deren Warten er nicht in der Hand hat. Gern und dankbar können wir bekennen, wir hatten viel Glück in Allem, ja es war ein glückliches, gesegnetes Jahr!

Wir haben eine gute Halmernte gehabt, wenn freilich der Körnerertrag, kaum höher ist, als im vergangenen Jahre. Rüben, besonders Futterrüben, gab es in Mengen und unsere Kartoffelernte war ausgezeichnet, obwohl in der ganzen Gegend, ja in ganz Deutschland, die Kartoffeln mißraten waren, infolge der Blattroll- und verschiedenen anderen Krankheiten.

Trotz der ungünstigen Witterungsverhältnisse konnten sämtliche Feldfrüchte gut eingeheimst werden, und die vorhandenen Scheunen reichten lange nicht aus, den Erntesegen aufzunehmen, es mußte noch viel ins Freie gefeet werden.

Die Erträge unserer Felder sind aber noch sehr steigerungsfähig, vor allem durch höhere Kultur des Bodens, noch intensivere Düngung, auch durch Anwendung von Kalk, besonders auf den Buntsandsteinböden des Sulzberges und Gefanges. Mit Stückerfalk wurde bereits dieses Jahr ein Feldstück befrucht (auf den Morgen 30 Zentner.) In der Bekämpfung des Unkrauts, besonders der Quäken, sind wir dieses Jahr ein gutes Stück vorwärts gekommen. Fast alle Stoppeln wurden nach der Ernte sogleich umgebrochen, geeggt und werden noch ein zweites Mal tief gepflügt.

Die Stalldüngergaben konnten reichlich bemessen werden, denn die Strohvorräte sind überreichlich, somit wird viel eingestreut bezw. viel Dünger erzeugt. Nach unserer Anschauung hat der Stalldünger nach immer seine volle Gültigkeit, wenn auch übermoderne Landwirte ohne solchen gut auszukommen behaupten. Das eine steht fest, daß die physikalischen Eigenschaften des Bodens, besonders auch die in neuerer Zeit als sehr wichtig erachtete Bakterientätigkeit in denselben, am günstigsten durch Stalldünger gefördert werden.

An Kunstdünger wird reichlich Phosphorsäure in Form von Thomasmehl und Superphosphat, Kali meist als 40%otiges Kalisalz (auf Wiesen Kainit) und Stickstoff in Form von schwefelsaurem Ammoniak und Schilfsalpeter gegeben.

Auch mit der Viehhaltung*) können wir recht zufrieden sein. Es sind keine Verluste zu beklagen und bei den hohen Fleischpreisen wurden schöne Einnahmen erzielt, doch ist andererseits der Ankauf, besonders der Milchkühe, auch sehr teuer. (Eine 12 Ztr. schwere Kuh = 600 Mk.)

Seit August sind wieder 2 Arbeitsochsen im Gebrauch, auch wurden 2 Allgäuer Kühe zu Zuchtzwecken angekauft.

*) eingehender Bericht über Vieh folgt in nächster Nummer!)

Noch viel Arbeit hat der Pflug zu verrichten diesen Herbst, besonders da viel Aspännig, tief gepflügt werden soll, es wird Weihnachten heran kommen, ehe alles fertig ist.

Sehr beschädigt werden die Herbstsaaten und der junge Klee von den massenhaft auftretenden Feldmäusen, doch ist zu hoffen und zu wünschen, daß diese unliebsamen Gäste bei dem jetzt herrschenden nassen Wetter bald zu Grunde gehen und die jungen Saaten gut überwintern, damit auch im kommenden Jahr eine reiche Ernte der Mühe Preis ist. Das gebe Gott! H.

Gemüsebau. Rasch vergeht die Zeit. Nach einem kurzen Sommer, der eigentlich diesen Namen rechtmäßig gar nicht verdiente, da er uns ja nur vereinzelt warme Sonnentage brachte, dagegen meist wie der richtige Herbst grau in grau malte, ist es nun wieder Spätherbst geworden.

Im Gemüsebau ist diese Zeit leider, wenn auch aus verständlichen Gründen, die am wenigsten beliebte. Denn das Ein- und Abernten der verschiedenen Gemüsearten bei meist naßkalter, unbeständiger Witterung, sowie das Andauern, gleichmäßige Umgraben, behagt vielfach nicht sonderlich, Aber im Gemüsebau so gut wie in der Landwirtschaft muß gerade die Ernte erst den eigentlichen Erfolg und Nutzen der ganzen Jahresarbeit aufweisen. Auch das Umgraben der Gärten u. s. w., das dann an die Ernte anschließt, ist mindestens genau so notwendig wie das Umpflügen der Felder in der Landwirtschaft. Gerade darin liegt ein großer Vorteil der Bodenkultur, daß wenn irgend möglich, die Ländereien noch vor dem Frost umgemacht werden, um dadurch gut gelüftet, von Schädlingen und auch von Krankheiten größtenteils befreit, im nächsten Jahre besser und leichter zu bearbeiten und in einem großen Teil ertragsfähiger sind.

Leider kam in diesem Spätjahre der Frost wieder zeitig an und stellte schon die Bodenbearbeitung in Frage, doch scheint sich das Wetter jetzt wieder zu bessern, und uns den zum Umgraben verbliebenen Rest vollends fertig machen zu lassen. Die größeren Feldstücke dagegen harren bis jetzt noch vergebens des Pfluges.

Im Gemüsebau tritt im nächsten Jahre eine nicht unbedeutende Änderung in so fern ein, als das bis jetzt dazu benützte Land auf dem Sand mit Ausnahme des Spargelfeldes, teils als Versuchsfeld der Schule, teils für die Landwirtschaft verwendet wird. Als Ersatz dafür kommt ein gleiches neben der Baumschule und der Koppel liegendes, sowie ein etwas weiter hinten am Galgenberge sich befindliches Ackerfeld in Betracht. Außerdem soll auch noch die sogenannte kleine Baumschule eine Zeit lang als Gemüsefeld dienen. K.

Baumschule: In der Baumschule wird jetzt der Winterschnitt ausgeführt. Die im August veredelten Wildlinge, (Stulanten) werden auf Zapfen geschnitten, abgeräumte Quartiere werden, um sie später wieder aufzuzuhlen, rigolt, d. h. der Boden wird in einer Tiefe von $\frac{1}{2}$ —1 m umgekehrt, sodaß die obere Schicht nach unten, und die untere nach oben kommt; welches Verfahren den Boden recht locker und der Witterung mehr zugänglicher macht.

In den Obstgärten werden die üblichen Arbeiten zur Pflege der Obstbäume ausgeführt. Die Baumscheiben werden gegraben und mit Dung bedeckt. Die Bäume werden ausgeputzt; mit Baumkraker und Stahlbürste von Moos, Flechten und morscher Rinde gereinigt, und mit Kalkmilch gestrichen, um allerhand Ungeziefer zu töten und dem Baum fern zu halten.

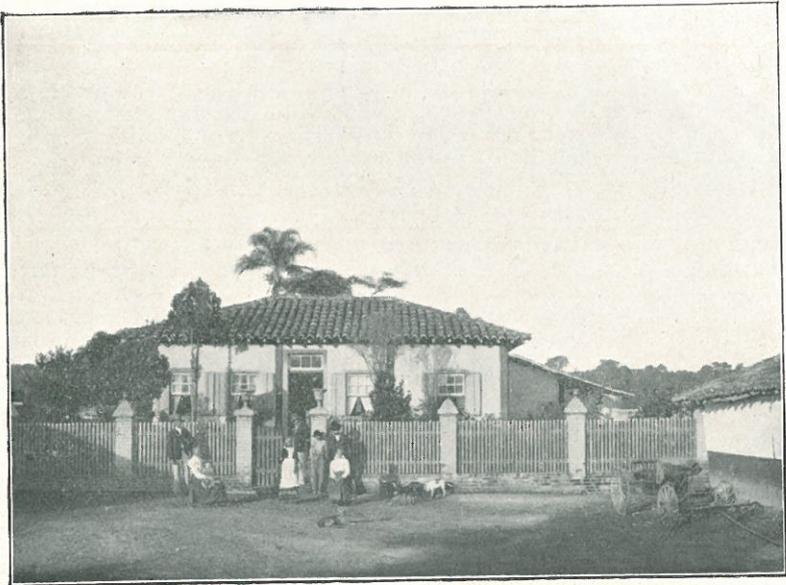
An den Wartebergen usw. werden größere Obstpflanzungen vorgenommen.

Betreffs unserer Weinberge hatten auch wir dieses Jahr, wie in allen Weingegenden, eine völlige Mißernte. Das lang anhaltende naßkalte Wetter ließ die Trauben, welche übrigens ganz gut angefüllt hatten, nicht zur Reife kommen; noch Ende Oktober waren die Beeren steinhart, und an den wenigen, die noch einigermaßen genießbar werden konnten, taten sich Amseln und Drosseln, welche unsere Weinbergen und Gärten bemohnen, recht gütlich.

Hoffen wir, daß uns nächstes Jahr der Winter-Schutzherr „Silian“ etwas Feines bescheeren möge. Ha.

Gewächshäuser und Anlagen. Durch den im Sommer stattgefundenen Anstrich der Gewächshäuser haben natürlich die Pflanzen in demselben stärker gelitten, als lieb war. Nach Beendigung des Anstrichs wurde das ganze Mittelbeet in ein Mistbeet verwandelt, d. h. der Boden wurde ausgehoben und frischer Pferdemist eingepackt und die Erde wieder darüber geworfen. Nach Erwärmung der Erde wurden die Pflanzen bis an den Topfrand eingefüttert. Der Erfolg war bald sichtbar. Namentlich dem Kakao tat dieses Verfahren sehr gut. Es entwickelten sich Blätter bis zur Länge von 37 cm. Auch Manihot, Castilleja und Annona machten sich besonders gut. Das Verfahren wird jetzt nach jedem Halbjahr wiederholt. Man kann nun hieraus den Schluß ziehen, daß eine Erwärmung des Bodens in Gewächshausbeeten für tropische Pflanzen durchaus notwendig ist. Besser als die Mistpackung würde immerhin eine Heizanlage sein, deren erste Anlage allerdings ziemlich teuer kommen würde, dann aber keine großen Unterhaltungskosten bedürfte, während die Mistbeetpackung doch auch viel Zeit erfordert und die Pflanzen während dieser Zeit wieder Not leiden würden. Es wird vielfach behauptet, daß eine derartige Erwärmung unnötig wäre. Aber hier haben es die Erfahrungen bewiesen, daß tropische Pflanzen viel freudiger gedeihen, wenn sie auf einen „warmen Fuß“ kommen. — Der frühere Pflanzhof der Kolonialfrauenschule wird für den Gewächshausbetrieb nutzbar gemacht. Es wird dort ein neuer Mistbeetkasten angelegt werden und das übrige Feld wird zur Aufzucht von Gehölzen, für Sommerblumen und dergleichen verwendet werden.

Von den Gartenanlagen ist nichts neues zu berichten. Der feuchte kühle Sommer machte die Benutzung der Anlagen fast zur Unmöglichkeit. Viel Zeit mußte zur Bekämpfung des üppig wachsenden Unkrautes verwendet werden.



Kolonistenhaus in Friedburg (Sao Paulo).

7. Museum und Sammlungen.

Raum haben wir unter dankenswerter Mitwirkung der jeweiligen Museumsgruppen und mit mancherlei Mühen und Schleppereien unsere Sammlungen nach dem oberen Stockwerk der alten Post verlegt und sie in acht größeren und kleineren Räumen übersichtlich und lehrreich untergebracht, um sie auch in den Vorlesungen als wertvolles und anschauliches Demonstrationsmaterial verwerten zu können, da will es beinahe scheinen, als ob auch diese neuen Räume schon nicht mehr genügten, denn namentlich die kolonialwirtschaftliche Abteilung hat durch neue Schenkungen und durch Herrn Dr. Thiele bedeutende Bereicherungen erfahren, und der Abteilung für Völkerkunde wurde von den Herren Kommerzienrat Scheidt und Direktor Professor Fabarius nach der Rückkehr von ihrer Südwestafrikareise, sowie Herrn Dr. Pöpler nach seiner Rückkehr aus Kamerun eine bisher noch fehlende mit großer Sorgfalt und Liebe zur Sache zusammengestellte Sammlung ethnographisch und kolonialwirtschaftlich wertvoller Gegenstände aus Deutsch-Südwestafrika bezw. Kamerun übergeben. Namentlich die Zusammenstellung des Herrn Scheidt ist so reichhaltig, daß sie einen guten Ueberblick über die verschiedenen eingeborenen Völkerschaften Südwestafrikas gestattet. Eine frühere Schülerin der Kolonialfrauenschule, Fräulein Freese hat uns gleichfalls durch Uebersendung einiger völkerkundlicher Gegenstände sehr erfreut; und ich möchte am Schluß noch gern berichten, daß auch die Museumsgruppe dieses Wintersemesters wieder freie Stunden gern dazu benützt, noch Unbestimmtes einzuordnen und Fehlendes zu ergänzen.

Allen denen, die in so erfreulicher Weise erneut für Bereicherung unserer Sammlungen beigetragen haben, sagen wir unseren herzlichsten Dank und knüpfen daran die Bitte, auch fernerhin überall mit Interesse des Museums zu gedenken.
Sch.



Schulhaus, Kolonie Friedburg (Sao Paulo).

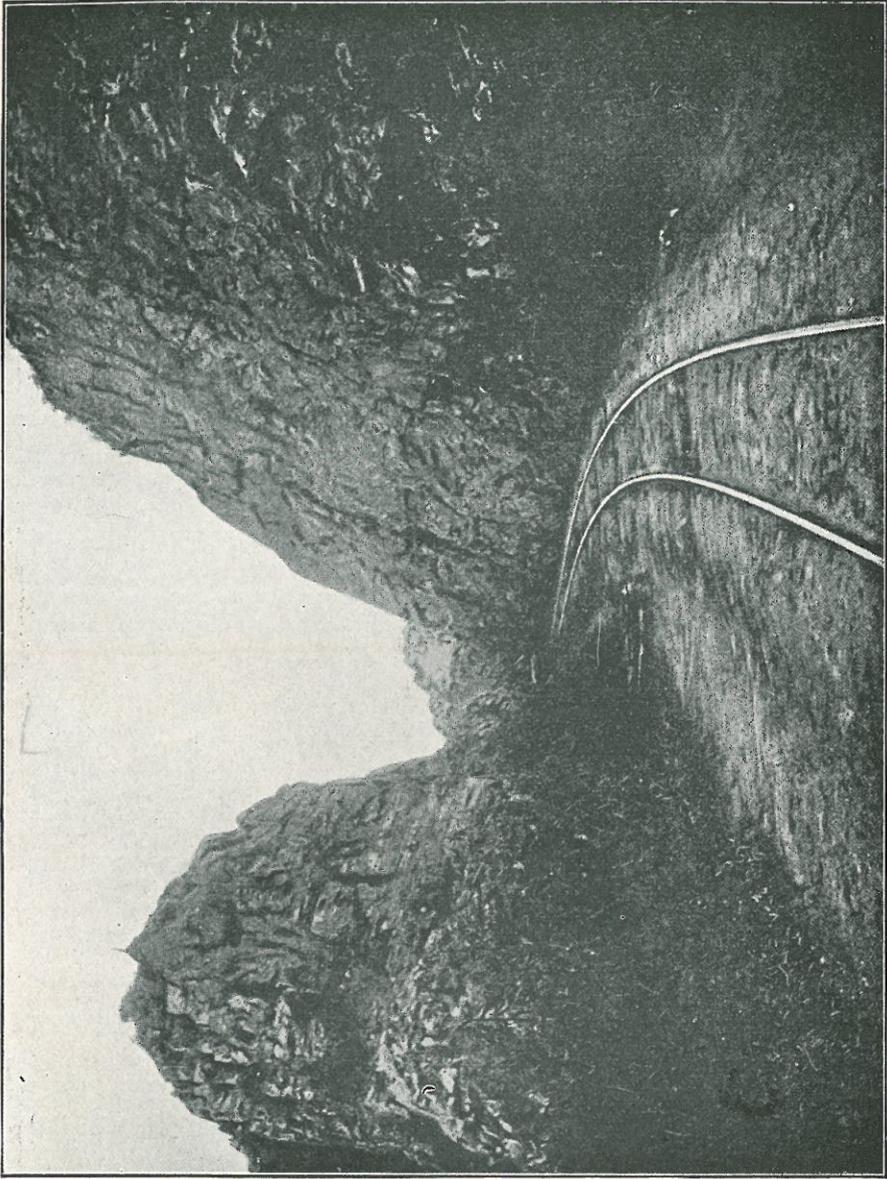
8. Geschenke.

Es schenkten uns:

1. Herr Kommerzienrat Erh. Aug. Scheidt-Kettwig: Eine Sammlung völkerkundlicher Gegenstände aus D.=Südwestafrika.
2. Herr Direktor Prof. Fabarius: Einige völkerkundliche Gegenstände aus D.=Südwestafrika.
3. Fräulein Freese-Berlin: Einige völkerkundliche Gegenstände aus D.=Südwestafrika.
4. Herr Dr. Pessler: Eine Sammlung völkerkundliche Gegenstände und Pflanzen aus Kamerun.
5. Herr Consistorialrat D. Hermens-Gracau-Magdeburg: „Beiträge zur Geschichte und Völkerkunde“ von Franz von Lühr. „Geschichte der amerikanischen Urreligion“ von J. G. Müller. „Kulturgeschichte“. 2 Bände. von Friedrich von Hellwald.



Kolonistenhaus in Friedburg (Sao Paulo).



Einschnitt der Mogiana-Bahn (Sao Paulo).

9. Bücherei und Lesezimmer.

Eingegangene Bücher und Zeitschriften:

Deutsch-Ostafrika im Aufstand 1905/06 von Graf v. Götzen, Berlin 1909, Verlag Dietrich Reimer (Ernst Vohsen). Der ehemalige Gouverneur von Deutsch-Ostafrika berichtet in dem mit prächtigen farbigen Lichtdrucktafeln und Karten ausgestatteten Buche zusammenhängend über den Verlauf des Eingeborenen-Aufstandes in unserer größten Kolonie, der dem verhängnisvollen Treiben der Häuptlinge und Zauberer vom Volke der Wagindo und Wapogorr im Süden des Schutzgebietes zuzuschreiben war und nichts — wie das früher oft fälschlich angenommen wurde — mit einem religiösen Kampfe gemein hatte, vielmehr ein Kampf der Bantuneger gegen alle eindringenden fremden Elemente im Lande (auch Araber, Sudaner) war. Darüber hinaus ist die Revolte als Symptom aufzufassen des sich immer mehr festigenden Solidaritätsgefühls der Neger gegenüber der weißen Rasse mit ihrer fremden Kultur. Nur durch die Geheimhaltung aller Aufreizungen — unterstützt durch die Wirkungen des Maji-Maji-Zaubers — konnte der Aufstand derartig unvorbereitet Regierung, Mission und Schutztruppe überraschen, wie die Vergangenheit es lehrte. Allein dem Umstand, daß nicht gleichzeitig an mehreren Orten rebelliert wurde, ist es zu danken, daß die kleine Schutztruppe im Verlaufe eines Jahres in dem unübersichtlichen, orographisch schwierigen Gelände den Guerillakrieg siegreich beenden konnte.

Die Geschichte der Kolonie von Juli 1905, als die Empörungen in Sibata in den Matumbibergen begannen, bis zum Juni 1906, wo der Vormarsch gegen Nyande die endgültige Unterdrückung der Unruhen einleitete, ist von dem leider zu früh verstorbenen Verfasser fesselnd wiedergegeben worden. Mit rein taktischen Fragen sind aber auch geographische, ethnographische und allgemein kulturelle Erörterungen in weitgehendstem Maße in dem Buche verquickt, das darum nicht nur für den Militär, sondern jeden Kolonialfreund von Interesse sein muß. B.

Von schlichten Leuten. Ernste und heitere Geschichten von Erwin Gros, mit 12 Illustr. von W. Thielmann, Darmstadt 1911, Wartburg-Buchhandlung.

Die Wartburgbuchhandlung bringt in Gros' „Von schlichten Leuten“ Dorfgeschichten, deren Gestalten uns bei ihrer biederen Gesinnung, ihrem Herzensadel und ihrer erfrischenden Tatkraft ungemein sympathisch berühren. Man lese nur die ergreifende Geschichte „Einsemanns Knecht“, den Lebensgang des einfachen Dörfers, der es verlernt hat, Eigennützigkeit zum Motive seiner Handlungen zu machen, sieghaft alle selbstsüchtigen Schwächen überwindet und seinem Nächsten gegenüber ihm zugefügtes bitteres Herzeleid durch bereitwillige Opferfreudigkeit entgilt. Geht durch diese und andere Erzählungen ein ernster christlicher Sinn, so sprudelt in manchen Geschichten, wie in dem köstlichen „Wie Winkelhude Lustkurort wurde“ ein launiger, übermütiger Humor.

Das ganze Buch gleicht in Stimmung und Zeichnung einem frischen Strauß bunter Feld- und Wiesenblumen, dessen Hauptreiz im Wechsel von Schönheit und Farbe liegt. Möchten doch recht viele Leser diesen Zauber auf sich wirken lassen! B.

Mit Pflug und Feder. Geschichten und Gedanken eines Bauermannes von Heinrich Naumann, Darmstadt, Wartburg-Buchhandlung 1911.

Ein alter Bauersmann — der Verfasser selbst —, der in früher Jugend den sehnlichsten Wunsch hatte, sich ganz den Büchern, der Wissenschaft zu widmen und als Missionsbote in ferne Lande zu ziehen, der aber auf Geheiß der Eltern hinter dem Pfluge gehen muß, um das väterliche Erbe zu wahren, schöpft in schlichten Worten aus der Erinnerung, was er seelisch in diesem Zwiespalt litt und welche Freuden ihm wurden, als er im Verlaufe nachfolgender Jahrzehnte immer mehr mit seiner heimischen Scholle verwuchs und das hohe Glück, in stiller Beschaulichkeit auf dem Lande zu leben, erkennen und preisen

lernte. — Die Zeichnung von Glück und Leid des Menschenlebens, von den Schicksalen der Dorfbewohner, die ihn tagtäglich in seiner heffischen Heimat umgeben, ist ergreifend in ihrer Schlichtheit und Lebenswahrheit.

„Unsere Zeit hat etwas zu Hastiges für mich. Wenn ich meine, ich hätte sie, dann ist sie wieder aarglatt meinen Händen entglitten. Ich muß so viel denken, langsam — wie alte Bauern denken — und da komme ich nimmer mit. Ich fühle immer mehr und mehr: ich bin eben kein Kind der neuen Zeit. Darum schaue ich von stiller Höhe so gerne ins Tal meiner Kindheit zurück, alte, stille Freunde am Lebenswege zu grüßen.“ Wie diese Worte jenes Einhalten und Besinnen auf sich selbst verraten, so atmet das ganze Buch wahre Seelenruhe; fromme christliche Gedanken durchranken alle Blätter und regen jeden ernstern Leser zu stillen Selbstbetrachtungen an. B.

Carl Cesar Eiffe. Früchte deutscher Arbeit. Dreizehn Jahre Farmleben im fernen Westen Nordamerikas, mit 82 Abbildungen und 2 Karten. Leipzig, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung Theodor Weicher 1910. Geh. 5.— Mk., geb. 6.— Mk.

Ein ganz treffliches Buch, das kein Deutscher ohne reichen inneren Gewinn aus der Hand legen wird. „Eindrücke, wie sie das Leben in seiner Mannigfaltigkeit dem Verf. eingeprägt hat, aus dem Leben für das Leben geschrieben.“ Das Buch gibt einen packenden Eindruck von dem, was Mut, Ausdauer, auch bei zarter Gesundheit, und gesunder praktischer Sinn einer deutschen Persönlichkeit, die auf dem rechten Boden steht und aus den Quellen deutscher Kraft zu trinken versteht, zu erreichen vermag. — Ueber Bodenbewässerung, Einrichtung einer Farm, Arbeitsteilung, Eisenbahnbau, und vor allem über Obstbau mit künstlicher Bewässerung, Obstverpackung und -versand enthält das Buch wissenschaftlich wertvolle Ausführungen, welche durch die vorzüglichen, selbstverfertigten Bilder trefflich veranschaulicht werden. Wir empfehlen dieses Buch besonders unseren nach Nordamerika und Kanada auswandernden Deutschen, aber auch für jeden, der überhaupt zu farmen gedenkt, hat es bleibenden Wert. Gr.

Die Hauptprobleme der Biologie von Dr. Bernhard Dürken, Köfels Verlag Kempten-München 1910 (1 Mk.)

Der Verfasser will mit seiner Darstellung der Entwicklung der Biologie, der Hilfsmittel und Methoden dieser Wissenschaft gleichsam nur einen orientierenden Blick in das umfangreiche, unererschöpfliche Gebiet dieser Forschungen werfen und ermöglicht dieses bei einfacher, sachlicher Darstellung auch einem weiteren Leserkreise aufs vortrefflichste. Niemand wird ohne reiche Anregung, die Lektüre beendend und sich gleichzeitig darüber klar werden, daß bei aller exakten Forschung gerade auf dem Gebiete der Biologie uns Menschen die Grenzen unseres Wissens eindringlich zum Bewußtsein gebracht werden, denn wir kennen doch lediglich — allerdings schon in großer Anzahl — die Außenglieder des organischen Geschehens, wie sie als Lebensäußerungen sinnfällig zu Tage treten; die Grundprozesse innerhalb der lebendigen Substanz bleiben uns trotz allen wissenschaftlichen Forschungseifers verschleiert. B.

Das Obst der Tropen von Dr. Konrad Sehrwald. Verlag Süßeroth, Berlin W. 30, 1910.

Einleitend werden wir mit den Feinden bekannt gemacht, die dem Menschen in tropischen Gebieten den Obstgenuß beeinträchtigen, ja ihn gefährlich machen können. Die Vernichtung dieser Schädlinge für den Menschen, wie auch anderer, die das Wachstum und Gedeihen der Frucht bäume hintanhaltend oder gar vernichten, ist glücklicherweise in der neueren Zeit wesentlich gefördert. — Das Buch bietet im übrigen an Hand zahlreicher illustrativer Klischees eine gute Unterweisung über die eßbaren Tropenfrüchte, deren Wachstum, Verbreitung, Aussehen, Versand, Nährwert zc. in 65 kleinen Kapiteln behandelt werden. In dem bunten Reigen von der Banane bis zur Vanillenschote treffen wir auf manchen Fremdling, dessen gepriesene Frucht uns wohl leider stets in Europa unkäuflich bleiben wird, da ein Export in unsere Klimate unausführbar erscheint. — Das Buch bietet gerade dem Nichtfachkundigen eine

reiche Fülle praktischer Belehrungen und erweist sich jedem als ein sicheres, verlässliches Nachschlagewerk. B.

Die Errichtung eines Kolonial- und Konsular-Gerichtshofes. Kritische Erörterungen von Dr. jur. Kurt Perels. Hamburg, L. Friederichsen u. Co. 1910.

Die kaiserliche Regierung, die wegen der ständig wachsenden Bevölkerungszahl der Weißen in den deutschen Kolonien der dadurch notwendig gewordenen Reform der Rechtspflege in unseren Schutzgebieten Rechnung tragen will, hält bei den Prozessen, deren Streitobjekte in den letzten Jahren oft ganz ungeahnte Werte erreicht haben, ein überwiegend mit Laien besetztes Gericht, besonders in Deutsch-Südwest-Afrika, bei den nie ruhenden Streitigkeiten wegen der Diamantenfunde für unzulänglich im Rechtsschutz.

Aus diesem Grunde erscheint auch nach Ansicht des Verfassers die Reform der Gerichtsordnung durch Gründung eines „Kolonial- und Konsulargerichtshofes“ durchaus gerechtfertigt, nur erhebt er einige Bedenken gegen die ins Auge gefaßte Zuständigkeit, wie auch gegen Verfahren und Kosten dieses künftigen Gerichts. Den Kernpunkt seiner Erörterungen bildet die Frage nach dem Sitze der neuen Instanz für Angehörige der Schutzgebiete. Perels hält von den drei in Betracht kommenden Städten: Berlin, Leipzig, Hamburg aus praktischen Rechts- und gewissen sprachlichen Gründen nur die letztere für den geeigneten Sitz. Daß er mit seiner Ansicht nicht allein steht, beweist die gleiche Stellungnahme der gesamten kolonialen Zeitungspressen aus Deutsch-Ost-, Deutsch-Südwest-Afrika, Samoa und Kautschou. — Als Anhang ist der Publikation der amtliche „Entwurf eines Gesetzes über die Errichtung eines Kolonial- und Konsulargerichtshofes“ beigegeben. B.

Ost-Afrika im Aufstieg von Prosper Müllendorff. Essen, Baedekers Verlag 1910.

Anläßlich einer Auslands-Ferienreise der Kölner Handelshochschule ist auch Müllendorff im Auftrage der „Kölnischen Zeitung“ im Jahre 1908 mit nach Ost-Afrika gefahren. Bei seinem mehr als dreimonatlichen Aufenthalte hat er sowohl Britisch-Ostafrika (Mombassa—Kairobi Port Florence) durchquert, am Hochland von Viktoria-Nyanza auf seine wirtschaftlichen Aussichten hin prüfen können, wie auch vor allem unser deutsches Schutzgebiet in seiner wachsenden Bedeutung schätzen gelernt. — Die Schilderung des Anbaues, der Ausbreitung abendländischer Kultur ist sachlich-klar und fließend. Das Typische von Landschaft, Straßen-, Häuserbau zc. oft mit wenigen Strichen überraschend anschaulich skizziert.

Der Entwicklung unseres Schutzgebietes können wir uns doppelt freuen wenn wir aus Vergleichen mit dem Aufblühen von Britisch-Ostafrika entnehmen können, daß diese nicht zu unseren Ungunsten ausfallen. Sowohl von Tanga wie auch von Darressalam werden wir landeinwärts geführt und lernen die Bedeutung der wichtigsten Kulturen (Kautschuk, Hanf, Baumwolle) kennen; vor allem auch die Versuchs-Station, die — malerisch in die üppige Urwaldsvegetation eingebettet — befruchtend und hehend auf die gesamten ostafrikanischen Pflanzungsbetriebe wirken soll: Umani. — Eine Ueberfahrt nach der deutschen Insel Mafia beschließt die lehrreiche Rundreise. B.

Das Sultanat Bornu von Dr. Arnold Schulke. Essen, Baedekers Verlag 1910.

Als Mitglied der deutsch-englischen Yola-Tschadsee-Granzexpedition (1903/04) im Sultanat Bornu und den angrenzenden Gebieten war es Dr. Schulke vergönnt, Land und Leute jenes centralafrikanischen Gebietes kennen zu lernen, in dem so viele wagemutige Deutsche wie Barth, Overweg, Vogel, v. Beurmann, Rohlf und Nachtigal den großen wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Aufgaben, welche noch heute im Sultanat zu lösen sind, wacker vorgearbeitet haben.

Die Frucht seiner vorbereitenden Studien und der gesammelten Reiseerfahrungen ist eine klare Monographie (Geschichte, Lage und Bodengestaltung, Klima, Flora und Fauna, Bevölkerung, wirtschaftliche Verhältnisse und Ausbeute), die das gesamte Gebiet rings um den Tschadsee behandelt. Die Arbeit verdient

ein doppeltes Lob, weil einmal eine zusammenfassende Darstellung dieser Landschaft in der geographischen Literatur bisher völlig fehlte, andererseits die schwierige Zugänglichkeit einer reich verzweigten fremdsprachigen Literatur einen wesentlichen Hemmschuh bei der Bearbeitung bildete. Die überaus reichen Literaturbelege, die Beigabe zweier orientierenden Karten machen das Werk zu einem streng wissenschaftlichen, zum klassischen Ratgeber über das wirtschaftlich aussichtsreiche Hinterland von Kamerun. B.

Dr. Moritz Willkomm's Bilder-Atlas des Pflanzenreiches nach dem Englerschen System neu herausgegeben von Prof. C. Köhne. (526 Pflanzenbilder auf 124 Farbendrucktafeln, 1 Schwarzdrucktafel mit 205 Seiten Text mit 100 Abbildungen, 5. Auflage in 25 Lieferungen à 50 Pfennig.) Verlag von J. F. Schreiber in Göttingen und München.

Die vorliegenden 5 Lieferungen lassen erwarten, daß wir es mit einer umfassenden Neubearbeitung des früheren bekannnten Werkes zu tun haben. Der Wert desselben wird dadurch gesteigert, daß demselben das in Deutschland und Nordamerika gültige Pflanzensystem von Engler und Prantl zu Grunde gelegt ist, das sich wahrscheinlich auch in den übrigen Staaten einbürgern wird. Die die 3. Tl. sehr naturgetreuen Abbildungen begleitenden Beschreibungen sind kurz und dabei doch außerordentlich darstellend gehalten und werden durch Textabbildungen noch vervollständigt, sodaß das Werk als ein gutes Hilfsmittel zur Unterweisung und Belehrung zu empfehlen ist. Besonders die beigelegte „Anleitung zur Anlegung eines Herbariums“ gibt verschiedene wertvolle praktische Winke. Th.

Swaheli-Wörterbuch, 1. Teil, Swaheli-Deutsch von Prof. Dr. L. Welten, Berlin 1909.

Trotz 25jähriger Besitzergreifung Ostafrikas fehlte es uns Deutschen bisher an einem empfehlenswerten Wörterbuch der wichtigsten Verkehrssprache in ganz Ostafrika — des Swaheli.

Mit großer Genugtuung begrüßen wir daher den vorliegenden Band I, dessen vorzüglich zusammengestellter Text außer den üblichen Verdeutschungen einzelner Wörter noch eine Menge wichtiger Erläuterungen schwieriger Nebensarten und Sprichwörter, sowie als Einleitung eine knappe Uebersicht über den grammatikalischen Aufbau der Swahelisprache enthält. W.

Die Eöduburger Welt-Missions-Konferenz. Bilder und Berichte von Vertretern deutscher Missions-Gesellschaften gesammelt von A. W. Schreiber, Basel, Berlin, Missionsbuchhandlung 1910.

Die Broschüre bringt im ersten Teile zwölf Berichte, resp. Stimmungsbilder verschiedener Verfasser über den äußeren Verlauf der einzigartigen Tagung, die inhaltlich und stilistisch wohl stark variieren, aber einmütiglich jenen freudigen Christengeist atmen, der in den denkwürdigen Junitagen Vertreter aller Klassen und Nationen wie ein Volk empfinden ließ und der die „erstaunliche Verschiedenheit in der Konferenz zu einer ebenso erstaunlichen Einheit machte.“ Daß auch die deutsche Beteiligung an diesen Missionsverhandlungen eine würdige war, beweisen die 18 deutschen Missionsgesellschaften, die eigene Vertreter nach Eöduburg entsandt hatten. 102 Plätze waren bei den Verhandlungen in der Assembly Hall von deutschen Reichsangehörigen eingenommen; weitere 104 Karten wurden für die Nebenversammlungen in der Synodal Hall an deutsche Mitglieder ausgegeben. An der fast beispiellosen Ergriffenheit, der muftergültigen Ordnung und der peinlichsten Gewissenhaftigkeit, mit denen die Verhandlungen unter der äußerst gewandten Leitung des Amerikaners John Mott geführt wurden, zeigten sich die Früchte jahrelanger aufopfernder Vorbereitungsarbeiten der 8 Kommissionen des „Executive Committee“.

Der zweite Teil der Broschüre führt uns in die eigentlichen Verhandlungen, über die Pfarrer Schlatter eingehend berichtet. Wir werden über den derzeitigen Stand der Missionskirche und -schule unterrichtet, über die Ausbildung der auszuscheidenden Glaubensbrüder belehrt und erkennen an der Diskussion von sehr einschneidenden Fragen die Wichtigkeit einer soliden

heimischen Grundlage für die Mission; kurzum: wir nehmen nach der Lektüre des belehrenden Büchleins — um so wärmeren Anteil an der aufopfernden Tätigkeit der Missionare. — Das in Edinburg erzielte einmütige Vorgehen der gesamten protestantischen Kirchen, dem die Gründung eines „Continuation Committee“ wirksam Vorschub leistet, wird einen weiteren Siegeszug des Protestantismus in heidnischen Landen gewährleisten. B.

Dłowi — ein Herkulesion? Eine Geschichte aus dem südwestafrikanischen Kriege von Jonk Steffen. Berlin W. 30 1910, Kolonialverlag Wilhelm Weicher.

Ein alter Afrikakrieger spricht zu uns und führt uns mit seinen Schilderungen freien Naturlebens mitten in die Zeit des schweren Ringens um den Bestand deutscher Herrschaft im fernen Südwest. Ist das Buch auch in erster Linie als Jugendbuch gedacht, so wird doch auch jeder gereifte Mensch nicht ohne Spannung und wachsendes Interesse den wechselnden Schicksalen des Dłowi folgen und die Körnchen feinen Humors in der lebenswahren Erzählung bei dem allgemeinen Ernst der Sachlage als angenehme Zukost empfinden. B.

Eine Reise durch die deutschen Kolonien. Herausgegeben von der illust. Zeitschrift „Kolonie und Heimat“. III. Bd, Togo. Mit 2 Karten und 156 Abbildungen. Berlin 1910, Verlag kolonialpolitischer Zeitschriften.

Als dritter Band der Sammlung ist nach Deutsch-Ostafrika und Kamerun nun Togo erschienen. Die prächtigen Illustrationen auf Glanzpapier stempeln das Werk aber keineswegs zu einem ausgesprochenen „Bilderbuch“, denn textlich sind die reizvollen Ansichten durch eine klare, gut einführende Beigabe aus der Feder des Schriftleiters der Zeitschrift, Rudolf Wagner, wirksam unterstützt. Die Disposition ist der der beiden ersten Bände entsprechend, so daß der Zweck des Werkes, ein anschauliches Bildungsmittel für Schule und Haus zu sein, vollauf erreicht wird. B.

Johann Michael Sailers Schriften. Ausgewählt und eingeleitet von Prof. Dr. Remigius Stölzle. Kösel'sche Buchhandlung, Kempten und München 1910, Preis 2,00 Mk.

Nach Ausstattung und Inhalt ein durchaus vornehmes Buch. Die Skizzierung des äußeren Lebensganges Sailers (1751—1832), der auf eine reiche Wirksamkeit, zuletzt als Bischof von Regensburg, zurückblicken konnte, geht der Auswahl aus seinen Werken voran, die alle in den unchristlichen und widerchristlichen Zeitströmungen jener bewegten Periode mutig für die religiösen und christlichen Ideale eingetreten sind. Von Sailers 41-bändigen Werken (1830—85 Sulzbach) sind nur jene mit rein pädagogischem Inhalte unberücksichtigt gelassen. Die Fülle unvergleichlicher Aphorismen, prägnanter Lebensmaximen lassen klar den Tenor aller schriftlichen Aufzeichnungen Sailers erkennen, daß wahre Philosophie nicht im Gegensatz zur Religion und Offenbarung steht, vielmehr den Wegweiser zum Evangelium bedeutet. — Mit dieser köstlichen Blütenlese ist unsere Literatur um ein ethisch-wahres Erbauungsbuch bereichert worden. B.

Grundriß einer Lautlehre der Bantusprachen nebst Anleitung zur Aufnahme von Bantusprachen von Carl Meinhof. Zweite durchgesehene und vermehrte Auflage. Mit 2 Abbildungen und einer farbigen Karte. Berlin 1910. Verlag von Dietrich Reimer (Ernst Bohsen).

Der bekannte Verfasser deutscher Kolonialsprachen und der „Grundzüge einer vergleichenden Grammatik der Bantusprachen“, hat in dem vorliegenden Werk ein Buch von grundlegender Bedeutung für die Lautlehre der Bantusprachen geliefert. Die zweite Auflage ist zum Teil erheblich umgearbeitet, der gemäß dem heutigen Stande der Sprachwissenschaftlichen und geschichtlichen Erforschung so manches als feststehende und erklärbare Tatsache angesehen werden kann, was zur Zeit der Drucklegung der ersten Auflage noch unerwiesene Behauptung oder Vermutung war.

Das Buch enthält: 1. Allgemeine phonetische und orthographische Einführung, 2. das Urbantu, 3. Anleitung zur Aufnahme von Bantusprachen,

4. Pedi, 5. Suaheli, 6. Herero, 7. Duala, 8. Konde, 9. Songo. Als Anhang: Verzeichnis der bekanntesten Bantuwortstämme. Tabellen, Literatur und Index. Zum Schluß folgt eine Sprachenkarte, die durch eine zweckmäßige Anordnung die Auffindung der Gegend, in der die eine oder andere der angeführten 80 Bantusprachen gesprochen wird, sehr erleichtert. W.

Finanzielle Selbstverwaltung und Kommunalverwaltung der Schutzgebiete. Auf rechtsvergleichender Grundlage dargestellt von Dr. Ernst Radlauer. Verlag von M. & S. Marcus 1910, Breslau. Preis Mk. 8.—.

Der Verfasser bietet uns hier eine sehr wertvolle Schilderung. Der 1. Teil der finanziellen Selbstverwaltung und noch mehr der zweite Teil, die koloniale Kommunalverwaltung enthalten namentlich in den Kapiteln 3 und 7 die übersichtliche Zusammenstellung der tatsächlichen Lage und Erfahrungen in den nichtdeutschen Kolonien. In dieser umfassenden und sorgfältig zusammengetragenen Weise findet man Ähnliches in anderen Werken naturgemäß nicht, und schon allein diese Tatsache bedingt den besonderen Wert dieser rechtsvergleichenden Studien. Nicht nur für den theoretischen Kolonialpolitiker, sondern auch für den Praktiker draußen kann darum dieses Werk sehr empfohlen werden. Die Fragen der Selbstverwaltung und der gesamten kolonialen Verwaltungsordnung sind hier übersichtlich zusammengestellt. Fab.

Jugend und Volksbühne. Herausgegeben von Paul Maxdorf, Verlag von Arwed Strauch, Leipzig.

Inhalt aus Heft 88: Unverhoffte Weihnachtsfreude, ein schlichtes Festspiel für Knaben und Mädchen von G. Michel.

Inhalt aus Heft 100/101: Heizelmännchen von Hedwig Höpfer.

Drei Heimatbücher von Adam Müller-Guttenbrunn, Verlag von L. Staackmann, Leipzig. „Der kleine Schwab“ Abenteuer eines Knaben.“ 5. Tausend. Elegant kartoniert Mk. 1.—. — „Gökendämmerung, Ein Kulturbild aus dem heutigen Ungarn.“ 6. bis 8. Tausend. Broschiert Mk. 4.—, in Originalband gebunden Mk. 5.—. — „Die Glocken der Heimat, Roman.“ Broschiert Mk. 4.—, in Originalband gebunden Mk. 5.—.

Die drei vorliegenden Erzählungen bieten ein sehr beachtenswertes Kultur- und Lebensbild aus den gegenwärtigen Zuständen Ungarns heraus. Jeder, der Verständnis oder gar Vorliebe für solche Sitten- und Volksschilderungen hat, wird mit lebhafter Anteilnahme diese anschaulichen, zum Teil sehr feinen und jedenfalls mit warmem Herzen und fließendem Stil geschriebenen Erzählungen lesen. Wohl sind einige Stellen darin zu breit angelegt, namentlich in der „Gökendämmerung“ die Abschnitte, welche das innerpolitische Parteileben Ungarns schildern. Naturgemäß erwecken die nur besonderes Interesse bei denen, welche wenigstens einigermaßen Kenntnis von den ungarischen Verhältnissen haben.

In den „Glocken der Heimat“, der feinsten, großangelegten und zugleich ergreifenden Darstellung eines der Schicksale der seidenraupenartigen Gemeinde, berührt namentlich die eingehende Schilderung der Seidenraupenzucht. Dieser hat man auch in Ungarn während des letzten Menschenalters bekanntermaßen besondere Pflege angedeihen lassen mit gutem Erfolg. Darum ist die genaue Vorführung dieses Arbeitsbetriebes innerhalb des Rahmens der Erzählung doch immerhin nicht langweilig, wenigstens nicht für den Leser von volkswirtschaftlichem Interesse. Aber abgesehen von diesen kleinen Ausstellungen, die bei der kleinen ansprechenden Erzählung „Der kleine Schwab“ ohnehin fast ganz wegfallen, regen die Bücher lebhaft an und lesen sich flott. Zu dem Freunde des deutschen Volkstums aber sprechen diese Werke Müller-Guttenbrunns noch eine besondere, sehr ernste und beherzigenswerte Sprache: Das Ringen und Kämpfen eines zähen, oft niederrüchig behandelten, rücksichtslos unterdrückten, aber doch trotz aller nationalpolitischen Schwächen bedeutende Kräfte beweisenden Volksstammes wird hier in lebendigen Bildern uns vorgeführt. Auch die Glieder unseres Volkes draußen, außerhalb der Reichsgrenzen und über See können daraus viel Warnung, Mahnung und innere Ermutigung gewinnen für ihre Aufgaben als Vertreter des Deutschtums.

Die deutsche Frau in Südwestafrika. Ein Beitrag zur Frauenfrage in unsern Kolonien. Von Clara Brockmann. Verlag von C. S. Mittler u. Sohn Berlin. Preis Mk. 1.—

Auf Grund persönlicher Erfahrung gibt die Verfasserin eine Reihe anschaulicher Bilder aus dem Leben der deutschen Frau in Südwestafrika in ihren verschiedenen Stellungen und Berufen. Die daran geknüpften Ratschläge, Mahnungen und insonderheit auch Warnungen vor übereilten Entschlüssen sind für unsere Frauenwelt sehr beherzigenswert. Die sachlichen Urteile werden in ihrer Verlässlichkeit durch die subjektive Form meist nicht beeinträchtigt und in wohlthuender Weise spricht aus allen ein warmfühlendes weibliches Herz. Das Heftchen lieft sich gut. Fab.

Kanada selbständig? Die natürlichen Entwicklungsbedingungen Kanadas als Grundlage zur Ausbildung eines selbständigen Staatswesens. Von Dr. Emil Gerhardt, Verlag von Puttkammer u. Mühlbrecht Berlin. Preis geheftet Mk. 3,20, geb. Mk. 4.—

Wie der Untertitel besagt, versucht der Verfasser, die natürlichen Entwicklungsbedingungen zur Grundlage eines selbständigen Staatswesens darzustellen. In erfreulicher Gründlichkeit bietet das Werkchen an der Hand einer sorgfältigen geographischen Darstellung Kanadas eine Schilderung seiner natürlichen Hilfsquellen. Besonders sucht er sie nach landwirtschaftlicher Seite hin darzustellen, aber nicht minder weist er hin auf die sehr bedeutenden und verheißungsvollen Anfänge großzügiger Entwicklung in Industrie, Verkehrswegen, Handel und Schifffahrt. Mit Recht hebt zum Schluß der Verfasser hervor, daß unfraglich in Kanada eine neue Nation im Werden begriffen ist und daß seine mehr oder minder unbedingte Selbständigkeit nur eine Frage der Zeit ist.

Wer irgend sich für dieses aufstrebende Land interessiert, darf umso weniger an dieser Darstellung vorüber gehen, als auch die grundsätzlichen Fragen der Kolonisation und europäischen Siedlung im besonderen an der Hand der Vorgänge und Erfahrungen Kanadas eine wertvolle Beleuchtung hier finden. Die Freunde der deutschen Siedlung in Deutsch-Südwest und Ostafrika seien besonders darauf hingewiesen. Fab.

System der politischen Oekonomie. Von Prof. Dr. Ruhland. III Bände. Kairos: Verlag für aktuelle Wirtschaftspolitik Berlin SW. Preis Mk. 30.

Der Verfasser bietet in einem ersten einleitenden Teil eine wertvolle Uebersicht über die verschiedenen volkswirtschaftlichen Systeme, mit besonderer Betonung einer verständigen Agrarpolitik, letztere erläutert an der überragenden Bedeutung, namentlich des Getreidebaues, für die gesamte Volkswirtschaft. Im zweiten Teil wird dieser letztere Gedanke besonders beleuchtet von einem Streifzug durch die Entwicklungsgeschichte der alten und neuen Völker. In einem ebenso umfangreichen III. Bande werden die wirtschaftlichen Krankheitserscheinungen im Leben der geschichtlichen Kulturvölker eingehend behandelt. Die eigenartige Stellung des Verfassers als eines durchaus modernen Nationalökonomens, der ganz seinen eignen Weg geht, ohne dabei den Boden der tatsächlichen Erfahrungen des Volks- und Wirtschaftslebens unter den Füßen zu verlieren, macht seine Darstellung außerordentlich beachtenswert. Es ist ein Werk, das man nicht lesen, sondern studieren muß. Es lieft sich aber leicht und bietet bedeutsame Anregungen. Gerade gegenüber den wachsenden Problemen der Agrarfrage in unseren Kolonien und in Rücksicht auf den engen Zusammenhang zwischen der landwirtschaftlichen Entwicklung unserer Kolonien und den Bedürfnissen der heimischen Volkswirtschaft möchten wir unsere Freunde draußen auf dieses bedeutsame Werk besonders aufmerksam machen. Fab.

Die Malereien der Buschmänner in Südafrika. Von Otto Moszke. Verlag von Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) Berlin. Preis Mk. 10. Mit 173 Abbildungen im Text und drei farbigen Tafeln.

Dies sehr gut ausgestattete Werk bildet eine Vervollständigung und Ergänzung einer Darstellung, die der Verfasser im „Internationalen Archiv für Ethnographie“ seinerzeit veröffentlicht hat. Jeder Freund der Völkerkunde ge-

winnit aus diesen Zeugnissen vom Kulturstreben einer sterbenden, ja in seiner nationalen Eigenart bereits gestorbenen Rasse, eine außerordentlich wertvolle Anregung. Die zahlreichen Abbildungen, nicht zum wenigsten auch die bunten Beiblätter, zeigen die Kunstfertigkeit dieses armeneligen und im landläufigen Urteile so verachteten Stammes in charakteristischer Form und Farbengebung; sie erinnern an ähnliche Ueberlieferungen aus prähistorischer Zeit und zeigen wie diese, den scharfen Naturfinn neben der feinen Beobachtungsgabe und bis zu einem gewissen Grade auch geschickte Handfertigkeit dieser Buschleute. Der Verfasser gibt uns damit ein treffliches Bild von Art und Leistung solcher vermeintlich „kulturlosen“ Völker, Fab.

Der Kunstwart. Rundschau über Dichtung, Theater, Musik, bildende und angewandte Künste. Herausgegeben von Ferdinand Wvenarius. Verlag von G. Callway, München 24. Jahrgang. Jährlich 24 Hefte. Vierteljährlich M. 3. -

Inhalt des ersten Dezemberheftes: Der Alkohol und wir. Vom Herausgeber. Karl Haider. Vom Herausgeber. **Jose Blätter:** Aus zwei Romanen von der alten und neuen Zeit. **Rundschau:** Wilhelm Raabe. Vor Weihnachten. Bücherempfehlungen vor Weihnachten. Vom besseren Unterhaltungsroman Ich gib, ich nimm und der „Ur-Meister“. Neues von Fulda, Engel und Birinski Paul Fuhrmanns „Rain“. „Deutsche Theaterausstellung“. Duo vadis? Kaskels „Gefangener der Zarin“. Aufforderung zum Tanz. „Kunst und Kaufmann“. Siebenbürgische Leinenstickereien. „Weibliche Handarbeiten“. Nochmals: Blech. Von der Kunst des Eintausens. Sozialästhetische Pflichten. Vom Wohltun. Bureaufraten und Demagogen. „Kunst und Recht“. Was ist Wahrheit? Nationale Arbeit und Partei. Die „retraites laiques“ zu Pontigny. Vom Tanzmeisterfchritt. Akademiker und Volksschullehrer. Kinder- und Weihnachtsarbeiten. Gewissen. **Bilder und Noten:** Haider, Selbstbildnis von 1875. Der Laborant; Ueber allen Gipfeln ist Ruh II; Der neue Stutzen; Die junge Hirtin; eine Abb.: Aufforderung zum Tanz drei Abb.: Buschmannsche neue Frauentrachten; im Text: 16 Zeichnungen aus dem „Deutschen Spielmann“; sechs Abb.: Siebenbürgische Leinenstickereien; Erk, O heiliges Kind; Gretscher, o schlafte lieblicher Jesus; Winter, Hirtenlied.

Deutsche Rundschau für Geographie. Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von Prof. Dr. Gassinger. XXXIII. Jahrgang 1910/11 (A. Hartleben's Verlag in Wien, jährlich 12 Hefte zu 1 M. 15 Pf. Pränumeration inkl. Franko-Zufendung 13 M. 50 Pf.) Heft 3.

Wer nun ein Heft der „Deutschen Rundschau für Geographie“ zur Hand nimmt, wird die Zeitschrift in schmuckem, neuem Gewande erblicken und sich beim Durchblättern des Heftes bald überzeugt haben, daß auch der Inhalt durchaus modernisiert wurde. Ein vergrößerter Stab von gediegenen Mitarbeitern liefert unter neuer Redaktion eine Fülle von wertvollen Originalartikeln, die wissenschaftlich gehalten, aber in leicht lesbarer Form geschrieben, Fachmann wie Laien befriedigen werden. Das soeben erschienene 3. Heft des XXXIII. Jahrganges hat folgenden Inhalt:

Ueber die Herkunft und Entstehung der Thermen von Pfäfers-Nagaz. Von Dr. Chr. Tarnuzzer, Chur. (Mit 1 Abb. und 1 Textkarte). — Gunung Si-Bajak. Reisebilder aus Ost-Sumatra. Von Alb. Grubauer, Berlin. (Mit 3 Abb.) — Der Port-Vieux von Marseille. Von Fritz Wielert Sprottau. (Mit 4 Abb.) — Das afghanische Bahnprojekt Von Dr. Erich Zugmayer, München. (Mit einer Karte) — Der XI. Internationale Geologenkongreß in Stockholm. Von Dr. Fritz Machacek, Wien. — Astronomische und mathematische Geographie. — Physikalische Geographie. — Tier- und Pflanzengeographie Historische Geographie. — Kulturgeographie. — Militärgeographie. — Persönliches. Amand Freiherr von Schweiger-Lerchenfeld. (Mit Porträt.) — Todesfälle. — Kleine Mitteilungen aus allen Erdteilen. — Vom Büchertisch. — Kartenbeilage: Die afghanische Bahn: Maßstab 1:7,500,000.

Deutsche Erde. Zeitschrift für Deutschkunde. Herausgegeben von Paul Vanghans. Verlag von Justus Perthes in Gotha. Jährlich 8 Hefte. Preis 12 Mf. Inhalt des 5. Heftes 1910:

Theobald Fischer. Von Prof. Dr. Max Georg Schmidt (mit Bild). — Die Grenze zwischen Deutschen und Tschechen im Böhmerwald. Von Dr. Max Mayr. — Das Verbreitungsgebiet der deutschen Sprache in Westungarn. Von Dr. Richard Pfandler (Fortsetzung). — Engadiner Auswanderung nach Deutschland. Von Reg.-Rat Dr. Wilhelm Groos. — Das Deutschtum in Japan. Von Prof. K. Alberti. — Die Namen der Havel als geschichtliche Zeugnisse. Von Prof. Jul. Koblischke. — Erfolge des Deutschtums in der Bukowina. — Namen der Deutschen in Amerika. — Märktisch-westfälische Ortsnamen — Statist. Uebersicht über die Bevölkerungsbewegung in der Gemeinde India, Kom. Syrmien. — Arbeiten des Ersten Baltischen Historikertags zu Riga 1908. — Arbeiten und Ergebnisse des Ersten und Zweiten Deutsch-Baltischen Lehrertages 1907 und 1908 in Riga. — Der Einfluß der deutschen Literatur auf die amerikanischen Zeitschriften. — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde. — Farbige Kartenbeilagen.

Dr. A. Petermanns Mitteilungen aus Justus Perthes Geographischer Anstalt, herausgegeben von Prof. Paul Langhans. 56. Jahrgang 1910. Jährlich 12 Hefte in 2 Halbbänden, Preis 24 Mk., Jedes Heft einzeln, Preis 3 Mk., Halbband 12 Mk.

Inhalt aus dem 2. Halbband, 5. Heft: Arldt, Dr. Th.: Methoden und Bedeutung der Paläogeographie. — Tarnuzzer, Prof. Dr. Chr.: Kollaforrektion und Lüschersee. Ein Beispiel der Wildbachverbauung in Graubünden. — Endriß, Dr. W.: Quer durch die Bithynische Halbinsel. — Kleinere Mitteilungen. — Geographischer Monatsbericht von H. Wichmann und Dr. D. Quelle. Kartograph. Monatsbericht von Dr. H. Haack. — Geographischer Literaturbericht. — Beilage: Militärgeographie. — Karten und Bilder.

„**Koloniale Rundschau**“, Monatschrift für die Interessen unserer Schutzgebiete und ihrer Bewohner. Herausgeber Ernst Vohsen. Schriftleitung: D. Westermann. Verlag von Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) Berlin. Jährlich 12 Hefte. Preis Mk. 10.

Inhalt des 11. Heftes 1910: Konzessionsgesellschaften in unseren Kolonien vom Wirkl. Geh. Legationsrat z. D. von König. Die Delpalmfrage in Kamerun von Dr. H. Bücher, Leiter der Versuchsanstalt für Landeskultur in Viktorien (Kamerun) Teil II. Die Japaner und die Eingeborenen ihrer Kolonien von Dr. Fritz Wertheimer, Berlin. Nach welchem Recht hatten in den Schutzgebieten die Weißen aus Delikten gegen Farbige? Von Rechtsanwalt Dr. Holländer, Hamburg. Zum Aufsatz „Die Delpalmfrage in Kamerun“ von Dr. H. Bücher. Allgemeine Rundschau: Der gegenwärtige Stand der Arbeiterverhältnisse in Deutsch-Ostafrika. Die Bastards in Deutsch-Südwestafrika. Kolonialpolitik und Sozialdemokratie. Wirtschaftliche und finanzielle Rundschau: Dritter deutscher Kolonialkongreß. Ostafrikanische Bergwerks- und Plantagen-gesellschaft. Kautschuk-Markt. Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika. Südwestafrikanische Diamanten-Industrie. Mertens Konzern. Togo-Pflanzungs-Wkt. Ges. Deutschwestafrikanische Handelsgesellschaft. Ostafrikanische Gesellschaft Südküste G. m. b. H. Sigi-Pflanzungs-Gesellschaft m. b. H. Usambara-Kaffeebau-Gesellschaft für Ostafrika. Doa Plantagen-gesellschaft m. b. H. Deutsche Kolonial- und Handelsbank.





Wiehucht in Sao Paulo.

III. Nachrichten aus dem Kameradenkreise.

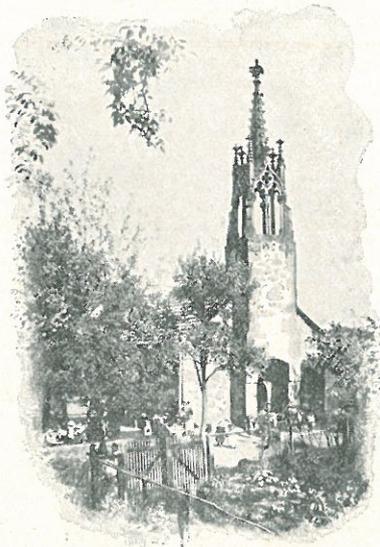
I. Gedenkblatt für Kamerad Hans Gericke aus Hannover.

geb. am 8. Juli 1891.

gest. am 24. Mai 1910.

Kolonialschüler von Ostern 1909 bis Herbst 1909.

Leider nur kurze Zeit gehörte dieser junge Freund unserm Kreise an. Wer ihn in seiner feinen, liebenswürdigen und zugleich ernststrebenden Art näher kennen gelernt hat, wird ihm mit uns ein treues Andenken bewahren.



Michaeliskapelle.

2. Briefe der Kameraden.

Namanne, Post Kåwieng, 29. August 1910.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich will auch mal wieder was von mir hören lassen. Ich bin nun schon wieder ein Jahr hier draußen im Bismarckarchipel und auch nur wenige Tage fehlen an dem ersten Jahr, das ich hier auf Station Namanne I zubringe. Trotz alledem, was mich eigentlich ärgerte, kann der Kulturpionier, dessen Abonnement ich auch für dieses Jahr richtig bezahlt habe, nicht direkt zu mir herfinden. Er geht mir auf großen Umwegen zu. Die Post ist ja hier draußen ein ander Ding als in Deutschland, wo fünfmal am Tage ausgetragen wird und der Mensch lärmt, wenn ein Brief sich eine Stunde zuviel auf der Post herumgedrückt hat. Hier rechnet man sich mit der Ankunft der Hauptpostdampfer die verschiedenen Postsendungen aus, die erste, die zweite, die dritte, na, manchmal auch die vierte, und dann denkt man, es könnte nun doch mal endlich wieder so ein Schiff kommen, das einem die Post zubringt.

Ein Tag geht hier herum wie der andere, nur der Sonntag macht die Ausnahme als der langweiligste Tag der Woche, man ist immer froh, wenn die Woche wieder anfängt und die regelmäßige Arbeit. Namanne ist eine Insel, was nicht Pflanzung ist, ist Sumpf oder Busch, wenig einladend zu kleineren Fußtouren, die doch ab und zu in Kaiser Wilhelmsland gemacht wurden. Die Nachbarinseln haben dasselbe Kleid. Ist Mangrovensumpf und Sagosumpf nicht der kaum durchdringbare Ring, der das eigentliche Land vom Meere trennt, so füllt er wenigstens die Mitte aus, wie z. B. Rabotteron, das ein von einem schmalen, mit Kokusnüssen bestandener, oft kaum 30 Meter breiten Landstreifen umschlossener großer Mangrovensumpf ist.

Die nächste kaiserliche Station ist Kåwieng, das bei gutem Wind in 2 $\frac{1}{2}$ Stunden erreicht werden kann, während man bei Gegenwind oder plötzlich eintretenden Stillen auch manchmal 14 Stunden zählt. Doch suche ich diesen Platz möglichst wenig auf, nur wenns unbedingt nötig wird oder das Lager der Neu-Guinea-Compagnie in Sachen der Wagenfrage viel Neuigkeiten ankündet.

Von Bekannten hört man nicht viel, das wandelnde Nachrichtenbüro in Compagniesachen, der Compagniedampfer „Siar“ hat sich schon seit langem nicht mehr blicken lassen, jedoch seine demnächst bevorstehende Ankunft wird uns schon seit Monaten von Herbertshöhe gemeldet, wo ja Lindenberg zur Zeit das Zeppter schwingt.

Den Kulturpionier Nummer 1 habe ich am 27 Juni erhalten. Er hatte wieder einmal mehreres, was mich interessierte, namentlich der Artikel von Kamerad Bötcher, der jedoch auf mich etwas komisch wirkt. Warum sollte es eines deutschen Besitzers in Afrika unwürdig sein, daß daselbst geographische Punkte und Orte der deutschen Sprache fremde Namen tragen? Es wird doch dem späteren Enkel oder Urenkel auch bei ganz deutscher Besizung viel eher in Erinnerung sein und bleiben, daß sein Vorfahr für diesen Besitz gekämpft und gerungen hat. Sind doch im deutschen Reiche, im Stammlande selbst, so viele Ortsnamen vorhanden, Lothringen, Posen, Schlessien als Beispiel (in der Nähe von Idar ist Bernkastel, ist Kastell urdeutscher Ausdruck?), die nichtdeutschen Klang haben und die von manchem Deutschen beim Aussprechen auch buchstabiert werden müssen. Es giebt doch auch andere Völker, die die alten Namen beibehalten und denen man kein geringes Nationalbewußtsein zum Vorwurf machen kann. Australien, Tasmanien und vornehmlich Neuseeland, das sehr erbitterte Kämpfe mit den Eingeborenen in den sechziger und siebziger Jahren zu bestehen hatte, behalten geographische Benennungen und Ortsnamen der fast ausgestorbenen Bevölkerung bei. Sollten die langen Titel etwa schön sein wie „Herzog Johann Albrechtshafen“, „Kaiserin Augustafluß“, „Prinz Adalberthafen“ oder ein „Friedrich Wilhelmshafen“ für „Madang“, ein „Peterhafen“ für „Meto“, ein „Simpsonhafen“ für „Rabaul“, ein „Herbertshöhe“ für „Kokopo“, ein „Ottilienfluß“ für „Ramu“, ist dies notwendig oder wohl doch etwas übertrieben deutsch? Man kann trotz alledem gut deutsch sein, denken und tun, was doch eigentlich dabei die Hauptsache ist.

Hier bei uns draußen ist's für einen derartigen Wortkampf doch noch zu früh. Es beschäftigen hier die Gedanken fast jedes Europäers die Arbeiterbeschaffung, die Anwerbung und der Koprahandel, als das Hauptächlichste im täglichen Leben,

Ihr dankbarer Schüler

W. Trau.



IV. Kolonialwirtschaftliches.

1. Der Nutzen „Witzenhausens“ für unsere Kolonien.

Abdruck aus der „Deutsch-Südwestafrikanischen Zeitung“ vom 24. September 1910, Nr. 77, 12. Jahrgang.

Wir erhalten folgende Zuschrift eines seit längeren Jahren ansässigen „Witzenhauseners“, der wir im großen und ganzen nur beipflichten können:

In den „Windhuker Nachrichten“ stand kürzlich ein Artikel über die Lehrfarm Brackwater. Es wurde da unter anderem ein Vergleich gezogen zwischen Brackwater und Witzenhausen. Die Kolonialschule Witzenhausen kam in dem Vergleich recht schlecht weg, vor allem wurde betont, der Aufwand an Zeit und Geld stände in gar keinem Verhältnis zu dem wirklich für die Kolonien Profitierten, indem der theoretische Unterricht ziemlich überflüssig sei usw.

Demgegenüber möge folgende Erwiderung gestattet sein:

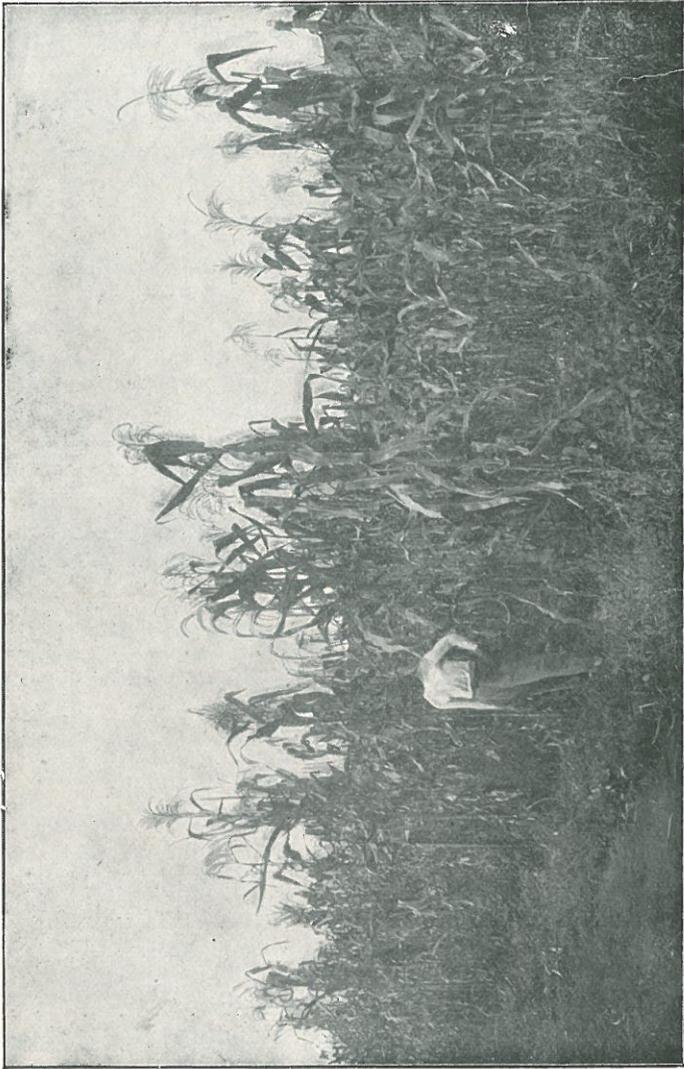
„Noch jeder, der in Witzenhausen gewesen ist, ist dort, vorausgesetzt, daß er mit den nötigen Vorkenntnissen ausgerüstet hinfam und vor allem mit dem festen Willen zu arbeiten, im reichsten Maße auf seine Kosten gekommen. Gerade die vielseitige praktische Ausbildung in der Landwirtschaft, Gärtnerei und den Handwerken dort, ganz abgesehen von dem wissenschaftlichen Unterricht, ist noch für jeden, der nach Süd-West gekommen ist, von dem allergrößten Nutzen gewesen. Den Wert kann aber nur der richtig ermessen, der persönlich seine Erfahrungen beim Aufbau seiner Farm gemacht hat. Als Volontär auf einer Farm findet der Betreffende oft genug nicht Gelegenheit, an allen Arbeiten so teilzunehmen, wie es wirklich nötig wäre, um in all diesen Arbeiten sattelfest zu werden. Besonders auf einer schon eingerichteten Farm dürfte sich wenig Gelegenheit bieten, beispielsweise die erforderlichen Handwerke soweit zu erlernen, daß einer vollkommen selbständig an den Aufbau seiner eigenen Farm herantreten könnte; er würde, wenn seine Anlagen dauernden Wert behalten sollen, stets auf einige Handwerker angewiesen sein. Wenn ein junger Mann diese Kenntnisse und Fertigkeiten aber bereits aus der Heimat mitbringt, so kann das für ihn nur von ganz besonderem Wert sein.

Was nun den theoretischen Unterricht in Witzenhausen betrifft, der notwendigerweise mit der praktischen Ausbildung (in Viehzucht, Pflanzenbau usw.) Hand in Hand gehen muß, so möge die Frage aufgeworfen sein: Warum schickt denn der Landwirt zu Hause seinen Sohn nach den praktischen Lehrjahren für gewöhnlich noch auf eine Hochschule?! — Doch wohl kaum des guten

Tones und der „netten“ Zeit halber, die sein Sohn dort verleben möchte! Vielmehr jeder deutsche Landwirt zu Hause weiß, daß die angebahnten Fortschritte in der Landwirtschaft zu Hause, sowohl Viehzucht wie Pflanzenbau, auf rein wissenschaftlicher Erkenntnis beruhen; diese Erkenntnis sinngemäß und rationell auf die Praxis angewendet, hat die enorme Entwicklung der gesamten Landwirtschaft gezeitigt. Wenn für Süd-West eine theoretische Fachbildung, gründlich und vielseitig, für den Farmer für ziemlich überflüssig gehalten wird, so wird damit auch die Entwicklungsmöglichkeit unserer hiesigen Farmwirtschaft verneint, die noch in den allerersten Anfängen steht — Gewiß sind auch viele Spezialisten nötig — der Einwurf könnte hier gemacht werden — doch können diese nur dauernden Erfolg haben, wenn ihre Ergebnisse aus der wirtschaftlichen Erforschung von einem gut vorgebildeten Farmerstand richtig verstanden und zweckentsprechend sortentwickelt werden können. Um nicht mißverstanden zu werden: damit sollen in keiner Weise die großen Verdienste der alten Farmer herabgesetzt werden. Aber es wird zugegeben werden müssen, daß stets die Anregungen zu Neuerungen und sonstigen Fortschritten von den gebildeten mit gediegenen Kenntnissen ausgerüsteten alten Farmern ausgegangen sind, mögen diese ihr Wissen nun von einer Hochschule mitgebracht oder durch Selbststudium sich erworben haben. — Es sollte daher jeder junge, deutsche Landwirt, der mit guten theoretischen und praktischen Kenntnissen herauskommt, hier dankbar begrüßt werden, ganz gleich, wo er sich sein Wissen angeeignet hat.

Wie sehr aber sonst in der Welt die Bedeutung Wizenhausens anerkannt wird, beweist am besten, daß bereits mehrere fremde Staaten, u. a. sogar Frankreich, ihre Kolonialakademien genau nach dem Muster Wizenhausens eingerichtet haben. Und gerade im Ausland findet die Kolonialschule Wizenhausen weit mehr Anhänger, als in unseren Kolonien; das geht vor allem aus der ständig zunehmenden Beliebtheit der Kolonialschüler für Stellen als Beamte im tropischen und subtropischen Ausland hervor. Aber auch in den eigenen Kolonien ergänzen immer mehr Gesellschaften ihr gesamtes Beamtenmaterial aus Wizenhausen, zum Beispiel die Neu Guinea-Compagnie fast ausschließlich.

Wenn der Herr Verfasser jenes Artikels zu einem so abschprechenden Urteil kommt, so ist das seine Sache; es muß jedoch Verwahrung dagegen eingelegt werden, wenn der Doffentlichkeit ein so falsches und ungerechtes Bild von der Deutschen Kolonialschule Wizenhausen entworfen wird, von einer Lehrstätte, der alle ehemaligen Schüler in jeder Beziehung nur zum größten Dank verpflichtet sein können.



Reifende Maispflanzung.

2. Land- und Viehpreise in Argentinien.

Landpreise, nach Angaben über ge- und verkaufte Rämpfe
in der Deutschen La Plata Zeitung—Buenos Aires.

Januar.	(Erstes Halbjahr 1910)	für den ha
1.	Am Brazo Largo u. Brazo chico (Tigre, Prov. B. A.) Inselfeld für Ackerbau und Baumpflanzungen	§ 27—40
5.	Malabrigo, F C S F für gemischten Betrieb	„ 60—80
6.	San Rafael, Prov. Mendoza, 30 000 ha Rämp	„
	§ 11 500.— =	„ —.38
7.	Umgegend von Sta.-Fé, 4000 ha Luzernefeld	„
	§ 400.000.— =	„ 100.—
8.	Prov. Entre Rios, Weidefeld	„ 125.—
8.	Castilla, Prov. B. A., 1000 ha = § 500 000	„ 500.—
„	Patagonien, durch Sociedad Germano-Argentina	„ 2.25
13.	Prov. Sta. Fé 5 500 ha Rämp § 180 000	„ 33.—
„	3 leguas Inselfeld für § 350 000	„
21.	Territorium Sta. Cruz, 2 500 ha	„ 3.85
22.	Fortin Tostado, mit Gebäuden 2 500 ha § 100 000.—	„ 40.—
25.	Patagonien, Ackerland, 14 000 Morgen á 95 cts.	„ —.38
26.	Villa Maria, Prov. Cordoba, Rämp für Ackerbau und Obst	„ § 650-700
	400 ha § 72 000.—	„ § 180.—
Februar.	„	„
1.	Baradero (Prov. B. A.) für Kleinbetrieb § 1330.— p. cuadra Quinta Cabezas 4008 qm § 17 000.—	„
2.	Brazo largo, 20 leguas Entfernung von B. A. § 24.-/35.— Mendoza, Bahnlinie	„ § 50.—
	Concepcion del Uruguay	„ 150.—
	Giles, Prov. B. A., Weidefeld	„ 18.10
	Ackerland	„ 31.—
17.	Prov. B. A., Rämpfeld, 5000 ha § 400 000.—	„ 80.—
19.	Los Leones, Prov. Sta. Fé, 8200 ha § 1 041 000	„ 127.—
März.	Depart Colon (Entre Rios) 1500 ha § 135 000.—	„ 90.—
	Villa Mercedes, Prov. S. Luis, 4000 ha § 400 000.—	„ 100.—
	B. Bavio, Prov. B. A., 592 ha, 2 ¹ / ₂ leguas von Bahnhstation	„ 180.—
April.	Avena, Sta. Fé, 1200 ha § 144 000.—	„ 120.—
4.	Casablanca (Mendoza) 3280 ha Rämp für Wein und Luzerne geeignet § 160 700.—	„ 49.—
Mai.	Prov. Mendoza, 1800 ha Rämp	„ 50.—
	San Rafael und Las Paredes, Mendoza, 6000 ha Rämp § 2 060 000	„ 343.33
Juni.	Comodore Rivadavia, (Chubut) 1 legua § 20 000.—	„
	San German (Bahia Blanca) 613 ha für Klein- betrieb	„ § 139.20
	Arrayo Grande (Entre Rios) 1420 ha	„ 112.—
	Mariano Mareno (Santiago del Estero) Rämp der Quebrachales Tintina, 27 763 ha § 3 885.75	„ 14.—

Verschiedene Marktpreise am 2. September 1910.

1jähr. Hornvieh . . .	§	70.—	bis	140.—
Kühe	"	38.—	"	87.—
Kälber (größere) . . .	"	46.—	"	58.—
Stiere	"	83.—	"	
Junge Kühe	"	24.—	"	60.—
Kälber	"	15.—	"	42.—
Schlachthammel . . .	"	8.80	"	12.70
Weidehammel	"	7.50	"	
Schafe	"	7.50	"	11.40
Lämmer	"	4.—	"	7.80

Weizen	pro 100 Ks	Hafer	pro 100Ks	4.40—4.70
Barletta	§ 7.50—9.10	Gerste	"	4.40—
verschiedene Klassen	" 6.75—8.65	gelber Mais	"	4.00—4.85
Candeal	" 9.50	morocho Mais	"	4.60
russischer	" 7.50—8.60	Heu	"	18.00—48.00
ungarischer	" 8.65	Luzerne	"	10.00—10.30
französischer	" 8.45	Wein	"	15.00—19.00
Tucelas	" 8.40			

Insel-Verkäufe.

El Manzano (nahe Paraná Guazú), 5 Stunden von San Fernando, herrliche Besitzung von 212 Hektar mit mehreren Tausend Meter Flußfront und 4 „horquetas“, 60,000 große Pappeln, davon 3000 von 6—12 Zoll dick, 100,000 Weidenbäumen und 3000 Obstbäumen aller Art vorzüglichen Sorten, Holzhaus mit 4 Zimmern und 2 Ranchos, 2 Canoas, sämtliche Werkzeuge und Geräte. Vorzüglicher Boden, hohe, ausgedehnte „albardones“ mit Urwald bestanden. Ideale Lage für große Obst-, besonders Orangen- und Mandarinen-Pflanzung, auch Land für Viehzucht und Chacra vorhanden. Gelegenheitskauf. Preis § 13.000, davon § 8000 bar, kann auch in 3 Parzellen verkauft werden. Jährlich für 2—3000 § Holz zu schlagen.

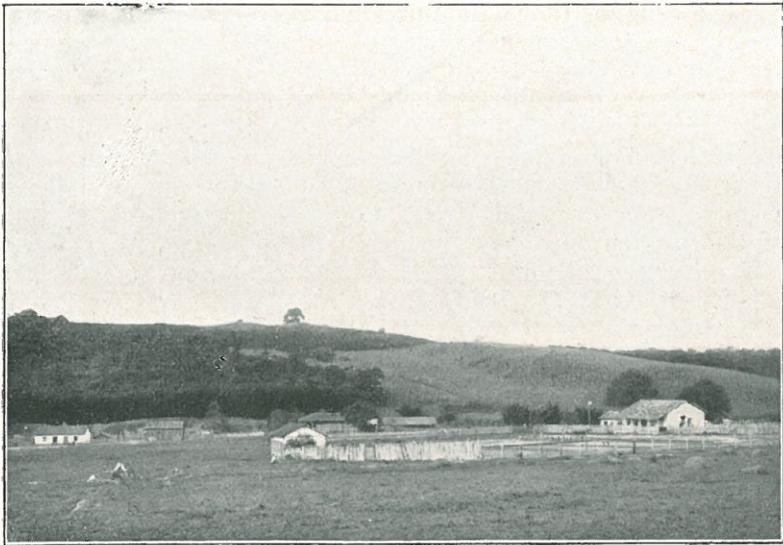
Brazo Largo, nahe Guazú, 200 Hektar mit 800 Flußfront, schönes Haus mit 3 Zimmern, Garten, Obstbäumen und etwa 50,000 Pappeln und Weiden. Mindestens 100 Hektar vorzüglichsten hohen Landes, frei von Ueberschwemmungen für Chacrabetrieb (frei von Wurzeln). Mais und Kartoffeln geben enorme Erträge. Preis § 10.000 bar; event. auch in 2 Fraktionen.

Kamp für Viehzucht und Ackerbau, vollständig frei von Ueberschwemmungen. 6 Leguas von der Station Paranacito (Ibicuy, Ferry-Boat), 466 Hektar Grasland (ohne „mejoras“), im Ganzen oder in Fraktionen von 100 bis 209 Hektar. Preis § 35 per Hektar. Hälfte bar und Hälfte nach 1 Jahr.

Brazo Largo mehrere Inseln von 20 bis 200 Hektar zu § 30 per Hektar, 1/4 bar, Rest in 3 Jahresraten.

Arr. Glorieta, 1 St. von Tigre nahe dem Kanal Mitre, dessen Bau bald begonnen wird, zwischen Arroyo Caraguatá u. Rio Lujan, sind noch 4 Fraktionen von 4, 5, 6 und 15 Hektar zu verkaufen á \$ 200 per Hektar, Hälfte bar, Rest nach einem Jahr oder in Monatsraten.

Vorstehende Ausführungen entnehmen wir den sehr dankenswerten Mitteilungen unseres alten Kameraden C. Koch z. St. Montevideo, der uns über die südamerikanischen Verhältnisse andauernd auf dem Laufenden erhält.



Kolonistenanwesen in Umeira (Sao Paulo).

3. Botanische Zentralstellen für Kolonien

in Deutschland, England und Belgien.

Von Dr. phil. Luz.

Ueber die Bedeutung botanischer Zentralstellen für die tropische Landwirtschaft herrschen bei uns in Deutschland, nachdem am botanischen Garten in Dahlem seit 2 Jahrzehnten die Anzucht von Saatgut für unsere überseeischen Besitzungen mit großem Erfolge vorgenommen wurde, keine Zweifel mehr. Wenn heute unser Dahlem wenig mehr in Anspruch genommen wird und gegenüber früher nur noch Aufträge in kleinerem Umfange erfüllt, so liegt es darin, daß es seine Zwecke und Ziele in der Hauptsache erreicht hat. In noch höherem Maße gilt das von dem weltberühmten Royal Gardens in Kew bei London. Seit Jahrzehnten versorgt dieser Garten die botanischen Versuchsgärten in den britischen Kolonien mit Saatgut. Sachkundige wissen, welch' ungeheure und kostspielige Anstrengungen von Kew aus gemacht wurden, um die wertvollen kautschukliefernden Gewächse der südamerikanischen Wälder in Indien und den übrigen Teilen des britischen Weltreiches einzubürgern. Heute werden in den Warmhäusern der Royal Gardens nur noch einige kleinere, kaum nennenswerte Versuche gemacht, um bisher unbekannte Nutzpflanzen anzuziehen und für größere Kultivierungsversuche über See zu schicken. Die zahlreichen Versuchsgärten der englischen Besitzungen, welche ihr Pflanzenmaterial zum größten Teil durch die Vermittlung von Kew erhalten haben, übernehmen die Aufgaben des Mutterlandes.

Unsere botanische Zentralstelle in Dahlem hat bekanntlich den Versuchsgärten in Buea, Umani, Misahöhe, Socode, Simpsonhafen u. a. den weitaus größten Teil ihres Saatgutes geliefert. Teils in Form von Sämereien, teils in lebenden Exemplaren wanderten Tausende von Nutzpflanzen aus dem Dahlemer Garten in unsere afrikanischen Besitzungen aus. Im ganzen gingen nach Kamerun etwa 120, nach Ostafrika 64, nach Togo 56, nach Neuguinea und den Südseeinseln 20 Kisten mit ca. 17.000 Exemplaren ab. Auf diese Weise haben wir Nutzpflanzen wie die Kautschukbäume Hevea, Castilloa, Ficus, Manihot, die seltenen Guttabäume Palaquium und Payena, ferner Faserpflanzen, Medizinalpflanzen, Gewürz- und Genußmittel liefernde Pflanzen und zahllose andere Nutzpflanzen, welche sich heute im Plantagenbetrieb befinden, aus den verschiedenen Gegenden der Welt für unsere Kolonien erworben. [Volkens.*)]

Versuche, wie die oben genannten, werden in Europa in größerem Umfange heute nur noch in den Gewächshäusern des Kongostaates in Laeken bei Brüssel vorgenommen.

*) Die botanische Zentralstelle für die Kolonien, ihre Zwecke und Ziele — Vortrag, gehalten in der Jahresversammlung der Vereinigung für angewandte Botanik zu Dresden — Berlin 1907.

Um das Wesen der zur Erörterung stehenden Frage kennen zu lernen, verweilen wir daher am besten einen Augenblick bei dieser Einrichtung. Die Vorbilder haben wir bereits in Kew und Dahlem kennen gelernt. Um es kurz zu sagen, haben die Gewächshäuser des Kongostaates in erster Linie die Aufgabe, den Kongo mit ökonomischen Gewächsen, welche sie in der Regel lebend den Versuchsgärten desselben zuführen, zu versorgen. Das Pflanzenmaterial beziehen sie aus den verschiedensten Gebieten der Welt. Das belgische Kolonialministerium steht zu diesem Zwecke mit tropischen Gärten anderer Kolonialvölker, mit auswärtigen Consulaten und Privaten in Verbindung. Nach dem Vorbilde Dahlems hat man belgischen Forschern, welche überseeische Expeditionen unternehmen, Aufträge gegeben, neue Kulturgewächse für den Kongo zu erwerben. Das Pflanzenmaterial wird in den vorzüglich eingerichteten Warmhäusern zu Laeken kultiviert. Da ist z. B. eine Sendung junger Guttaperchabäume aus dem ostindischen Archipel eingetroffen. Die Pflänzchen werden nun in Warmbeete umgepflanzt und sorgsam gepflegt. Das Risiko, daß ein Teil dieser exotischen Gewächse unter den veränderten Verhältnissen zu Grunde geht, ist trotzdem kein erhebliches. Die jungen Palaquiumpflanzen z. B., erfreuen sich eines höchst vergnüglichen Daseins. Die Bodenmischungen, in welche sie ausgepflanzt werden, pflegt man nur nach physikalischen, nicht nach chemischen Gesichtspunkten vorzunehmen. Man giebt z. B. einem Hartholz eine derbere Bodenart, als einem Weichholz, immer aber ist es dieselbe Art von Gartenerde, was den Gehalt an Nährstoffen anbetrifft. Die hohen Feuchtigkeits- und Temperaturverhältnisse der Tropenluft sucht man ja, wie jeder Besucher von Palmenhäusern schon am eigenen Leibe erfahren hat, soweit irgend möglich, nachzuahmen. Gedeihen die Pflänzchen gut, so kann man daran denken, einige für die tropische Landwirtschaft wertvolle Versuche über Fortpflanzung und Vermehrung vorzunehmen. Die jungen Stämmchen werden an einer gewissen Stelle mit einem Gemisch von humus und feuchtem Moos umhüllt. Aus den „schlafenden“ Knospen entwickeln sie gar bald, schon nach 3 Wochen, Wurzeln. Man schneidet den jungen Sproß nun unterhalb dieser Stelle ab und pflanzt das neu gewonnene Bäumchen aus. Das alte Stämmchen beginnt hierauf eine neue Krone zu bilden und energisch weiterzuwachsen. Man gewinnt mit Hilfe dieser einfachen „vegetativen“ Vermehrung in kurzer Zeit die doppelte Anzahl gesunder Keimlinge. Laeken hat für derartige Versuche ein hervorragendes Material an tropischen Nutzpflanzen. — Ebenso liegen die gärtnerischen Arbeiten in der Hand gut vorgebildeter Arbeitskräfte.

Die Sammlung von Kautschuklianen, wie sie Laeken besitzt, ist einzigartig. Man hat sogar zahlreiche Versuche gemacht, ältere Kautschukstämme von *Kixia*, *Ficus* u. a. zu zapfen. Der Rohkautschuk ist in kleinen Glasgefäßen an den betreffenden Exemplaren zu sehen.

Die Wasserkulturen von Rizophora einem Gewächs sumpfiger Küstengegenden, und der Raphiapalme verdienen besondere Aufmerksamkeit. Man hält die Pflanzen in Brakwasser, in welchem die ersteren sogar ohne Salzzusatz gut gedeihen.

Die großen Kaffeebäume blühen jedes Jahr und tragen fast regelmäßig keimfähige Früchte.

Größere Versuche werden ferner noch mit den sehr wichtigen chininliefernden Cinchona-Bäumchen angestellt. Es würde zu weit führen, die zahllosen anderen Arten von tropischen Nutzpflanzen, welche in Laeken gehalten werden, weiter aufzuzählen.

Das gesamte Saatmaterial von auswärts wird teils durch Kauf, teils durch Tausch oder freie Zuwendungen erworben.

Ist es nun gelungen, die exotischen Pflänzchen zur Anzucht zu bringen und ihnen das „Rückgrat“ für die bevorstehende weite Seereise zu stärken, so werden sie zum Versand in die Ward'schen Kisten verpflanzt. Je nach der Größe der einzelnen Keimlinge haben dort oft bis zu 30 Exemplare Platz. Um vor Erschütterungen geschützt zu sein, spannt man zwischen den einzelnen Stöcken Streifen von Tuch aus. Während der Reise werden die Pflanzen von Zeit zu Zeit begossen, bisweilen auch dem Licht und der Luft ausgefetzt. In dem verdunsten Raume der Kisten tritt naturgemäß sehr bald eine Wachstumshemmung ein, welche im allgemeinen gut überstanden wird. Man pflegt in Dahlem die Sendungen in der Regel einem fachkundigen Gärtner, der für die Arbeit an einem tropischen Garten vorgebildet worden ist, bei der Ausreise anzuvertrauen. Mit der ersten Lieferung mußte man nämlich die betrübende Erfahrung machen, daß unsere Seeleute für die Pflege ihrer zarten Schützlinge wenig Verständnis zeigten. Sie begossen die Kinder der Flora immer lustig mit Meerwasser, nicht ahnend, daß der Gehalt an Natrium ein verderbbringendes Element für das Leben der meisten Pflanzen bedeutet.

Neben lebenden Exemplaren wird der Kongostaat auch mit Sämereien versorgt. In beiden Fällen geht durch den Transport ein gewisser Prozentsatz des Materials verloren. Im allgemeinen haben wir mit unseren Sendungen vom Dahlem aus in der Regel nicht mehr als 5 Prozent Verluste zu beklagen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß die botanischen Zentralstellen auch den Ackerbau der Eingeborenen nach Möglichkeit zu heben suchen. Zu diesem Zwecke werden in Laeken umfangreiche Versuche mit geeigneten Varietäten von Futterpflanzen und anderen landwirtschaftlichen Gewächsen gemacht und bisweilen landwirtschaftliche Werkzeuge und Maschinen für den tropischen Landbau, z. B. Messer zum Anzapfen von Gummibäumen, erprobt.

Wenn auch nicht jedes Samenlohn auf fruchtbaren Boden gefallen ist, so haben die Laekener Gewächshäuser doch ausgezeichnete Gesamtergebnisse gehabt und gewannen für die Kolonisationsarbeit am Kongo eine außerordentlich wichtige Bedeutung.

Neben diesen rein praktischen Arbeiten hat man sich vor allem in Dahlem und in Kew, weit weniger in Laeßen, einer zweiten Aufgabe zugewandt, der wissenschaftlichen Bearbeitung der aus den Kolonien eingesandten Gewächse. *) Man bestimmt sie wissenschaftlich und gibt Auskunft über ihren Nutzwert. Eine ungeheure Fülle bis dahin unbekannter Pflanzen wurde auf diesem Wege unserer Kenntnis erschlossen.

In Dahlem hat man diese Schätze unter der Leitung eines unserer bedeutendsten Botaniker, des schon genannten Prof. Engler und unter der sehr wertvollen Mitarbeit des bekannten Kolonialforschers Prof. Wolfens, welcher der botanischen Zentralstelle seit Jahren mit bestem Erfolge vorsteht, in einem umfangreichen Herbarium und in einer schön aufgemachten Produktsammlung angeordnet und zugänglich gemacht.

Zugleich bieten die großen Gewächshäuser und die Freilandkulturen eine einzigartige Möglichkeit, die Flora unserer Kolonien, insbesondere ihre ökonomischen Gewächse, kennen zu lernen.

Kew besitzt wohl in dieser Hinsicht die größten und wertvollsten Sammlungen. Ich werde mich hierüber jedoch an anderer Stelle auslassen.

Die dritte und letzte Aufgabe botanischer Zentralstellen liegt endlich auf pädagogischem Gebiet. Sie sollen belehrend wirken. In Schausammlungen, welche dem Publikum zugänglich sind, in wissenschaftlichen und populären Schriften sollen sie die Kenntnis der Vegetationsverhältnisse unserer Kolonien verbreiten. Sie sollen vor allem belehrend wirken auf die Ansiedler in den überseeischen Besitzungen selbst, indem sie auf Anfragen der verschiedensten Art Auskünfte erteilen. Zur Erreichung dieser Aufgabe unterhalten sie rege Fühlung mit den heimischen Behörden, mit wissenschaftlichen Instituten, mit der Handels- und Industriewelt.

Endlich haben diese Institutionen noch die Obliegenheit, Gärtner für den Kolonialdienst auszubilden, und wissenschaftliche Reisende, Kolonialbeamte und ausreisende Private mit botanischem Sammelgerät auszurüsten und zu belehren.

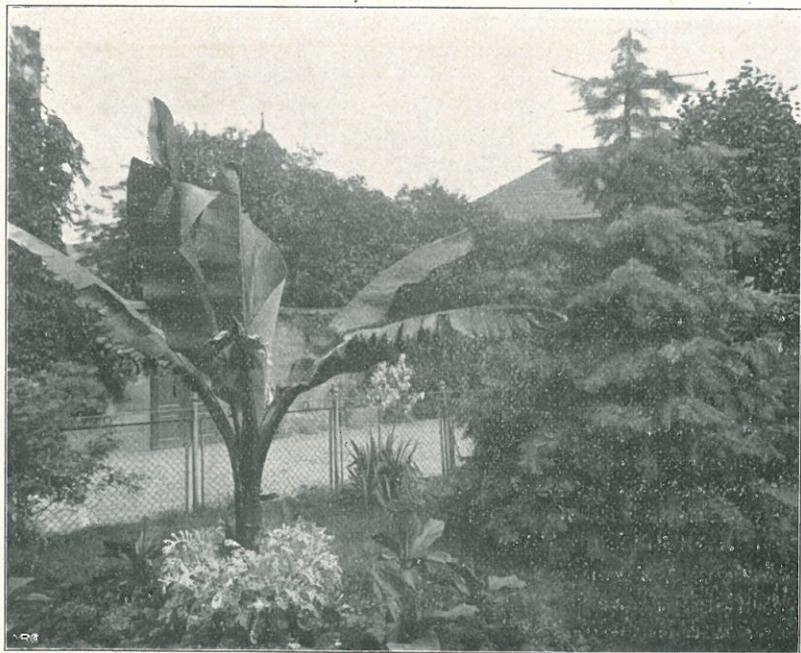
Dahlem hat über 40 Gärtner in die Kolonien geschickt, welche als Gouvernementsgärtner oder Angestellte von Pflanzungsgesellschaften Verwendung fanden und sich ausgezeichnet bewährt haben.

Wie schon gesagt, haben die in Europa bestehenden botanischen Zentralstellen für Kolonien ihre Zwecke und Ziele nahezu erfüllt und werden in dem Maße immer mehr an Bedeutung verlieren und sich anderen kolonialisatorischen Aufgaben zuwenden können, [in

*) Die wissenschaftliche Bearbeitung des Pflanzenmaterials liegt in den Händen von Prof. de Wildemann, dem bedeutendsten belgischen Kolonialbotaniker. Er hat in mehreren großen Publikationen (Flore du Katsanga etc.) und in zahlreichen kleineren Arbeiten, die alle von ungewöhnlichem Fleiß zeugen, die Floren vom belgischen Kongo bearbeitet. Verf. nimmt gern diese Gelegenheit wahr, um dem lebenswürdigen Manne für sein freundliches Entgegenkommen während meines Aufenthalts in Brüssel besten Dank zu sagen.

welchem Versuchsgärten draußen an Bedeutung für die tropische Agrifultur gewinnen.

Mit wenigen Worten sei auf ein Institut eingegangen, das in Holland seiner Zeit als botanische Zentralstelle gedacht war, das Königliche Herbarium (Rijksherba) zu Leiden. Mit großen Hoffnungen gegründet (1826), sollte es der Mittelpunkt der wissenschaftlich-botanischen Erforschung von Niederländisch-Indien werden, konnte sich aber gegenüber dem überlegenen Rivalen Buitensporg nicht lange behaupten. Das Material, welches am Leidener Herbarium bearbeitet werden sollte, verblieb größtenteils in Buitensporg und wurde dort von ausgezeichneten wissenschaftlichen Hilfskräften erforscht. So kam es, daß der weltberühmte botanische Garten auf Java heute eine viel umfangreichere und bedeutendere Sammlung von Herbarpflanzen besitzt als das Leidener Institut. Nachdem neuerdings nun endlich von der holländischen Regierung einige Mittel bewilligt worden sind, um das arg vernachlässigte Leidener Herbarium zu revidieren, scheint das totgeglaubte Institut allmählich wieder an Bedeutung zu gewinnen. Freilich eine Rolle wie Kew für die britischen und Dahlem für die deutschen Kolonien, wird das Kgl. Herbarium nie zu spielen vermögen, nachdem Buitensporg die wissenschaftlich und wirtschaftlich botanische Erschließung des Holländischen Kolonialreiches in so bewundernswerter Weise eingeleitet und durchgeführt hat.



Vor dem Palmenhaus von Wilhelmshof.

4. Die Kaffeeproduktion São Paulos.

Abdruck aus der São Paulo-Nummer vom 25. Oktober 1910 der „Süd-amerikanischen Rundschau“.

Es ist eine wohl allgemein bekannte Tatsache, daß der Kaffee den Hauptreichtum Brasiliens bildet. Der Kaffee repräsentiert etwa 52 Prozent der Gesamtexporte, dem Werte nach gerechnet. Dann folgen Kaugummi mit 26,5 Prozent, Mate mit 3,5, Baumwolle, die seit 1901 von der neunten auf die fünfte Stelle aufgerückt ist, mit 3, Kakao, seit 1901 von der siebenten auf die fünfte Stelle gelangt, mit 2,5, Häute mit 3,7 und Tabak mit 2 Prozent. Unter den einzelnen Staaten Brasiliens wiederum ist São Paulo das Kaffeeland par excellence.

Der im Jahre 1727 aus Cayenne nach Pará importierte Kaffeebaum begann in Brasilien erst seit dem Jahre 1761 fortzukommen, nachdem ein Erlass seinen Anbau begünstigte. Die Pflanze drang in den folgenden Jahren nach anderen Provinzen des Landes, nach Rio de Janeiro, Maranhão, nach São Paulo und Minas Geraes vor. Aber erst nach Freigabe der brasilischen Häfen für die Ein- und Ausfuhr aller Länder am 21. Januar 1808 wuchsen die Anpflanzungen in den nächsten Jahrzehnten zu einiger Bedeutung. Ihre ungeheure Entwicklung und besonders die Schnelligkeit dieser Bewegung ist eine der auffallendsten wirtschaftlichen Erscheinungen des verflossenen Jahrhunderts. Von 1835 bis 1840 schätzte man die Jahresproduktion im Durchschnitt auf 40 Millionen kg, von 1867 bis 1877 auf 177 kg, von 1880 bis 1887 auf 400 Millionen. Und nach dem Durchschnitt der letzten zehn Jahre, das Rekordjahr 1906/07 ganz außer Ansatz gelassen, beträgt jetzt eine brasilische Normalernte 11,2 Millionen Sack Kaffee, jeder zu 60 kg. — Die brasilische Kaffeerausfuhr, zunächst aus Rio de Janeiro, setzte 1817 ein und hob sich langsam, bis sie 1839 eine Million Säcke überschritt. Santos begann erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts irgendwie nennenswerte Mengen auszuführen. Bahia erst in den achtziger Jahren und noch später Viktoria. Bis um die Mitte der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts hielt die Kaffeerausfuhr aus Brasilien derjenigen aus anderen Ländern so ziemlich die Wage, dann nahm sie, wenn auch mit sehr beträchtlichen Schwankungen und Rückfällen, immer mehr an relativer und absoluter Bedeutung zu, und seit reichlich 10 Jahren ist Brasilien unbestritten das erste Kaffeeland der Welt. Es liefert allein rund drei Viertel der Weltproduktion, die auf nahezu 20 Millionen Sack geschätzt wird. In der Saison 1905/06 exportierte Brasilien 11 252 000 Sack von je 60 kg gegenüber 3 480 000 Sack aus allen anderen Ländern.

Die Ausfuhr wird über 143 Häfen der ganzen Erde geleitet, hauptsächlich über New-York, das die größte Menge davon erhält. In Europa ist der Haupthandelsplatz Hamburg, dann folgen nach

ihrer Bedeutung geordnet Havre, Rotterdam, Triest, Antwerpen, Bremen, Bordeaux und Marseille. Von der Ausfuhr geht rund die Hälfte nach den Vereinigten Staaten, etwa ein Sechstel nach Deutschland; dann folgt Frankreich mit einem Zehntel, der Rest verteilt sich auf die übrigen Länder Europas.

Von der Gesamtproduktion Brasiliens an Kaffee entfallen rund zwei Drittel auf den Staat Sao Paulo, ein Beweis dafür, welche wichtige Rolle dieser Staat in der brasilianischen Föderation spielt. Nach dem Berichte des Landwirtschafts-Sekretariats über das Jahr 1906 umfaßten die Kaffeepflanzungen des Jahres 1904/05 ein Terrain von 867773 Hektaren.

Dank einer Reihe außerordentlich günstiger Umstände, wie natürliche Fruchtbarkeit des Bodens, geeignete klimatische Bedingungen, ausreichende, eingearbeitete Hilfskräfte, vervollkommnete Anbaumethoden, dichte Verkehrswege, haben die Pflanzungen Sao Paulos eine so überaus schnelle Entfaltung erfahren. Sie bedecken vornehmlich die große Hochebene des Innern und zwar die Abhänge der Hügel in einer Höhenlage von etwa 600 bis 850 m. Im Jahre 1904/05 zählte man 688845410 Bäume verschiedenen Alters; der Wert der Pflanzungen mit allem, was dazu gehört, wurde damals auf nicht weniger als zwei Milliarden Mark geschätzt. Zahlreich sind die im Staate angebaute, alle von *Coffea arabica* abstammenden Sorten. Am meisten Verbreitung hat der nationale oder gewöhnliche Kaffeebaum gefunden, den man meist in den älteren Pflanzungen findet; er macht rund drei Viertel des gesamten Bestandes aus. Ihm schließt sich der Bourbon-Kaffee an, der vornehmlich in den neueren Pflanzungen in der Gegend von Ribeirao Preto angebaut wird. Dann folgen der Botucat oder Caffee amarello (gelber Kaffee), Maragogype usw. Während in den jungen Pflanzungen durchweg vom fünften Jahre ab gepflückt wird, gelangen die Bäume im sechsten Jahre in die Zeit des vollen Tragens. Ihre Produktion nimmt dann unwesentlich zu, bis zwischen dem 14. und 16. Jahre die größte Höhe erreicht ist, um dann langsam zu sinken. Im allgemeinen hört nach 30—40 Jahren der Ertrag auf. Doch schwanken diese Ziffern je nach einer Anzahl von Umständen, wie Fruchtbarkeit des Bodens, Sorte des Kaffees, Pflege der Pflanzungen, Stärke der Düngung usw. Zumal letztere übt auch auf den Beginn und die Dauer der Produktion sowie auf den Umfang der Erträge großen Einfluß aus. Das Rendement an Handelsware ist sehr verschieden; in den alten Pflanzungen rechnet man durchweg 600 bis 900 kg auf 1000 Bäume, in den neuen 1788 kg. Bei Ribeirao Preto steigert sich der Ertrag sogar auf 1900 kg, und einzelne Pflanzungen ergeben sogar 2700, ja 3000 kg.

Die Facendeiros, die großen Pflanzler, verfügen über alle für die Aufbereitung des Kaffees erforderlichen Einrichtungen. So besitzen sie gewaltige „Terreiros“, Trockenanlagen, sowie vervollkommnete, moderne Maschinen für die weitere Bearbeitung, und sind daher in der Lage, dem Handel ein gut geschältes, gereinigtes



Stadt Sao Paulo. Rua Quinze de Novembro.

und sortiertes Produkt zu liefern, das allen Anforderungen entspricht. Die kleineren Pflanzler, die über derartige Maschinen nicht verfügen, senden ihren getrockneten Kaffee an die Aufbereitungsanstalten, die für diese Arbeit 400 Reis pro Arroba behalten.

Der Gestehungspreis des Paulistaner Kaffees schwankt natürlich je nach den verschiedenen Umständen. Durchschnittlich aber kommt der Sack Kaffee von 60 kg, in Santos durch den Commissario verkauft, auf etwa 30,50 Mark zu stehen.

Die großen Kaffeezonen, die Sao Paulo heute in erster Linie aufweist, gliedern sich wie folgt: Die Abhänge von Mantiqueira, die sich von Süd nach Nord von Bragança bis Sao Joao da Boa Vista hinziehen; sodann die Höhen zwischen dem Tiété und Mogy Guassu um Sao Carlos do Pinhal, und endlich die Hügel, die den Mogy Guassu vom Rio Parado trennen, mit dem Mittelpunkt Riberão Preto.

Es ist nicht ohne Interesse angesichts der Kaffeeproduktionsziffern auch den Weltverbrauch an Kaffee kennen zu lernen. Nach einer Zusammenstellung des Syndicat général de défense du café et des produits coloniaux betrug der Verbrauch im Jahre 1900 866565465 kg oder 14442757 Sack von je 60 kg, in 1909 dagegen 1199265667 kg oder 19987761 Sack; er hat sich also im Laufe von nur zehn Jahren um 332700202 kg oder 5545004 Sack, oder um 38,4 Prozent gehoben.

Vergleicht man den durchschnittlichen Weltverbrauch an Kaffee dieser zehn letzten Jahre, der sich auf 17457983 Sack stellt, mit dem Durchschnitt der zehn letzten Ernten, der nach den Statistiken 17144300 Sack umfaßt, so sehen wir, daß Produktion und Bestände dem Bedarf kaum genügt hätten. Wohl nicht mit Unrecht glaubt das Syndikat, daß hier Irrtümer obwalten, die noch aufzuklären sind.

Auf den Kopf der Bevölkerung werden an Kaffee verbraucht in Holland 6,952 kg, Kuba 6,206 kg, Schweden 5,957 kg, Norwegen 5,699 kg, Finnland 5,626 kg, Belgien 5,590 kg, den Vereinigten Staaten 5,380 kg, Dänemark 4,212 kg, den Färöer, Island und Grönland, 4,110 kg, der Schweiz 3,392 kg, Deutschland 3,399 kg, Frankreich 2,728 kg, Argentinien 2,090 kg. In allen Ländern, lediglich England ausgenommen, ist der Verbrauch in ständiger Zunahme begriffen. So hat er sich in der Zeit von 1900 bis 1909 gehoben in den Vereinigten Staaten um 45,08 Proz., Deutschland um 32,74 Proz., Frankreich um 30,75 Proz., Oesterreich-Ungarn 33,98 Proz., Holland 14,06 Proz., Belgien 60,51 Proz., Schweden 26,80 Proz., Italien 70,94 Proz., Südafrikanische Union 32,29 Proz., Kanada 59,88 Proz., Australien 14,55 Proz., Mauritius 100,12 Proz., Cypern 101,28 Proz., Rußland 64,15 Proz., Finnland 12,54 Proz., Norwegen 26,24 Proz., Spanien 116,34 Proz., den Kanarischen Inseln 108,65 Proz., der Schweiz 32,69 Proz., Argentinien 139,78 Proz., Dänemark 24,09 Proz., den Färöer, Island und Grönland 45,34 Proz., Kuba 22,20 Proz., Ägypten 80,61

Prozent, Portugal 36,49 Proz., Chile 131,13 Proz., Rumänien 34,22 Prozent, Griechenland 20,66 Proz., Uruguay 71,82 Proz., Bulgarien 85,83 Proz., Serbien 26,30 Proz., Marokko 133,75 Proz., Japan 54,45 Proz.

Ein altes Vorurteil will es, daß die Kaffeeproduktion der übrigen Länder, die sich ziemlich stabil auf etwa 4 Millionen Sack hält, beim großen Publikum als dem Brasilkaffee überlegen gilt, obwohl schon seit vielen Jahren nicht allein im Klein-, sondern auch im Großhandel große Mengen der besseren Sorten Sao Paulo-Kaffee unter dem Namen „Java“, „Mokka“, „Guatemala“ usw. segeln. Und nur der Eingeweihte weiß, daß der größte Teil des Kaffees, der unter dieser Bezeichnung in Europa und Nordamerika getrunken wird, tatsächlich aus Brasilien stammt.

Ein drastisches Beispiel hierfür bietet der Kaffeehandel in der nordamerikanischen Union. In den Vereinigten Staaten werden jährlich im Kleinhandel rund 3 Millionen Sack Mokka- und Java-Kaffee vertrieben, während die Gesamtjahresproduktion Javas ungefähr 450 000 Sack, diejenige an Mokka-Kaffee gar nur 90 000 Sack beträgt. Das ergibt zusammen etwas über eine halbe Million echten Java- und Mokka-Kaffees, der also lediglich in den Vereinigten Staaten ein Verbrauch von 3 Millionen Sack an diesen Sorten gegenübersteht. Importiert werden in die Union höchstens 150 000 Sack der beiden Sorten; der dortige Konsument trinkt also in den seltensten Fällen echten Java- oder Mokka-Kaffee, sondern erstklassigen Sao Paulo-Kaffee, den er als Java entsprechend hoch bezahlt. Ähnlich liegen die Verhältnisse in den übrigen Verbrauchsländern.

Und doch stehen die in Sao Paulo geernteten feineren Sorten den übrigen Kaffees an Güte nicht nach, sie werden lediglich, um einer unbegründeten Vorliebe des Publikums Rechnung zu tragen, umgetauft.

Von der Ausdehnung der Kaffeefazenden in Sao Paulo gibt die Tatsache einen Begriff, daß die Durchschnittsernte des bedeutendsten Paulistaner Kaffeeproduzenten, eines eingewanderten Deutschen, Francisco Schmidt, der Gesamternte Afrikas annähernd gleichkommt. Der zweitgrößte Produzent Brasiliens ist mit einer Durchschnittsernte von 100 000 Sack die Dumont-Kaffeekompagnie, die Rechtsnachfolgerin eines Herrn Dumont, dessen Sohn der bekannte in Paris lebende Luftschiffer Santos Dumont ist. „Wer jemals“, so schreibt mit Recht Dettmann in seinem jüngst erschienenen Buche, „in den einfach ausgestatteten Kaffeehäusern Rios das wunderbar aromatische Getränk des auf brasilische Weise zubereiteten Kaffees in den bekannten kleinen Mokka-tassen zum lächerlich niedrigen Preise von 100 Reis — 13 $\frac{1}{2}$ Pfg. — gekostet, der sehnt sich gewiß nicht nach dem Getränk, das uns in den besten deutschen Kaffeehäusern vorgelegt wird.

Allerdings ist die Zubereitung in Brasilien eine wesentlich andere als wie bei uns. Das Rösten geschieht z. B. erst kurz vor dem Zermahlen des Kaffees, höchstens am Tage der Zubereitung, während

bei uns viele Kaffeehäuser — von den Privathäusern gar nicht zu sprechen — sich mit dem Rösten überhaupt nicht befassen, sondern ihren Kaffee von den großen Röstereien beziehen, der unter Umständen schon wochen- oder gar monatelang „geröstet“ gelagert hat. Das Rösten kurz vor der Zubereitung ist jedoch eine Hauptbedingung, um ein aromatisches Getränk bereiten zu können.“

Wir Deutsche sind nächst den Nordamerikanern die größten Kaffeekonsumenten der Welt, unsere Gesamtkaffee-Einfuhr betrug in 1907 rund 185 000 t, zu mehr als $\frac{2}{3}$ brasilianischen Ursprungs, und wird weiter wachsen, zumal wenn der steigende Wohlstand unseres Volkes den Gebrauch billiger Surrogate zurückgehen läßt, denen der Hauptwert des Kaffees, das anregende Element und das Aroma, völlig mangelt. Leider steht heute noch einem Verbrauche von 200 Millionen Kilogramm Kaffee in Deutschland ein nahezu ebenso großer Konsum von Surrogaten gegenüber.

Es entgeht leider vielfach der öffentlichen Aufmerksamkeit, welche großen Nachteile sowohl die Verbraucher als auch der Staat durch den Massenverbrauch dieser Surrogate erleiden, für die mit verstümmelten Gutachten marktschreierische Kellame gemacht wird. Dabei ist schon der Name dieser Surrogate auf eine Täuschung der Verbraucher berechnet. Oder ist es nicht eine Täuschung, wenn diese Surrogate unter Bezeichnung „Malzkaffee“, „Gerstenkaffee“, „Eichelnkaffee“ in den Handel kommen? Leider gibt die deutsche Gesetzgebung bislang keine Handhabe, diesem Unfug ein Ende zu machen. Es handelt sich ja nicht um ein Erzeugnis der deutschen Landwirtschaft. Wäre das der Fall, man hätte die Gesetzgebung längt in Bewegung gesetzt, wie das zum Schutze der Butter gegen die Margarine bald nach deren ersten Auftauchen geschehen ist.

Diese Unterlassung schädigt, wie schon gesagt, nicht nur den Staat, sondern auch die Verbraucher. Den Staat, weil die Zölle auf die billigen Surrogate bei der Einfuhr nur einen winzigen Bruchteil dessen ausmachen, was der Staatsfädel an Zöllen auf die entsprechende Menge Bohnenkaffees vereinnahmen würde. Den Verbraucher aber, weil ihm an Stelle des anregenden Getränkes wertlose Aufgüsse geboten werden. Im Interesse der Gesamtheit kann man daher nur wünschen, daß man auch in Deutschland den Kaffee schützt, vor allem durch Erhöhung der Zölle auf die Rohstoffe der Surrogate.

Im weiteren erscheint eine energische Bekämpfung der Verfälschungen dringend notwendig. Welch betrügerischen Manipulationen ist nicht der Bohnenkaffee unterworfen! Gibt es doch tatsächlich Kaffees, die mit dem Kaffee nur den Namen gemeinsam haben, in Wirklichkeit aber nur ein Gemengsel von anderen Substanzen sind, die oft genug nur zu sehr geeignet sind, der Gesundheit zu schaden. Früher ließ es der, man möchte sagen, harmlose Betrüger, dabei bewenden, dem gemahlten Kaffee Zichorienmehl und andere Pulver zuzusetzen. Heute aber haben wir Kaffeebohnen, die nie an einem Kaffeebaum gegessen haben.



Kaffeebaum.

Da trifft in einem der großen Kaffee-Umschlagshäfen Europas eine Ladung schlechten oder havarierten Kaffees ein. Sei es, daß die Bohnen vor der völligen Reise gepflückt sind, sei es, daß durch die Berührung mit Seewasser oder feuchte Lagerung die Bohnen an Aussehen, Geruch und Geschmack verloren haben. Derartige Ladungen werden vom reellen Handel unverweigerlich zurückgewiesen, und gelangen nunmehr in die Hände der Fälscher. In Havre oder Hamburg verweigert, kehren sie nach einigen Monaten mit einer ganz verlockenden Außenseite nach dorthin zurück. — Wie ist das zugegangen? Sehr einfach. In Belgien, Holland gibt es gut eingerichtete Betriebe, die die „Verbesserung“ beschädigten Kaffees als Spezialität betreiben. Nachdem man die Bohnen verlesen, befreit man sie durch Waschen von dem angelegten Schimmel. Dann werden sie in Kaltwasser gebleicht, nochmals gewaschen, getrocknet und schließlich — gefärbt mit einer jener trefflichen Farben, die uns die Chemie in Fülle zur Verfügung stellt. Daß durch diese Behandlung der Geschmack nicht verbessert wird, versteht sich von selbst.

Neben dieser Verschönerung des rohen Kaffees geht das „Glasieren“ des Gerösteten. Bei dieser Manipulation, die mancher — naiv genug — als erlaubt betrachtet, erhält der Kaffee während des Röstens einen Ueberzug aus einer Masse, die in die Trommeln vor Beginn der Prozedur eingeführt wird. Benutzt werden dazu außer dem harmlosen Zucker verschiedene mineralische, vegetabilische und animalische Produkte, wie Fette und Oele, Gummi, Dextrin, Lacke, Harze, Gelatine, sogar chromsaures Blei und Zink, Preußisch-Blau usw. Keine dieser Substanzen wird dem Geschmack gerade angenehm sein, manche von ihnen aber sind direkt gesundheitschädlich. Zur Rechtfertigung der Behandlung führt man an, die Glasur bilde gewissermaßen eine Schutzhülle gegen Feuchtigkeit. In Wirklichkeit aber ist der Zweck ein ganz anderer: Beschädigte oder minderwertige Sorten nehmen beim Rösten ein mattes Aussehen an, das sie leicht erkennbar macht, während eine gut gemachte Glasur sie fettig und erstklassig erscheinen läßt. So ist es oft möglich, zu gutem Preise eine Ware abzusetzen, die sonst niemals Abgang gefunden hätte. Aber auch bei sonst gutem Kaffee ist das „Glasieren“ vorteilhaft, denn es gibt dem Kaffee einen Teil des Gewichts wieder, das er durch das Rösten eingebüßt hat. Man hat berechnet, daß eine Kaffeerösterei, die 1200 kg Rohkaffee pro Tag verarbeitet und zu 6 Proz. glasiert, daraus 22 000 kg pro Jahr an Mehrgewicht erzielt, was schon allein an Zöllen eine sehr stattliche Summe ausmacht.

Ein anderes Mittel, dem Kaffee ein schweres Gewicht zu verleihen, steht ebenfalls im Zusammenhange mit dem Glasieren. Man führt dem rohen Kaffee erhebliche Feuchtigkeitsmassen zu und glasiert ihn dann schnell; auf diese Weise vermag die in den Bohnen enthaltene Feuchtigkeit nicht zu verdunsten und der so behandelte Kaffee befaßt ein höheres Gewicht. Da aber derartig zubereiteter Kaffee

sich leicht verändert, wird dieses Betrugsmanöver nur von solchen Händlern geübt, deren Waren schnell umgeschlagen werden.

Aber halten wir uns nicht zu lange bei diesen kleinen Mitteln auf, denn es kommt noch viel besser: fabriziert man doch Kaffee, wie man Ziegelsteine herstellt, indem man aus einer plastischen Tonmasse unter Zusehung von gemahlener Sichel oder Mehl künstliche Bohnen preßt, sie röstet und mit irgend einer zuckerhaltigen Substanz glasiert! Der so gewonnene „Kaffee“ unterscheidet sich in nichts von dem wirklichen Kaffee und wird diesem ganz einfach in mehr oder minder großen Mengen zugesetzt! Drei- bis viertausend Mark kostet eine Maschine für die Fabrikation dieser künstlichen Bohnen; sie liefert 1000 kg pro Tag, die Selbstkosten betragen 20 Mark für die 100 kg. Es wird also gut dabei verdient, vorausgesetzt, daß der smarte Geschäftsmann sich bei seinem lichtscheuen Gewerbe nicht packen läßt.

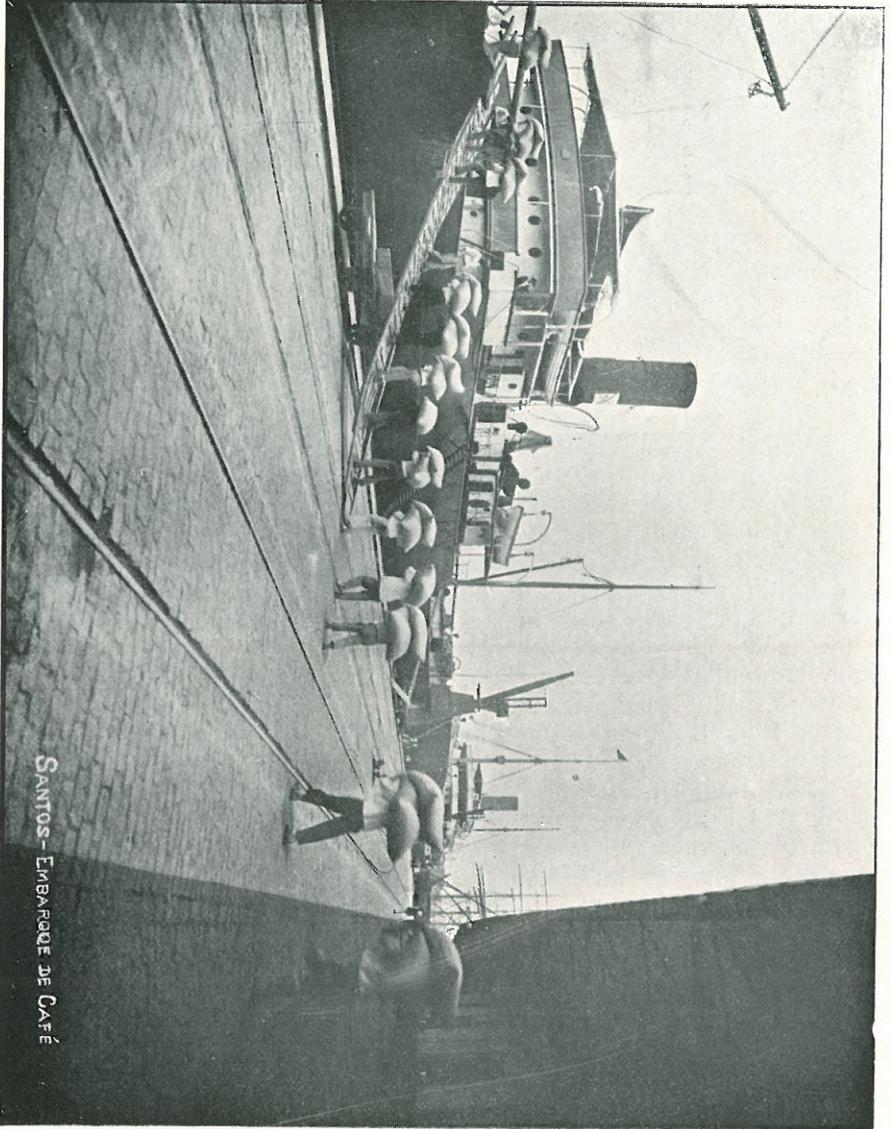
Ein weiteres Moment, das hierher gehört, ist der beklagenswerte Umstand, daß man in manchen Kaffeehäusern anstatt reinen Bohnenkaffees nur allzuoft ein Gebräu vorgesetzt bekommt, in dem wirklicher Kaffee wenig oder gar nicht vorhanden ist. Dem gesunden Menschenverstande sollte es scheinen, daß der Wirt, der dem Besteller ein des Namens „Kaffee“ unwürdiges Getränk verabreicht, eine Nahrungsmittelfälschung begeht und daß der Gast, der anstatt der bestellten Tasse Kaffee ganz etwas anderes erhält, betrogen wird. Gegen diese logische und einfach naturgemäße Auffassung sträubt sich das Interesse der Surrogatfabrikanten, die natürlich einen weit geringeren Absatz hätten, wenn der Verbraucher sich darüber klar würde, daß er nicht Kaffee erhält, sondern ein aus ganz anderen minderwertigen Ingredienzien hergestelltes Gemisch. — Dazu kommt, genau genommen, noch ein zweites Moment: Der Besteller des Kaffees will seinem Körper ein Stimulans, ein Anregungsmittel zuführen; erhält er nun ein sogenanntes Ersatzmittel, das die erwartete anregende Wirkung nicht ausübt, so wird ein ermüdeteter Körper zu einer ihm nötigen Kräfteabspannung genötigt, die beim Genuß wirklichen Kaffees nur in geringerem Grade notwendig gewesen wäre. Er leidet also Schaden an seiner Gesundheit durch dieses Gebräu, das etwa auf derselben Stufe steht wie jene alkoholfreien „Ersatzmittel“ des Traubensaftes, von denen man mit Mathias Claudius sagen kann: „Gewächs — sieht aus wie Wein, ist's aber nicht; man kann dabei nicht singen, dabei nicht fröhlich sein.“ Es wäre zu wünschen, daß unsere Juristen diese Mißstände einmal unter die Lupe nehmen möchten.

Zu den meistumstrittenen Wirtschaftsfragen der letzten Jahre gehört unstreitig das gewaltige Unternehmen des Staates Sao Paulo, durch Zurückhaltung großer Kaffeemengen vom Weltmarkte die Kaffeepreise auf einen den Produktionskosten angemessenen Stand zu bringen, ein Unternehmen, das unter der Bezeichnung Kaffe = v a l o r i s a t i o n überall bekannt ist. Zahlreich sind die Federn, die sich mit der Frage beschäftigt haben; so viel Angreifer, so viel

Berteidiger hat auch die Idee gefunden, und der Zahl derjenigen, die ihr am letzten Ende ein Fiasko voraussagen, stehen heute weit mehr Volkswirtschaftler gegenüber, die mit guten Gründen auf ein Gelingen rechnen.

Wie schon gesagt, ist im Staate Sao Paulo ein Kapital von etwa 2 Milliarden Mark im Kaffeebau angelegt. Zur Verzinsung und Amortisation dieser Summe und zur Bestreitung der eigentlichen Produktionskosten, sowie der Transport-, Versicherungs-, Lagerungs- usw. Gebühr ist es nötig, daß die 50 kg Kaffee auf den europäischen Märkten wenigstens einen Preis von 66 Frs. erzielen. Da nun in den letzten Jahren dieser Preis bei weitem nicht erreicht wurde, arbeitete die Kaffeeproduktion Brasiliens tatsächlich mit Verlusten, obwohl sie alles versucht hatte, um durch Herabsetzung der Produktionskosten wenigstens noch einen bescheidenen Nutzen herauszuarbeiten. Diese Entwertung des Kaffees war eine Folge der außerordentlich starken Produktionssteigerung Brasiliens; während die Erzeugung der übrigen Länder seit 1890 abgenommen hat, wuchs diejenige Brasiliens von 6,1 Mill. Ballen in 1890/95 auf 12,4 Mill. in 1900/05, d. i. sehr viel schneller, als der langsam zunehmende Verbrauch.

Um der Ueberproduktion entgegenzutreten, wurde für den Staat Sao Paulo durch Gesetz für 5 Jahre eine Prohibitivabgabe auf die Pflanzung neuer Kaffeebäume eingeführt, eine Maßregel, die zwar in gewissem Grade einschränkend wirkte, auch zu einer Besserung der Qualität führte, aber doch nicht hindern konnte, daß zu Anfang des Jahres 1906 die Notierungen am Weltmarkte bis auf 40 Frs. für die 50 kg heruntergingen. Ein Andauern dieses Tiefstandes hätte den Ruin der meisten Produzenten bedeutet, zumal da die Ernte 1906/07 insolge außerordentlich günstiger Witterungsverhältnisse überaus reich ausgefallen war. Die Kaffeekultur läßt sich nicht so leicht aufgeben, wie die von Getreide, Mais, Baumwolle, Reis oder Zuckerrohr; denn der Kaffeebaum, einmal gepflanzt, liefert erst nach 5 Jahren die erste Ernte. Aus sich selbst heraus konnten sich aber die Pflanzler aus Mangel an Kapital und an Zusammenhalt nicht helfen. Sie leben vielfach bis zur Ernte auf Kredit und müssen alsbald verkaufen, um ihren Verpflichtungen nachzukommen. Deshalb können sie nicht einen Teil ihrer Erzeugnisse lagern lassen, sondern im Zeitraum weniger Wochen ergießt sich ein schier uner-schöpflicher Strom von Kaffee nach Santos, ohne Rücksicht auf die jeweiligen Marktverhältnisse. Da konnte also nur die Staatsgewalt helfend einschreiten. Die Regierungen der drei Hauptproduktionsstaaten Sao Paulo, Rio de Janeiro und Minas Geraes traten zu gemeinsamen Beratungen zusammen, aus denen das unter dem Namen „Convenio de Taubaté“ bekannte Abkommen hervorging. Er setzte für jeden Sack eine Ausgangsabgabe von 3 Frs. fest. Mit dem Ergebnis dieser Abgabe sollten die Zinsen und die Amortisation der Anleihen bestritten werden, die erforderlich würden, um so viel Kaffee aufzukaufen und aus dem Verkehr zu ziehen, daß die Ver-



Der Laden mit Kaffe in Santos (Sao Paulo).

kaufpreise sich über den Selbstkosten der Pflanze hielten. Der so zurückgehaltene Kaffee sollte dann nach und nach bei günstiger Konstellation wieder abgestoßen werden, so daß allzu große Preisschwankungen vermieden würden und die Produzenten einen angemessenen Gewinn erzielten. Gleichzeitig sah das Projekt eine auf die Steigerung der Verbrauchs gerichtete Propaganda vor.

Das Projekt ging von folgenden Erwägungen aus: Die Kaffeeproduktion der Welt ist von jeher regelmäßig wiederkehrenden Schwankungen unterworfen. Einer Reifernte, wie wir sie 1901/02 und 1906/07 hatten, folgen eine Reihe von Jahren, in denen zum Teil die Erzeugung hinter dem Verbrauch zurückbleibt. In 1901/02 betrug der Verbrauch etwa 14 Millionen Sack, die Welternte aber 22 Millionen. Seitdem ist der Verbrauch bis auf 19 Millionen Sack gestiegen. Da nun in 1906/07 die Ernte 20 bis 21½ Mill. Sack umfaßte, überschritt sie den Verbrauch um etwa 1 bis 1½ Millionen Sack. Vor der Ernte 1901/02 belief sich der Stock an Kaffee auf 6 Millionen Sack, wozu der Ernteüberschuß von 8 Millionen Sack hinzukam, so daß nach der Ernte ein Ueberschuß von 14 Millionen Sack vorhanden war. In den vier folgenden Jahren, in denen weniger produziert als verbraucht wurde, gingen diese Vorräte allmählich auf 9½ Millionen Sack zurück. Eine ähnliche Erscheinung steht nun für die kommenden Jahre zu erwarten, um so mehr als der Produktionsüberschuß geringer war als in 1901/02 und weil außerdem in den letzten Jahren infolge des erwähnten Gesetzes, das eine Sonderabgabe auf die Neupflanzung von Kaffeebäumen legt, das mit Kaffee bestandene Areal im Staate Sao Paulo zum mindesten keine Zunahme mehr aufweist und in seinen Erträgen zurückgeht.

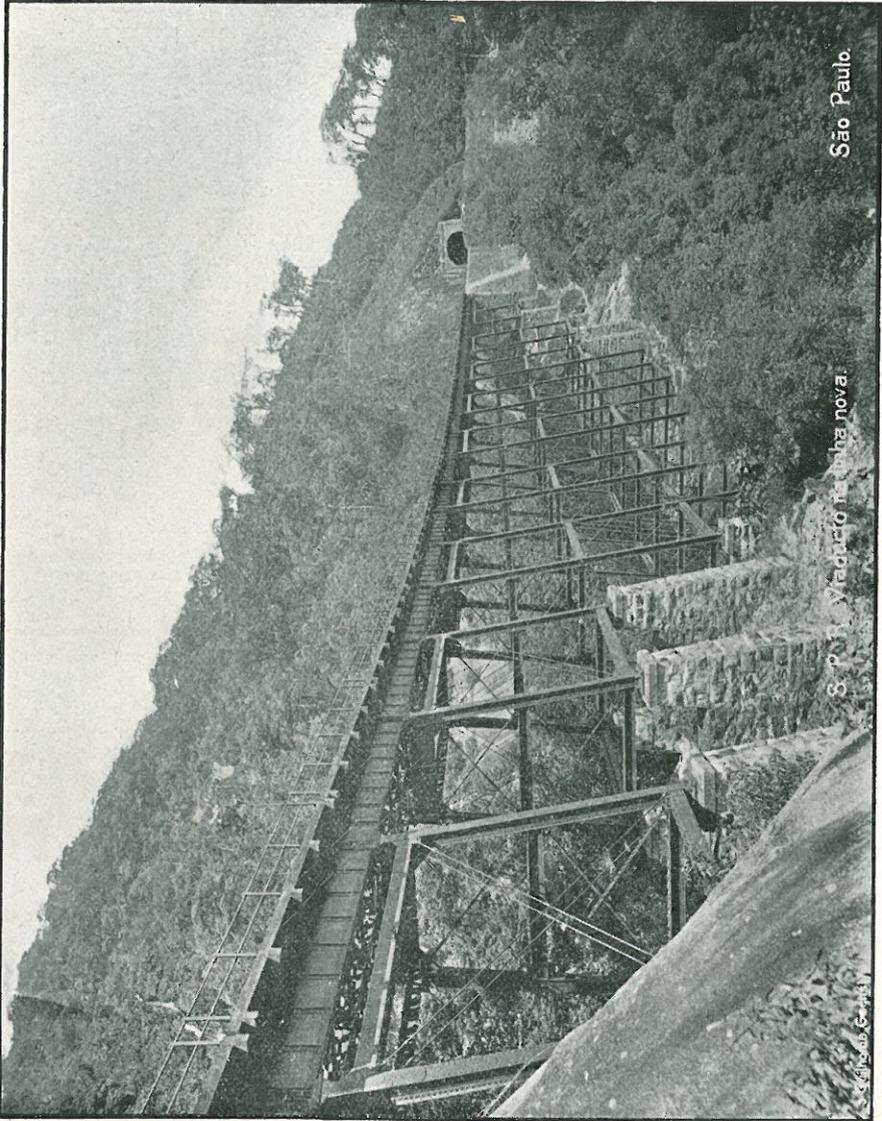
Infolge äußerer Umstände gelangte das Uebereinkommen von Taubaté nicht zur Durchführung, die Staaten Rio de Janeiro und Minas Geraes traten von ihm zurück, und es schien fast, als seien alle Hoffnungen geschwunden, auf diesem Wege das Problem lösen zu können. Inzwischen sammelten sich bereits die Vorräte aus der gewaltigen Ernte des Jahres 1906 in Santos, und die Preise, die im Februar im Augenblick der Konvention noch 6 Fr. pro 10 kg (Typ 7) betragen hatten, sanken rapide; die Paulistaner Fazendeiros standen unmittelbar vor dem Ruin.

In diesem kritischen Augenblick faßte die Regierung von Sao Paulo den wichtigen Entschluß, das ungeheure Werk, für das die Bundesregierung die Verantwortung nicht übernehmen wollte, allein durchzuführen, aber auf wesentlich anderem Wege als in Taubaté beschlossen, wenn auch mit denselben Mitteln. — Zunächst erhielt der Staat eine Million Pfund Sterling als kurzfristiges Darlehen von der Diskonto-Gesellschaft. Später nahm er zur Rückzahlung dieser Summe und zur Beschaffung weiterer Mittel in London und New-York eine Anleihe von 3 Millionen Pfund Sterling auf. Um die Käufe auszudehnen, verfuhr man in der Weise, daß der Staat sich von den Hauptexporthäusern bis zu 80 Prozent des Preises der

angekauften Mengen bevorschussen ließ unter der Bedingung, daß der Kaffee in ihren Speichern eingelagert werde. Der Kaffee wurde demgemäß zu vier Fünfteln von den Exporteuren und zu einem Fünftel von der Staatsregierung bezahlt. Die Anleihe von 3 Mill. Pfund Sterling wurde durch die Abgabe von 3 Fr. pro Sack, die bei der Ausfuhr erhoben wurden, sichergestellt. Diese Abgabe wurde im September 1906 in Santos eingeführt, zwei Monate später auch in Rio für den aus Rio selbst und aus Minas stammenden Kaffee. Da der Staat Sao Paulo lediglich die in diesem Staate produzierten besseren Sorten ankaufen ließ, fühlten sich die Fazendeiros in Minas und Rio, die größere Mengen geringerer Sorten erzeugen, durch die Valorisation geschädigt; es kam daher zu Verhandlungen zwischen Sao Paulo und dem Bunde, dessen Präsidentschaft inzwischen Herr Alfonso Penna übernommen hatte, und man kam schließlich überein, daß die Banco de Brazil dem Staate Sao Paulo 6 Millionen Millreis vorstrecken solle, die zum Ankauf von Kaffee der Typen 8 und 9 verwendet werden sollten.

Mit den vorhandenen Mitteln waren im Juni 1907 etwas über 8 Millionen Sack Kaffee von je 60 kg in den Besitz des Staates Sao Paulo gelangt und zu etwa einem Viertel bezahlt. Sie kamen auf 42,50 Fr. pro 50 kg im Durchschnitt zu stehen, und da der Preis in Havre nur etwa 36,50 Fr. notierte, hätte eine Liquidation zu einem glatten Verlust von wenigstens 6 Fr. pro Sack geführt, wahrscheinlich aber zu noch größeren Einbußen, denn der Preis von 36,50 Fr. hielt sich nur deshalb, weil der angekaufte Kaffee außerhalb des Marktes blieb. Der Staat mußte seine Bestände behalten und war dadurch in die Notwendigkeit versetzt, zur Zahlung der Zinsen, Lagerkosten usw. weitere Mittel zu beschaffen. Er erhielt zunächst einen Vorschuß von 2 Millionen Lstr. von dem franko-amerikanischen Syndikat, dem der Staat die Sorocabana-Bahn verpachtete, bis schließlich nach längeren Verhandlungen die Bundesregierung sich ebenfalls von der Notwendigkeit überzeugte, die Valorisation durchzuführen; Lord Rothschild übernahm es, die Bundesanleihe unterzubringen, die die Liquidation der Valorisation sicher stellte.

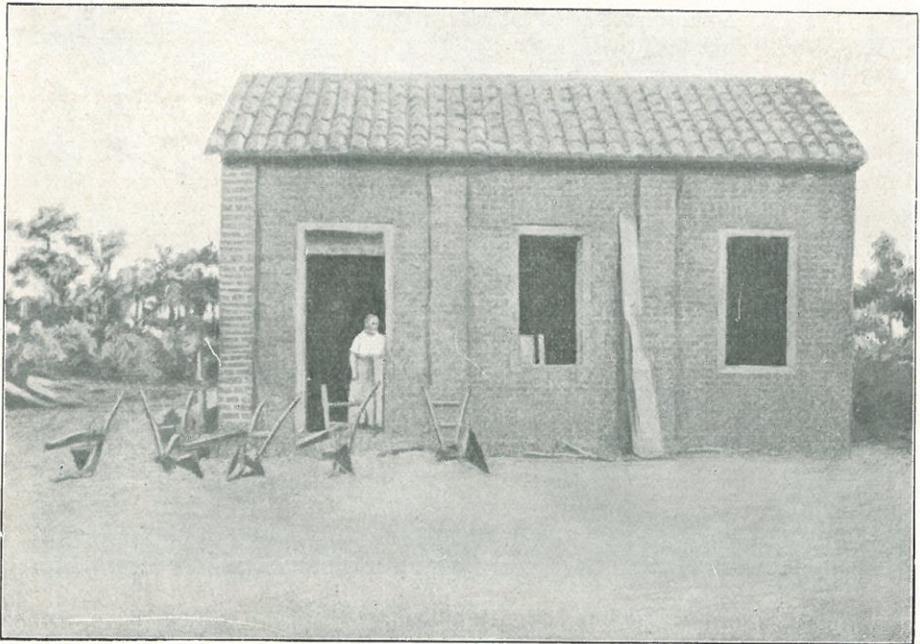
Die Hilfsquellen, die Sao Paulo zur Verfügung stehen, gewähren dem Staate die Sicherheit, daß er den von ihm angekauften Kaffee nur dann zu verkaufen braucht, wenn es ihm gutdünkt und die Handelsverhältnisse es angezeigt erscheinen lassen. Wann dieser Zeitpunkt eintritt, hängt von der Bewegung der Notierungen, die ihrerseits von wirtschaftlich und moralischen Einflüssen gelenkt wird, ab. So hat fraglos die allgemeine finanzielle Krisis der letzten Jahre eine kümmerliche Aufschwung der Kaffeepreise entgegengestanden, zumal da die Käufe bekanntlich nicht direkt von den Bedürfnissen des Konsums veranlaßt, sondern zunächst vom Großhandel als Reservebestände aufgenommen werden, deren man sich möglichst entäußert, wenn das Geld sich versteuert.



Viadukt der Bahn von Santos nach São Paulo.

Allein, da voraussichtlich die nächsten Kaffeernten sich wiederum unter dem Durchschnitt halten werden, zumal weil nach Verlängerung des Prohibitivgesetzes um weitere fünf Jahre die Durchschnittsernte zurückgehen muß, so steht vermutlich zu erwarten, daß den ersten Versuchsverkäufen kleinen Umsanges, die bereits stattgefunden haben und recht befriedigende Preise ergeben haben, in absehbarer Zeit größere Auktionen werden folgen können. Und so werden denn auch bald die bisherigen Gegner der Valorisation Gelegenheit haben, sich davon zu überzeugen, daß sie zu Unrecht das Eingreifen der Paulistaner Staatsregierung in der unvermeidlichen Krisis verurteilt haben, die den Haupterwerbszweig der brasilianischen Nation zu vernichten drohte.

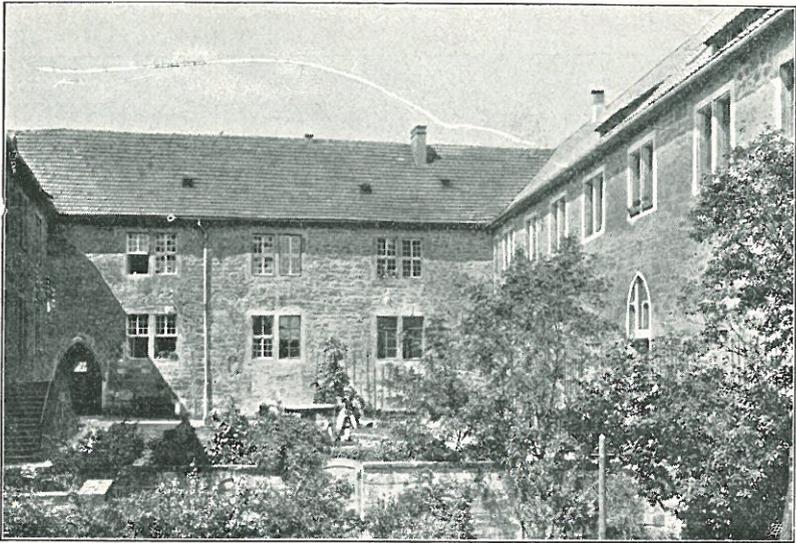
Die protektionistische Intervention des Staates in der Kaffee-Valorisation ist von entschiedenem Erfolge gekrönt, und gegenwärtig befinden wir uns, nachdem wir gesehen haben, wie die Preise nach und nach stiegen, mitten in der Liquidation des großen Unternehmens, die sich langsam aber günstig vollzieht. Die gewaltige Finanzoperation ist im Hafen, dank dem Takt, der Einsicht und Energie der Staatsmänner, die in den letzten Jahren die Geschicke ihres Landes gelenkt haben.



Kolonistenhaus in Nova Odessa (Sao Paulo).



Colonialschüler bei der praktischen Arbeit. (Baumschule).



Innenhof.

V. Innenhof.

1. Vom bewußten und unbewußten Gott. *)

Von Karl König.

Der Gottesglaube ist die eigentümlichste und charakteristischste Form des religiösen Glaubens. Wohl gibt es viel unbewußte Religiosität unter den Menschen; zumal in Zeiten, wo die Kopfsweifel der Seele den Mut nehmen, ihr religiöses Empfinden zur Gottesschau zu verdichten und zusammenfassend zu beleben. Wir würden niemals jemandem Religion absprechen, wenn er des Mutes oder Bedürfnisses ermangelte, seine religiösen Empfindungen zur fester umgrenzten Gottesschau zu verdichten.

Es gibt sogar Zeiten, und unsere Zeit ist eine solche, wo die Seele in einem Strudel sich selbst widersprechender Weltanschauungen hineingeworfen, das Gefühl hat, als zerflösse jedes Gottesbild vor ihrem inneren Auge. In solchen Zeiten ist es eine gute und ernste Weisheit, den religiös beunruhigten Seelen zu sagen: es ist der Seele dieser Welt gleichgültig, wie ihr sie im einzelnen

*) Wir entnehmen diesen Aufsatz der „Deutschen Welt“, vom 14. August 1910, Nr. 46, Wochenschrift der Deutschen Zeitung, Herausgeber Dr. Friedrich Lange, Berlin.

denkt. Es kommt ihr nicht darauf an, was für Bilder ihr euch von ihr malt. Wenn sie nur in euch lebt, wenn ihr nur ihr Schaffen in euch selber fühlt und eurem heiligsten, inneren Drange, als dem göttlichen, Folge leistet!

Die Gottesbilder schwanken und mögen in den Menschenseelen schwanken. Nur eines darf nicht schwanken, wenn eine Seele religiös sein will, nämlich dies, daß sie die letzte, treibende Wirklichkeit alles Seins immer irgendwie als Seele empfindet, die in allem und in ihr selber wirkt und schafft, und deren Wirken und Schaffen eine Ausgebäerin zu sein, sie sich schlechterdings und über allem andern verpflichtet fühlt.

Denn das und nichts anderes ist u. G. der Quellgrund aller Religiosität: Es muß die Menschenseele, einem tiefen, unentrinnbaren Drange folgend, die Welt beseelen und dieser Seele der Welt als ihrem Gotte untertan sein. Religion im weitesten und umfassendsten Sinne ist nie denkbar ohne ein lebendiges Gefühl für das Innere, für den seelischen Gehalt alles Seins und Geschehens. Man denke sich einen Menschen, für den alles in der Welt immer nur ein Außerliches und Sinnliches bliebe, zu dem weder der reine Himmelsglanz in einem Kinderauge noch die jauchzende Welt eines blühenden Maientages, weder der dunkle Blick des Schicksals noch das sogenannte Glück mit seinem lachenden Munde etwas Tieferes, Seelisches und Heiliges sagte. Dem vielmehr alles und jedes im Außerlichen und Sinnlichen stecken bliebe, so als Geldfrage, Machtfrage, Wissensfrage, Genußfrage. Ich glaube, wir wären uns alle darüber einig, solch ein Mensch, wenn es ihn gäbe, wäre der vollendet äußerliche, der religionslose Mensch.

Es ist also Religion nur da und kann nur da sein, wo in einer Seele Gefühl und Gehör für die Seele der Dinge und Geschehnisse draußen und drinnen vorhanden sind. Etwas davon ist ja nun wohl gewiß in jedem. Und so wächst die Religion als eine normale und charakteristische Selbstbetätigung der Seele in jedem empor. Sie nach ihrem Rechte zu befragen, ist im Grunde genau so weise, als wenn man die Erde nach dem Rechte ihrer Bewegungen und die Blume nach dem Rechte, zu blühen, fragte. Sie trägt ihr Recht in sich selbst und braucht keines professoralen Erlaubnisscheins zu ihrem Dasein. Wer sie unterdrückt, treibt einfach Selbstverstümmelung und nichts weiter; meist ohne sich klar zu sein, was er sich selber antut. Sehr viele unterdrücken dieses ihr Tiefstes und Innerstes um all der anderen und mehr auf der Außenseite liegenden Interessen willen. Der eine wird ganz Wissenschaftler und der andere ganz Nützlichkeitsfanatiker. In unseren Zeiten einseitigster Berufs- und seelischer Teilkultur ist es wohl häufiger als ehemals, daß der religiöse Trieb der Seele ganz zum Stocken kommt.

Dann wird diesem das Schneeglöckchen und die ganze bunte Welt der Blumen fast nur noch ein Gegenstand für die Pflanzen-

preffe und das Herbarium, und jener freut sich im Mondenschein nur eben darüber, daß ihm der Weg erhellt ist, und daß seine Füße sicher schreiten können. Es gibt aber doch auch andere Menschen. Denen läutet das weiße Glöckchen etwas von neuem Frühling, neuem Leben, neu sich bezeugender Güte der Gottheit in das empfängliche Gemüt, und im stillen Silberglanz des Mondes löst sich ihre Seele, also daß die harte Tagesumpanzerung der Zwecke und Geschäfte sacht von ihnen herniedergleitet und sich im innersten Heiligtum ein weltentiefes Leben und Weben und Sein regt. Mitten durch die lautlose Stille der silbernen, schweigenden Unendlichkeit hört ihre Seele den Herzschlag des Alls, fühlt sich selber dem All verwandt und als eine Tochter der Ewigkeit.

Und dieses tiefe und wundersame Verwandtschaftsgefühl glüht irgendwie im Urgrunde aller Religion. Und je mehr wir dieses Gefühl besitzen, und je unmittelbarer und reiner es durch unsere Seelen quillt, um so seelenvoller werden uns Welt und Geschehen. So wurde für Luther jeder Halm und jedes Gräslein zur „Larve und Mummerei“ der Gottheit selbst. So wandelte sich für Jesu Auge die Welt zum Gleichnis, wurde göttlichen Lebens voll. Die Lilie auf dem Felde redete ihm von Gott, ein Prediger wurde ihm der kleine Sperling auf dem Dache, der knospenschwellende Feigenbaum verwandelte sich in einen Propheten, und selbst das kleine Unkraut unterm Weizen durfte auch mitreden und eine Gottesbotschaft zu den Menschen tragen, groß, heilig, gütig! „Laßt beides wachsen, seid nicht Eiferer! Tretet nicht mit harten Tritten in die junge Saat, ihr könntet zuviel Lebensfähiges mit zu Tode treten!“

Das nennen wir im allgemeinsten Sinne religiös, daß unsere Seele aus allem Geschehen, ob draußen in der Natur, ob drinnen in unserem eigenen Leben, aus kleinen und größten Ereignissen, aus dunklem Schicksalsgrollen und jauchzender Kinderfreude ein Ewigkeitswort heraushört und einen Gruß von dem, der hinter allem waltend steht.

Aber freilich all dieses innere Leben der Gottheit im Auf und Ab der Weltbewegung ist immer nur dem inneren Sinne aufgetan, es wird Seele in Seele gefühlt, und ist und kann nie ein äußeres Wissen und Beweisen werden. Seele entschleiert sich nur der Seele.

Und wenn nun einer dies alles nicht fühlt, so ist er gewiß zu bedauern, aber er hat deshalb noch gar kein Recht, aus seinem Mangel zu folgern, daß solches Gefühl unberechtigt sei und ausgetilgt werden müßte. Dann müßten ja auch die Unmusikalischen ein Recht haben, den Antrag auf Austilgung der Musik und die Unmoralischen, den Antrag auf Austilgung der Moral zu stellen. Auch das kommt ja wohl vor, aber wir wüßten nicht, daß wir das anders denn als eine Ubernheit beurteilen, die an der Normalität menschlicher Seelennatur einfach zunichte werden muß.

Und zu dieser Normalität gehört die Religion als Gefühl für die letzte seelische Wirklichkeit alles Seins

und Geschehens. Ja, dieses Gefühl ist uns das Edelste und Höchste, was im Menschen erblüht ist. Religion haben heißt zuns, das Höchste in der Welt, die Seele der Welt, innerlich gefühlt und gefunden haben und ihrer gewiß geworden sein als des Gewissesten in allem, was existiert. Religion drückt diese ihre Gewißheit normalerweise mit dem Grundbekenntnisse aus: „Ich glaube an Gott“, und sie wird von diesem Grundbekenntnisse wohl niemals lassen; selbst dann nicht, wenn sie zeitweise ganz darauf verzichtete, sich Gottes Wesen zu bestimmterer innerer Anschauung zu bringen.

Aber selbst wenn sie darauf verzichtete, so liegt in diesem Bekenntnis immer eine, wenn auch noch so leicht unrißene Personifikation, und ohne eine solche kann Religion u. G. nicht leben. Und zwar einfach deshalb, weil Religion nicht nur das Gefühl für die Seele der Welt, sondern auch der Wille ist, mit dieser Seele in persönlichstes, Kraft verleihendes, Frieden gebendes, Freiheit schaffendes Verhältnis zu treten.

Gott ist zunächst einmal für die religiöse Seele der zusammenfassende Ausdruck für die einzige über allem Zweifel erhabene Wirklichkeit. Er ist für sie nicht etwa nur ein Gedanke und letzter Vernunftschluß, und noch viel weniger nur eine subjektive Spiegelung unserer Welteindrücke. Nein, er ist ihr der Seiende, der selber jede Empfindung seiner selbst in meiner Seele schafft und ohne den sie ebenso undenkbar wäre, wie der farbige Sonnenglanz auf der Erde ohne die Sonne im Weltraum. Gott ist, und alles, was ist, ist eine Selbstdarstellung der Gottheit, ist eingebettet in sie und kann ihr nie entrinnen.

Unsere Seele empfindet sich als das Beweglichste in dieser rätselhaften Welt. Im Nu fährt sie auf zum Himmel und zurück in fernste Zeiten, sie spielt mit Jahrhunderten wie Kinder mit Kieseln! Eines vermag sie dennoch nicht: sie kann Gott nie entrinnen. Auf tausend Wegen hat sie es versucht. Neben der Geschichte des religiösen Suchens nach Gott läuft parallel eine solche der verschiedenartigsten Fluchtversuche vor Gott. Immer wieder aber hat die Seele zuletzt bekannt: „Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste? Und wo soll ich hinschließen vor deinem Angesichte? Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mich in die Hölle, siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten.“

Mich führen, mich halten, darin drückt sich das persönliche Lebensverhältnis aus, das die Menschenseele zur Seele des Alls sucht und findet. Es gibt eine Art von Gottesglauben, die nichts ist als eine letzte Gelegenheitsauskunft des ursächlichen Verstandesbedürfnisses: Es muß doch jemand oder etwas sein, woher die ganze Welt und wir selber mit gekommen sind! Aber das ist keineswegs Religion, daß man davon überzeugt ist, daß Gott ist, weil überhaupt etwas ist.

Wohl setzt alle lebendige Religion Gott als den tatsächlichen Quell alles Lebens und Seins. Dies aber nicht, um ihn damit in irgend einen Himmelswinkel gesetzt, in irgend einen Abgrund versenkt und dann das Leben ohne ihn zu haben. Im Gegenteil, an aller Objektivität und äußeren Tatsächlichkeit des göttlichen Seins ist lebendige Religion nur deshalb und nur insoweit interessiert, als sie dieselbe um ihres subjektiven, persönlichen Lebens in Gott willen glauben und voraussetzen muß. Aber nicht dieses, daß Gott an und für sich und irgendwo ist, ist der Sinn, die Kraft und der jubelnde Laut der frommen Seele, sondern dieses, daß er für mich ist, mir immer nahe ist, in allem mir begegnet und in mir selber Wohnung macht. „In ihm leben, weben und sind wir; denn wir sind seines Geschlechts.“

Was Gott „an sich“ ist, diese, wenn man so will, „wissenschaftliche Frage läßt lebendige Religion ruhig liegen oder hebt sie doch nur soweit auf, als sie dessen zur jeweiligen Selbstverteidigung bedarf. Aber die Religion lebt durchaus nicht von der Beantwortung dieser Frage und stirbt noch viel weniger an deren Nichtbeantwortung.

Wohl ihr! Denn diese Frage enthält ja das ewige Geheimnis. Vom Geheimnis der beiden Worte „an sich“ sind wir ja rings umstanden. Das Daseinsrätsel schaut uns schließlich aus jedem Sonnenstäubchen mit abgrundtiefen Rätselaugen an. Was sind „an sich“ Materie, Kraft, Raum, Zeit, Leben, Seele, Gott? Aber wenn ich auch nie das „an sich“ des Seins und der Dinge zu finden vermöchte, und wenn es selbst wahr wäre, was einzelne meinen, daß wir nur durch einen gedanklichen Sündenfall das „an sich“ in die Dinge hineingeheimnißt hätten: was all das, was mich umgibt, und all das, was ich als die waltende Seele empfinde, für mich ist, welche persönlichen Beziehungen von dort zu mir und von mir dorthin herüber- und hinüberspielen, das muß ich erleben, wenn ich religiös wahrhaft leben will. Wenn zwei Menschen sich lieben, zwei Seelen in Liebe sich begegnen, dann fragen sie nicht danach, was die andere wissenschaftlich und „an sich“ sei; sondern was sie für einander sind und bedeuten, das immer reiner und tiefer zu erleben, ist ihre Freude, Kraft und Seligkeit.

Und so und nicht anders liegt es hinsichtlich der Beziehung zwischen Mensch und Gott, zwischen Einzelseele und Allseele. „Was ist Gott für mich?“ Das ist die religiöse Frage. Denn unsere Seele, als religiöse, verlangt einfach danach, in Gott zu leben und zu weben und zu sein, seine Kraft zu fühlen, seine Liebe und auch seinen Richterspruch zu empfinden und sich anzuschließen an sein Herz. Man kann ja das alles reine Einbildungen nennen. Aber man vergesse nicht, daß auf diesem und keinem andern Wege die Schöpferkraft des Alls sich in die Seelen der großen Genien hereingebildet und durch sie die Welt nach vorwärts bewegt hat.

Das persönlichste Empfinden ist das Lebenselement, worin sich Gott und Seele begegnen, berühren und durchdringen, als wie

Seelen, die sich lieben und vertrauen und sich damit eine Innenwelt kraftverleihender, freudespender, lebenszeugender Gewißheiten verschaffen; eine Innenwelt, die für ihre Besitzer an Wert und Bedeutung der Außenwelt schlechweg überlegen ist. „Herr, wenn ich nur dich habe.“

Zu den Kraftzuständen unserer Seele aber, von wo wir das Göttliche schauen müssen, gehört auch der, daß wir uns auf allen Höhepunkten unseres Lebens und Schaffens als eins mit uns selber oder als Persönlichkeit empfinden. Und eben das müssen wir auch auf Gott übertragen, sonst findet unser seelisches Ich kein gesteigertes Du im All, und so lange es das nicht findet, ist sein religiöses Suchen nichts als verzehrende Sehnsucht.

Und wenn unser „Verstand“ auch kein Fragezeichen dazu macht und Bedenken trägt, ob das Wort „Persönlichkeit“ nicht viel zu beschränkend für das Allumfassende des göttlichen Wesens sei, dann denken wir daran, daß alle unsere Worte gegenüber dem Göttlichen entweder nur beschränkende und bildmäßige sein können, oder sie fallen, wie bei Drews der „unbewußte“ Wille und die „unbewußte“ Vorstellung, ins Negative und deshalb ins Nichtsfragende.

Wir halten es aber erstens für sinnlos, die ungeheure Position des Weltgeschehens aus einer Negation ableiten zu wollen, und zweitens kommt es uns bei dem Worte „Persönlichkeit“ nur an auf das Seelische und Innerste, das es enthält, und ohne das die Religion nicht wahrhaft leben kann. Denn sie lebt einfach davon, daß sie Wille an Wille, Herz an Herz, Seele an Seele mit der Schöpfung kommt. Und wo das nicht geschieht, bleibt sie eine arme und tote Sache, eine Kopfsache, der die Seele fehlt, und die teils Wissenschaft, teils Moral, teils Philosophie, niemals aber Religion und unmittelbares Leben der Allseele in der Einzelseele, der Einzelseele in der Allseele ist.

Wir sollten meinen, daß solche Ueberlegungen die näher zu einander bringen könnten, die ernstlich Religion wollen, aber an dem „Begriff“ des „persönlichen“ Gottes sich vorläufig noch in Feindschaft trennen. Und das würde vielleicht noch leichter sein, wenn man sich einmal darüber verständigen wollte, was unter dem Begriff der Persönlichkeit zu verstehen sei.

Wenn Drews in seinem breitangelegten Buche: „Die Religion als Selbstbewußtsein Gottes“*) seinen Kampf gegen die Persönlichkeit Gottes mit dem Satze beginnt: „Als Persönlichkeit pflegt Gott bezeichnet zu werden, sofern er als das Ideal des sittlich Guten angesehen wird,“ so bekämpft er etwas, was unsere Auffassung wenig oder gar nicht berührt, nämlich dies, daß Gott ein „sittliches Wesen“ sein solle. Gott ist gewiß übersittlich und der Grund der Sittlichkeit, insofern er die Entzweiung in gut und böse nicht in sich selbst erlebt, sondern immer in der Einheit mit sich

*) Verlag von Eugen Diedrichs. Jena, S. 324.

selbst verharret und stets die vollendete Einheit von Wille und Wesen ist.

Dreus läßt seine Gottheit freilich aus dieser Einheit mit sich selbst nicht durch einen ihr innewohnenden Schöpferdrang, sondern durch einen „grundlosen Zufall“ herausgetrieben werden, und der ganze Weltprozeß ist dann notwendigerweise nur die Korrektur und mühselige Negation dieses Lapsus. Leider, ohne uns die Gewißheit zu geben, daß nicht ein zweiter „grundloser Zufall“ sich ereignet und dadurch die Gott-Welt-Tragödie bei ihrer Wiederholung zur Tragikomödie wird. Dreus freilich weiß uns darüber, ganz ähnlich wie über das Böse in der Welt, dadurch zu beruhigen, daß ja weder der ins Unbewußte zurückgekehrte Gott noch die von Gottes Unbewußtsein wieder verschlungene Welt eine Erinnerung an das frühere Weltendrama hätten, wenn es je sich wiederholen sollte! Nun, das mag ja ein Trost für diesen tragikomischen Gott sein; uns selber ist es aber kein zureichender Grund dafür, daß wir uns eine so tragikomische Gott-Welt-Erklärung anbeweisen lassen.

Aber wir halten es überhaupt für verfehlt, den Begriff der „Persönlichkeit“ gleich dem der „sittlichen“ Persönlichkeit zu setzen. Das ist eine ganz willkürliche und absichtsvolle Begriffsverengung. Wir finden, daß zwei Merkmale bestimmend für den Begriff der Persönlichkeit sind: 1. Die Selbstunterscheidung, 2. Die Selbstzusammenfassung.

Beim Menschen findet die Selbstunterscheidung nach zwei Richtungen statt, nach innen und nach außen. Wir unterscheiden in der Einheit und Kraft der Einheit unseres Selbstbewußtseins nach innen die Mannigfaltigkeit unserer eigenen Kräfte und geistigen Bewegungen.

Nach außen aber unterscheiden wir die uns eigentümliche Weise und Mischung unserer Kräfte von der der übrigen Welt und insonderheit von der der übrigen Menschen. Dadurch sondert sich Mensch vom Menschen, und jeder empfindet sich als ein Eigener und Einziger.

Beide Male aber ist diese Selbstunterscheidung nur möglich dadurch, daß wir unser Selbst im Selbstbewußtsein zusammenfassen, und diese unsere Selbstzusammenfassung immer stärker und kräftiger und charakteristischer zu leisten, das ist der Sinn und Trieb unserer Persönlichkeitsbildung.

Beides nun, die Selbstunterscheidung und die Selbstzusammenfassung, müssen wir als Religiöse auch von Gott, als in dessen Wesenheit liegend, fordern. Er freilich kann sich nicht nach außen unterscheiden, weil es für ihn, in welchem das All lebt und webt und ist, kein Außen gibt. Aber er kann und muß sich nach innen unterscheiden in der Mannigfaltigkeit seiner Kräfte. Und diese seine Mannigfaltigkeit würde ein sich selbst negierendes Chaos sein, wenn er sie erstens nicht im Selbstbewußtsein unterschiede, und wenn er sie und sich selber zweitens nicht in der Einheit seines Selbstbewußtseins zur lebendigen Einheit

zusammenfaßte. Das All ist uns ohne einen bewußten Ich- und Einheitspunkt unvorstellbar.

Trotz Drews behaupten wir deshalb, daß das Ichproblem das Weltproblem ist und bleibt. Nur muß man erkennen, daß das Ich sich nicht nur am Du der Welt erkennt, sondern gegenüber dem Du seiner eigenen inneren Vielheit von Kräften sich als die lebendige Einheit empfindet und so willensmächtig sich selbst zum Herrn der eigenen innern Vielheit macht und aufwirft. Das Gegenüber zum Ich liegt nicht nur draußen in dem Du der Welt, es liegt für jede höhere Geistigkeit auch in dem Du der eigenen mannigfaltigen inneren Welt. Da bewußt scheiden und da bewußt verknüpfen und fest zur lebendigen Arbeitseinheit das Wogende organisieren, das ist der Wille des sich selber in der Mannigfaltigkeit seines Seins erlebenden, unterscheidenden und zusammenfassenden Ichs. Und das ist das Wesen der Persönlichkeit, und uns scheint, wir müssen und dürfen darin ebenso das Wesen Gottes als des Menschen schauen.

Und weil Drews das alles in Gott streicht, findet er für die Vereinigung seiner beiden unbewußten Attribute, „Wille“ und „Vorstellung“, absolut keine wirkliche Einheit, sondern seine Substanz ist nichts als ein vages Wunschobjekt und eine genau so leere Behauptung wie die Substanz Spinozas. Wille und Vorstellung sind im Grunde bei ihm völlig isoliert und handeln ja auch auf eigene Faust. Sollen sie eins, wirklich eins und ein Monismus sein, dann können sie es nur im Dritten einer Ichempfindung, eines göttlichen bewußten oder überbewußten Ich und Selbst.

Es entsteht diese ganze Drewssche Gotesmythologie gewiß nicht auf dem Wege, den Drews als „kindlicher Art“ spöttisch ablehnt; sie entsteht nicht durch eine Verabsolutierung desjenigen, was einem am Menschen als wertvoll erscheint, sondern dadurch, daß man die ärmlichsten Abstraktionen unseres Wesens, das Ausgeblafenste an uns, inhaltlosen Willen und inhaltlose Vorstellung, mit negativen Vorzeichen versieht und zum Wesen Gottes erhebt. Das ist gewiß sehr unkindlich und der religiösen Wesensart der Kinder Gottes völlig fremd. Aber ob es um der Mannbarkeit seiner abstrakten Denkopoperationen willen dem Schöpfungsreichtum und dem tiefsten und unmittelbarsten Seelenerlebnis entsprechender ist, das ist hier die entscheidende religiöse Frage, und die müssen wir mit dem schärfsten „Nein“ beantworten. Dieser erst logisch bis zur Wesenlosigkeit entleerte und dann mythologisch wieder aufgefüllte Drewssche Gott steht mit jeder lebendigen Psychologie des religiösen Gefühls und Bewußtseins in unvereinbarem Gegensatz. Auf dem Wege der Negation kann man eben niemals zu einem lebendigen Gott kommen. Das leere Nichts, das die Abstraktion übrig läßt, kann nur durch einen „grundlosen Zufall“ wieder galvanisiert und künstlich belebt werden.

Sobald wir uns dagegen den lebendigen, konkreten Grund der Schöpfung als bewußte, persönliche Geistigkeit, oder, wie wir

um der Majestät des Göttlichen willen vielleicht besser sagen, als überbewußte und überpersönliche Geistigkeit und gefüllt mit all dem vorstellenden, was wir selber je als höchstes Leben, Weben und Schaffen geistiger Kräftebewegungen empfunden haben, also voll alles gestaltenden Willens, aller schauenden Phantasie, aller quellenden Liebe und erhabensten Vernunft, und dies alles weit über unser Denken und Verstehen hinaus, dann und dann allein wird uns nicht nur der Reichtum des Weltlebens begreiflich, sondern auch das ewige Schaffen selber in seiner Notwendigkeit mitgeteilt.

Wir mögen uns drehen und wenden, wie wir wollen, wir können schließlich doch nur von einem einzigen Punkte aus die Produktivität, die unendliche Schöpferkraft der Welt, wenn auch nie logisch beweisbar machen, so doch nachempfinden und nachfühlen. Und dieser Punkt liegt in uns selbst.

Man mag das anthropolomorph, menschlich-allzumenschlich nennen. Aber wir haben leider noch keinen Menschen und auch keinen Philosophen getroffen, der anders als menschlich auch über das Göttliche hätte denken und philosophieren können. Und Jesus von Nazareth schaute in sich selbst hinein, und was er als die tiefste aller schaffenden Kräfte in sich selber fand, darin verspürte er den Herzschlag der Schöpfung selbst. Er nannte ihn: Liebe, Vater! Und wir persönlich fassen noch heute mit ihm unser tiefstes religiöses Empfinden zusammen in die schlichten Worte: „Ich glaube an Gott den Vater“.

Das Wesen des Vaters aber ist die Liebe. Das Wesen aller Liebe aber ist eben dieses, daß sie nicht in sich selber bleiben und im seligen Anschauen ihrer selbst ein ewiges Genügen finden kann. Liebe findet keinen Frieden in sich selbst, als bis sie zu dem Ich das Du gefunden oder geschaffen hat. Alle Liebe ist also quellend, produktiv und schöpferisch in sich selbst, und göttliche Liebe ist es von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Für uns ist diese ganze Schöpfung nichts anderes als eine Verdichtung, Versinnlichung, Materialisation, oder wie man es nennen mag, der schöpferischen göttlichen Liebe selbst. Und wie die ewige Liebe sich nur verwirklichen kann durch Sekung eines ewigen Du, so kann es auch der ewige Wille, der ewige Geist, die ewige Phantasie und Künstlerkraft auf keinem anderen Wege. Wollen sie schaffend ihrem eigenen Drange Frieden geben und sich selbst verwirklichen, so ist es nur möglich durch Versinnlichung, Verstofflichung, Welterschöpfung. Sie brauchen dies ihr Anderssein als das Material, an das sie sich selber verlieren, um sich selber im Werke gegenüberzukommen um im Werke sich neu und lebensvoller zu gewinnen. Der Wille, der wahre schaffende, gibt sich nicht, wie bei Droms, an das Werk hin, um sich im Werke selber zu vernichten, sondern um sich aus jedem Werke zu gesteigertem Selbstbewußtsein und gesteigerter Selbstverwirklichung in sich selbst zurückzunehmen, und um aus jeder gesteigerten Selbstzurücknahme zu gesteigerter Schöpfungsarbeit aus sich herauszugehen. Welten

kommen und Welten gehen. Die Gottheit atmet ein und aus, und dies von Ewigkeit zu Ewigkeit. Eine zeitliche Schöpfung aber, wie bei Dreuß, ist uns unannehmbar, weil mit der unendlichen Schöpferfülle der Gottheit unvereinbar.

Nun brauchen wir erstens nicht mehr den „Zufall“ als Welt-erklärer, und zweitens wird trotz alles tragischen Einzelgehaltes die Schöpfung als Ganzes doch nicht zur Tragödie. Dazu muß sie unter Dreuß und E. v. Hartmanns Philosophie lediglich aus dem Grunde werden, weil sie Schöpfung wider Willen ist. Für einen Willen, der wider seinen Willen wollen muß, für einen Gott der wider seinen Willen schaffen muß, muß ja selbstverständlich alles Wollen und alles Schaffen, als Widerwilligkeit, auch nichts als Qual und Unseligkeit bedeuten. Was steckt hinter dieser Philosophie für eine niederträchtig geringwertige Beurteilung alles Schaffens und Wollens überhaupt.

Ein Wille aber, der sich selber will, ist selig in seiner Tat. Eine Liebe, die zum Ich das Du gebiert, ist selig inmitten aller Wehen. Eine Gottheit, die aus unendlicher Liebesfülle das All gebietet und tausendfältig schmückt, ist selig in ihrem Schaffen.

Für unsere innere Schau ist alles ein ewiges Aus- und Einatmen der schaffenden Gottheit, auf der einen Seite ein ewiges Herausgehen der Gottheit aus sich selbst in die Welt der lodernden Gegensätze, schaffend und erscheinend und unter allmählichem Ausgleich hervorbringend die unendliche Vielgestaltigkeit der bunten Welten, und auf der anderen Seite ein ewiges Zurücknehmen alles Erschienenen in das Herz des Schöpfers selbst, auf daß es geläutert hervordringe zu neuem Kreislauf des Werdens.

Wir gestehen freimütig dabei zu, daß auch so das große Rätsel und In- und Miteinandersein von Geist und Materie nicht gelöst wird. Es kann und darf auch nicht gelöst werden, weil sonst die Spannung sich löste, die zwischen Geist und Materie besteht und die das Lebenselixier des Geistes selber ist. Aber wir gewinnen so wenigstens eine große, lebendige religiöse Schau des Alls, wie sie irgendwie in den Seelen der größten Religiösen sich geltend gemacht hat, die, weil sie das „Stirb und Werde“ im eigenen Busen fühlten, es auch als den Rhythmus des Weltprozesses selbst empfanden und kraft eines heroischen Optimismus das Leben, den Geist, die Liebe als das Siegende und Triumphierende bejahten. Und so hilft uns diese Anschauung zur Ueberwindung des Pessimismus, dem Dreuß trotz seines zeitlichen und begrenzten „evolutionistischen Optimismus“ der Welt- und Lebensentwicklung als Ganzem gegenüber notwendig verfallen muß. Ihm ist die ganze Welt und Welt-entwicklung „vom Uebel“, der Einzeltod erlöst den Einzelnen, der Tod der Welt den Gott vom Uebel des Willens und des Bewußtseins. Der Gott, der widerwillig, vom Teufel des Zufalls getrieben, ein in das Schaffen ging, muß alles Schaffen negieren, um, frei vom fremden Willen, zum eigenen Willen zurückzukehren. Und

sein eigener Wille heißt nicht Schaffen, sondern Schlafen, nicht Licht und Bewußtsein, sondern Schlaf und unbewußtes Dunkel.

Für unser religiöses Empfinden dagegen ist der ganze Weltprozeß, ob auch Himmel und Erde vergehen mögen, eine Bahn zunehmenden Lichts. Alle großen Religiösen sind durchaus aktiv gestimmt und haben die Augen allemweg nach vorn. Als religiöse Menschen mißtrauen wir wohl uns und unserm schwachen Verständnis der Dinge, nie aber Gott und seiner zu Sieg und Leben führenden Leitung der Dinge. Dies nicht so, daß wir nun, uns selbst mißtrauend, die Hände in den Schoß legten und Arbeit, Pflicht und Tat auf Gott abwälzten. Sondern so, daß wir mit Luther hineingehen in die Zukunftsnebel, „wie ein Gaul mit verbundenen Augen“. Was für uns dabei herauskommt, wissen wir nicht; aber eines weiß der Fromme, nämlich was er muß, und was der Schöpferbefehl Gottes ihm im Gewissen zur Pflicht macht.

Und in diesem unserm großen Vertrauen werden wir religiös gestärkt auch durch alle tiefere wissenschaftliche Welterkenntnis, durch die durchgängige Gesetzmäßigkeit, in der uns Gottes in sich geordnetes Wesen, seine Einheit von Wille und Wesen, erscheint und erklärbar wird, durch die Auslese, die alles beiseite wirft, das nicht vorwärts und aufwärts will, durch die Zielstrebigkeit, die unbeirrt zu ihren großen Zielen strebt, durch die Harmonie, die alle Wetter und Erdbeben schnell wieder zu Friede, Fruchtbarkeit und Ordnung zwingt.

Aus Frömmigkeit halten wir es für unrecht, uns mit den Augen am Dunkel festzusaugen und das Licht nicht zu sehen, das freundlich daneben leuchtet. Es ist eine schlechte Philosophie, vom Manko, vom Defizit, vom Fleck in der Sonne her zu philosophieren. Wir sind der Meinung, daß nur der befähigt und befugt ist, über die Nachtprobleme der Schöpfung etwas Lösendes zu sprechen, der zuvor allen Sonnenglanz und alle frohe Farbensülle des Lebens und der Welt dankbaren Sinnes und fühlenden Herzens in sich aufgenommen hat.

Der intimste und zarteste Unterschied zwischen reiner und getrüübter Frömmigkeit besteht u. E. nicht zuletzt darin, daß der getrüübten Frömmigkeit stets nur das Uebel, das Leid, das Dunkel zum Problem, zur großen Frage wird, während der frommen Seele auch alles Lichte, Gütige, Sonnige dazu wird. Die wahrhaft fromme Seele fragt nicht nur: Wie in aller Welt ist denn nur soviel Dunkel möglich? Sie fragt auch: Wie in aller Welt ist denn nur soviel Licht und Güte möglich? Und fügt ernst und nach innen schauend hinzu: ohne mein Verdienst und Würdigkeit.“

Und eben hier ist der Punkt, wo die Dreußsche Psychologie der Frömmigkeit völlig versagt, weil sie das religiöse Verhältnis lediglich aus dem Druckgefühl der Abhängigkeit, also von seiten des Weltübels, nirgends aber aus der befreienden Empfindung der Welt Herrlichkeit, also aus der Dankbarkeit ableitet. Und das

heißen wir, trotz Schleiermacher, einen verhängnisvollen psychologischen Fehler.

Wohl ist es der religiöse Tatbestand, daß der Mensch zu ebendem Gotte, der ihn in so erdrückende Abhängigkeit verflochten hat, trotz und alledem das Zutrauen faßt: ebendieser Gott, und er allein, wird mich befreien! Aber es muß doch für dieses seelische Rätsel ein Grund in der Menschenseele selber gefunden werden. Oder ist es kein Rätsel, daß die Seele ebenden, der sie knechtet, mit dem tiefsten und kindlichsten Vertrauen als ihren Erretter grüßt und umfaßt? Und wo liegt des Rätsels Lösung? Darin liegt es u. E. einzig und allein, daß die Menschenseele zugleich, wenn nicht zuvor schon, ein anderes von ebendiesem Gott erfahren hat: dies nämlich, was uns alle am Leben so fest hält, daß das Leben trotz alledem und alledem doch eine herrliche, große, süße und heilige Sache ist, worüber wir nur dankbar, daß wir's haben, die Hände breiten und zu dem erheben können, der es uns schenkte. Dem Gotte aber, der soviel Licht, Güte und Schönheit und sich selbst beglückendes Leben schenkte, vertraut die dankbare Seele mit all ihrem Glück und ihrer Not sich selber als ihrem Vater, Retter und Erlöser an: Du, der du soviel mir schenktest, wirst auch hier helfen, und wenn ich mich ganz an dich schließe, müssen durch Deine Kraft mir alle Dinge zum besten dienen, auch Leid und Not und Sünde und Tod, und was es sei!

Goethe hat tief und wahrhaft fromm gesehen, als er die Worte prägte:

In unseres Busens Keine wohnt ein Streben,
sich einem Höhern, Keinen, Unbekanntem
aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
enträtselnd sich dem ewig Ungeanttem.

Wir heißen: Fromm sein.

Und eben an diesem Punkte versagt die Drewsche Religionspsychologie völlig. Sie setzt alles auf die eine Karte des Abhängigkeitsgefühls und des daraus entspringenden Erlösungsbedürfnisses. Das ist die Religion auch. Aber daß sie den Menschen an eine Erlösung und Freiheit in Gott und durch Gott glauben läßt, das beruht darauf, daß sie zugleich Dankbarkeit, tiefe, nie versiegende Dankbarkeit für das gottgeschenkte Leben selber ist.

Die fromme Seele ist eine dankbare Seele. Als solche steht sie Gott gegenüber unter dem Motto: „Du gabst, ich gebe wieder.“ Die Söhne dieser Frömmigkeit treten auf des Vaters Seite. Religion haben, heißt ihnen durch fromme Dankbarkeit verpflichtet sein, die Schöpfung zu lieben und zu fördern, ihr Streben zu empfinden, ihre Ziele voranzuhnen und alles dranzusehen, daß sich jedes Stück Leben, das sie unter die Hände und in Pflege bekommen, nach oben entwickle.

Weil wir aber das Leben außer uns nur in dem Maße fördern können, als wir es in uns selbst gefördert haben, so bleibt die Selbstkultur der eigenen Seele die oberste aller religiösen

Pflichten. Um unsertwillen, um des Lebens willen, um Gottes willen. Denn wenn die Menschenseele, zum mindesten auf dieser Erde hier, das Höchste ist, das Gott sich aus dem bisherigen mühevollen Schöpfungsfortschritt herausgearbeitet hat, so ruhen, wenn irgendwo, auf ihr die Augen Gottes und seine großen Hoffnungen. Sinken wir, so sinkt auf dieser Erde alles mit.

Diese Verantwortlichkeit ist aber zugleich der höchste Stolz und die königliche Würde des religiösen Menschen. „Mitarbeiter Gottes“ zu sein, ist unser Beruf, und unsere höchste Arbeit an uns selbst ist die, daß wir, bei allem zartesten Mitleid und bei aller helfenden Güte gegenüber dem Leben, das sich selber nicht mehr helfen kann, doch nie vergessen, jene Liebe in uns zu beleben und glühend zu machen, die der Liebe Gottes zu seiner Schöpfung gleich, alles nach oben entwickelt, was gesund ist, was tüchtig ist, was wert des Lebens und Strebens ist.

Und wieder müssen wir an dieser Stelle sagen, daß hier die Drowsche Gottesmythologie ihre religiös-sittliche Anzulänglichkeit offenbart. Weil ihr die Dankbarkeit fehlt und die Erlösungssehnsucht alles ist, erscheint ihr notwendig die ganze Welt nur als vom Uebel. Vom Uebel für den Menschen — vom Uebel für den Gott. Zu diesem an seiner üblen Welt leidenden und durch uns hindurch die Erlösung von ihr suchenden Gott kann man aber nicht das tiefe religiöse Verhältnis der Liebe und Dankbarkeit, sondern nur das des Mitleids haben.

Wir wollen nicht sagen: Dieser Gott tut einem wirklich nichts als leid. Aber das wollen wir sagen: Mitleid ist immer ein Verhältnis des Stärkeren zum Schwächeren. Und wenn man einwenden würde: „Kann nicht ein Kind Mitleid mit seiner kranken Mutter haben?“, so kann es das doch nur von seiner Gesundheit, also von seinem Haben, seiner Stärke aus. Und kraft deren steht es in diesem Punkte eben über seiner kranken Mutter.

Es bleibt also dabei: Mitleid ist immer ein Verhältnis des Stärkeren zum Schwächeren, des Gesunden zum Kranken, des Habenden zum Nichthabenden. Und deshalb steht der Mensch, der Mitleid mit seinem Gotte hat, über seinem Gotte. Das religiöse Verhältnis kippt um. Und damit schlägt die Sittlichkeit, die daraus fließt, notwendig auch in lauter Verneinungen um, die ganze Welt tut einem leid, und man hat nur einen Wunsch: Geh bald vorüber! So wird alles auf den Tod und auf das Nein eingestellt. Das Höchste, was von allen kulturellen und sittlichen Arbeiten gesagt werden kann, ist nun dieses: sie sollen das Uebel in der Welt vermindern. Aber das heißt nicht, sie sollen starkes, freudiges Leben schaffen, sondern, weil die ganze Welt ja vom Uebel ist und bleibt, heißt es, sie sollen Schritt um Schritt die Welt vermindern, bis mit dem Uebel auch die üble Welt selber vernichtet ist.

Wir aber meinen, für dieses Todesziel kann sich keine hochgespannte, freudige Sittlichkeit ins Zeug legen. Die darf nicht den

Weltentod, sondern muß das Leben des Geistes, der Liebe, der siegenden Gottheit im Auge haben. Alle wahre Sittlichkeit lebt vom „Ja“ und nicht vom „Nein“, sie lebt vom Lebensglauben, nicht vom Todesglauben.

Das religiös Vernichtendste aber an dieser seltsamen Gottes-
tragödie eines Drews haben wir noch nicht genannt. Ganz abgesehen davon, daß bei Drews die Gottheit nur im Bewußtsein des Menschen zum bewußten Gotte wird, es soll der Mensch zu diesem Gotte, oder zu seinem eigenen inneren Selbst, ein religiöses Verhältnis haben, obwohl für diese ganze Bewußtseinstragödie der Gottheit der Mensch und das ganze Weltgeschehen nichts als ein Mittel zum Zwecke ist.

Wo aber das der Fall ist, ist, wie ich schon früher einmal hier dargelegt habe, Liebe unmöglich, und wo keine Liebe ist, mag sehr viel Philosophie sein, aber Religion kann sich da nicht zur höchsten Blüte entfalten. Es kann aber im Ernst von Liebe da nicht mehr die Rede sein, wo einer den andern lediglich als Mittel zum Zwecke benutzt. Sobald wir bemerken, daß uns einer, nun gar unter einem Deckmantel von Freundschaft und Güte, das antun will, entziehen wir uns dem als einer Selbstentwürdigung. Und bemerken wir, daß uns solches geschieht von seiten derer, die wir lieben, dann erfaltet die Liebe und kommt nie wieder zu lebendiger Wärme. Wahre Liebe dagegen, unter welchen Formen sie sich auch regt, ob als Vatten-, Eltern-, Kindes-, Freundes-, Menschen-, Schöpfungsliebe, wird stets Liebenden und Geliebten in eins setzen, zu einer Lebenseinheit zusammenschließen, also daß jedes des andern Reichtum und Lebensfülle ist, und keines ohne das andere leben und sich selber denken mag.

Innerhalb der Drews'schen religiösen Konstruktion aber handelt es sich gar nicht um die Schöpfung, und daß sie Leben habe, und nicht um den Menschen, und daß er mit Inbrunst das Leben, das ihn gebar, umfassen könne. Es handelt sich vielmehr einzig und allein um den am Leben leidenden, an seiner Schöpfung leidenden Gott. Was der auch treibt, er treibt es nur, um sich selber zu erlösen und in sein Nirwana zurückzukehren. Und dazu ist ihm alles und auch wir selber gut als Mittel. Und wenn sich das Leben so tausendfach ganz anders in unserm Bewußtsein spiegelt, nämlich als Daseinsglück und heller Sonnenglanz, so ist das alles nur subjektive Illusion, uns Armen doch wohl nur deshalb geschenkt, daß wir die für den Gott nötige Erlösungsarbeit getreulich weiter verrichten.

Einmal wußten wir das nicht; wir dachten, die Schöpfung sei eine ewige Liebestat der Gottheit. Jetzt aber „wissen“ wir durch Drews, daß sie eine Widerwilligkeit, eine Zufallsgeburt und dann natürlich durchaus vom Uebel ist, und alles, was besteht, ist nun nichts weiter wert, als daß es zugrunde geht. Denn so nur erlöst sich Gott.

Wir müssen gestehen, daß wir zu schwach sind, diesem Drewwischen Gott tiefere Gefühle zu weihen. Und alle Berufung auf das alte Germanentum, das doch auch im Weltbrand Götter und Helden untergehen läßt, will bei uns nicht versagen. Das waren doch wenigstens Götter, und die kämpften doch um das Leben und wollten doch siegen! Aber dieser Drewwische Gott, der will ja nichts als im Weltentode sterben und los vom Leben kommen. Und dort war alles farbig, stark und bunt, und hier ist alles eine öde Mühsal und ein dürres, klapperndes Gebein von logischen Abstraktionen.

Wohl kennen auch wir die Gottes- und Selbsterlösung und jede Fremderlösung liegt uns völlig fern. Aber für uns haben Gottes- und Selbsterlösung ihren lebendigen Grund und ihre Notwendigkeit da, wo auch die Schöpfung selber ihren Grund und ihre Notwendigkeit hat: in der Liebe! Denn im Wesen aller Liebe liegen stets Untergang und Aufgang in untrennbarer Vereinigung. Es wirft sich das Ich dem Du in die Arme und das Du dem Ich. Sie wollen sich beide von sich selbst erlösen, von ihrer Ichheit, ihrer Sehnsucht, ihrer Einsamkeit. Und sie erlösen sich, indem sie sich zum „Wir“ verschmelzen. Nun wohnt das Ich im Du, das Du im Ich. Das Wir hat beide verschlungen — und hat doch beide neu gezeugt! Wo Liebe ist, ist jeder wechselseitige Untergang nur neuer, wechselseitiger Aufgang. Das gilt auch vom Verhältnis der Seele zur Seele des Alls.

Die Spannung zwischen Seele und All löst sich u. G. in der religiösen Liebe nicht so, daß die Seele im All versänke und ertränke. O nein! Die Seele geht liebend unter im All, und wenn sie wieder emporsteigt, trägt sie das All in sich selbst, wenn sie sich selber vom All getragen fühlt. „Ich in Gott“ — „Gott in mir“: das ist der seelische Tatbestand aller lebendigen Frömmigkeit.

Hier wird also das Ich nicht mehr entwertet zum Mittel für das Du. Sondern weil hier Liebe ist, erlöst sich das Ich im Du, das Du im Ich, Gott in der Seele, die Seele in Gott, das All im einzelnen, das Einzelne im All, und beide, der Vater und seine Kinder, können ohne einander weder sein noch gedacht werden in Zeit und Ewigkeit.

Indem wir aber die Schöpfung als ewige Liebestat auffassen und verstehen, wird es uns ohne den grundlosen Zufall begreiflich, warum sie, die in Gott Eine, doch nur auf dem Wege ewig neuer Selbstentzweigungen und ständig reicherer Wiedervereinigungen ihre Fülle betätigen und verwirklichen kann. Hier wird auch der alles durchwaltende Dualismus nicht durch dogmatische Behauptungen aus der Welt hinausexpediert, sondern als der einzig mögliche Weg der göttlichen Welt- und menschlichen Selbstentwicklung begriffen. Und auch das Uebel und die Sünde werden in die Liebe selber eingebettet. Denn Liebe muß, weil sie nicht sich, sondern das Leben, die Kraft und das Glück ihrer Schöpfung will, ihrer Schöpfung

auf jedem Punkt Eigenleben, Eigengefühl, Eigenwillen geben, trotz alles Uebels aller Sünde und Schuld, die damit notwendig gesekt werden. Gott selber muß sich allenthalben verlarven und verummern, auf daß alles Leben sich als Eigenleben froh empfinden könne. Denn das wäre keine Liebe, die ihre Kinder nicht freigäbe, wenn die Zeit dazu gekommen ist. Sie muß sie freigeben um der Kinder, und auch um ihrer selber willen. Daher das Streben zur Freiheit der Wille, die Seligkeit und auch die Tragik der Schöpfung ist.

Die göttliche Liebe sucht als solche auch Gegenliebe, sie sucht auf der Höhe ihrer Schöpfung Geister, deren freieste, höchste That es ist, durch alles Dunkel und alle Tragik der Welt hindurch doch den Atem und Pulsschlag der ewigen Liebe zu fühlen, und nun, Herz an Herz und Seele an Seele mit der Gottheit selbst, die ewige Liebe in der zeitlichen, die zeitliche in der ewigen zu erlösen: der Mensch sich erlösend in Gott, die Gottheit sich erlösend im Menschen. Und diese Erlösung vollzieht sich wohl jedesmal da in wahrer und vollendeter Fülle, wo ein Menschenherz sich entschließt, sein Schickjal, so dunkel es sei, dennoch in hingebendstem Vertrauen als aus Vaterhänden zu empfangen und mit einem „Vater, dein Wille geschehe“ lieber die ganze Welt als die Reinheit, die Liebe und das Vertrauen des Herzens zu opfern.

Diese u. G. tiefste und befreiendste Stellungnahme zu Gott und Welt verdanken wir aber dem Manne von Nazareth, der uns das Vater unser auf die Lippen legte und in dem Bilde des Vaters die erlösendste und kraftverleihendste Gotteschau gegeben hat. Das ist der tiefste und letzte Grund für die Unüberwindbarkeit des Christentums als Religion. Der Mensch ist dadurch Gottessohn geworden. Gewiß, das war er ja von Uransfang an; so, wie jede Blume auf der Wiese und jedes Reh im Walde, jede Schneeflocke und jeder Blitz vom Himmel ein Kind Gottes ist. Nur daß sie selber nichts davon wissen. Nun aber wurde in Jesus und durch Jesus der Mensch Sohn Gottes, nicht nur in der kalten Tatsächlichkeit des unbewußten Seins, sondern in der warmen Empfindung des eigenen liebenden Gefühls und erlösenden Bewußtseins. Gott und Mensch — Vater und Sohn, eins im Willen, eins in der Arbeit, eins in der Liebe. Dieses Wesentliche des Christentums ist und bleibt u. G. das Höchste, was Menschenseelen im Verhältnis zur Seele des Aus erlebt haben und wohl auch erleben können.

Wohl ist das Wort vom Vater und seinen Kindern, rein verstandsmäßig angeschaut, nur ein Bild. Und eben deshalb den Begriffphilosophen etwas Menschlich-Allzumenschliches. Aber wir wissen, daß alles Tiefste und Innerlichste über Gott nie unter entleerenden logischen Begriffen, sondern nur unter lebendigen Bildern und Gleichnissen der Seele vermittelt und in ihr lebendig werden kann. Das wußten alle großen Religiösen. Deshalb redete Jesus in Gleichnissen, und deshalb mahnt uns Goethe:

Und deines Geistes höchster Feuerflug
Hat schon am Gleichnis, hat am Bild genug.

Aber dies Bild vom Vater hat u. G. darin seine Größe, daß es über allen zeitlichen Schwankungen und naturwissenschaftlichen Umgestaltungen des Weltbildes ruhig und leuchtend schweben bleibt. Denn was auch immer die Wissenschaft als ihr letztes Wort über Welt und All sprechen mag, so lange wir selber nur ein Teil dieses Alls und eine Durchgangspforte seiner innersten Kräfte bleiben, zugleich aber auch in uns selbst etwas und in der bewußten Vermählung unseres Geistes mit dem Geiste des Alls ein Stück werdender Ewigkeit, solange wird es auch unser höchstes religiöses Ziel sein, daß wir wahrhafte Söhne und Töchter des Vaters werden, bewußte Vollstrecker seines innersten Willens, Verwirklicher seiner Liebe durch bewußten persönlichen Lebensaufbau.

Es bleibt also die Gottessohnschaft das edelste Bild und höchste Ziel des Menschentums, und erreicht werden kann es von der Menschenseele nur auf dem Grunde des Vertrauens zu dem, der in ihr selber redet und als Vater in treuester Liebe untrüglich die Wege des Lebens weist.

Doch daß wir zum Schlusse noch einmal betonen, was wir zum Anfang gesagt: Es kann u. G. dem ewigen Geist im All nicht darauf ankommen, daß wir ihn uns vorstellen, sondern nur darauf, daß wir unserem innersten Drange tapfer und vertrauend Folge leisten. Auch der, der uns den „Vater“ schauen lehrte, hat doch von ihm geredet als von dem „Vater, der im Verborgenen ist“. Aber er hörte ihn in der verborgenen Tiefe seiner Seele reden und gab zur Antwort: Dein Wille und nicht der meine geschehe!

Und darauf eben kommt in der Religion alles an.





Innenhof.

VI. Zur Nachricht.

Wir werden gebeten, unsere Kameraden und Freunde darauf aufmerksam zu machen, daß die Firma **Carl Bödiker u. Co.**, Kommanditgesellschaft auf Aktien, Hamburg 8, Asiahaus, und die Filialen der Firma in Ostasien und Südwestafrika sich zu folgenden Diensten für Offiziere, Beamte, Farmer, Ansiedler und deren Angehörige erbieten:

Lieferung von **Waren** aller Art nach Uebersee,
Ankauf aller exportfähigen **Kolonialartikeln**,
Anskünfte über die Verhältnisse in den Kolonien,
Zusammenstellung von Fahrplänen, Besorgung von **Billets** und **Kabinenplätzen**,
Einrichtungen von **Haushaltungen** und **Farmbetrieben** (Mobilier, Windmotoranlagen, landwirtschaftliche Maschinen usw.),
Expedition von Mobilien und Gepäc,
Vermittlung von **Telegrammen**, **Briefen** und **Paketen**,
Briefliche und telegraphische **Geldsendungen**,
Annahme und Verzinsung von **Depositen**,
Kreditbriefe.

Für Anskünfte und Vermittlungen wird nur **Ersatz** der Kosten erbeten.

Anzeigen.

Fabarius, G. A. Die Schlacht bei Riade.
Ein Rückblick auf die erste Gründung des Deutschen Reiches unter Heinrich dem Städtebauer, mit besonderer Berücksichtigung der Geschichte deutscher Ansiedelung. Halle a. S. 1896, Ed. Anton.

Fabarius, G. A. Die allgemeine weibliche Dienstpflicht. Ein Beitrag zur sozialen Frage im Deutschen Volke. Essen 1895, D. G. Bädeler.

Fabarius, G. A., Deportation von Verbrechern nach den deutschen Kolonien. Berlin 1896, M. Warnack.

Fabarius, G. A., Eine Deutsche Kolonialschule. Denkschrift. Coblenz 1897. Kindt und Meinardus.

Handbuch der Tropen-Krankheiten, herausgegeben von **Dr. Carl Menze** in Cassel, Herausgeber des „Archivs für Schiffs- u. Tropenhygiene.“ 3 Bde. 1905—1906. Geb. Mk. 60.50.

Dr. C. Menze, Tropische Gesundheitslehre und Heilkunde. 1902. Geb. Mk. 3.

Albinger, Paul Dr. phil. Die Neubefetzung der deutschen Bistümer unter Papst Innocenz IV. Leipzig, A. G. Teubner, 1900

Jugendgesang. Liederbuch fahrender Schüler für Marsch und Rast, herausgegeben von **P. Al-dinger**, Stuttgart, A. Lung, 30 Bfg.

„O Deutschland, herrliches Vaterland,“

Sang der Kolonialschüler,
Dichtung von P. Albinger,
in Musik gesetzt von W. Weber.

Zu beziehen durch Buchhändler Weber, Wigenhausen.
75 Bfg.





Bücherfreunden

im Ausland und in den Kolonien empfehlen wir zum Bezug aller im In- und Ausland erscheinenden Bücher und Zeitschriften, Musikalien und Kunstblätter, die 1863 gegründete, sich allerorts des besten Ansehens erfreuende

**Exportbuchhandlung G. A. v. Salem
in Bremen.**

Die vierteljährlich erscheinenden „Bremer Nachrichten vom Buchmarkt“ (eine Bücherchau für Literaturfreunde im Ausland) der „Deutsche Kolonialkatalog“ und andere Propagandaschriften der Firma gelangen auf Wunsch überallhin kostenlos zur Verschönerung. Eine Postkarte genügt.

Die schönsten Erinnerungen

halten Sie im Bilde fest, wenn Sie eine

Photographie- oder Kinematographen-

Ausrüstung besitzen.

Verlangen Sie sofort Kataloge und Offerten unter Angabe Ihrer Wünsche und des Preises, den Sie anzulegen beabsichtigen.

Die Firma

W. Frankenhäuser, Hamburg 36, Neuerwall 55/57

liefert schon seit langen Jahren derartige Ausrüstungen für wissenschaftliche Zwecke, Amateur- und Fachphotographen als Spezialität.

Schon in ganz niedrigen Preislagen sind gute Ausrüstungen für Tropengegenden zusammengestellt.

Viele sehr empfehlende Anerkennungen über bisher gemachte Lieferungen, die zur völligen Zufriedenheit der Auftraggeber und dauernden Nachbestellungen führten, stehen auf Wunsch zur Verfügung.

Photo-Artikel werden unter sorgfältigster Tropen-Verpackung in frischestem Zustande stets in großen Mengen exportiert. Bitte fragen Sie an oder erteilen Sie einen Probeauftrag!

Su beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Deutsche Rundschau

• • für Geographie und Statistik. • •

XXXI. Jahrgang.

1908/1909.

XXXI. Jahrgang.

Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von

Professor Dr. **Hugo Haßlinger** in Wien.

In einzelnen Heften 1 Mk. 15 Pfg. nur durch den
Buchhandel zu beziehen.

Ganzjährige Pränumeration 13 Mk. 50 Pfg. für 12 Hefte inklusive
Franko-Zusendung.

Die „Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik“ erscheint in monatlichen, reich illustrierten Heften von 3 Bogen Umfang mit je einer Karte zum Preise von 1,15 Mk. pro Heft. — Jedes Heft ist einzeln käuflich; 12 Hefte bilden einen Band. Preis des Jahrganges von 12 Heften 13,50 Mk. inkl. Franko-Zusendung. Beträge mit Postanweisung erbeten. — Probehefte stehen auf Verlangen gratis und franko zu Diensten. Man ersuche durch Postkarte darum. Die Zeitschrift ist durch alle Buchhandlungen und Postanstalten zu beziehen, durch letztere auch Probehefte und Prospekte.

A. Hartleben's Verlag in Wien, 1. Seilerstätte Nr. 19.

Journal d'Agriculture tropicale

Fondé par

J. Vilbouchévitch, Paris 164, rue Jeanne d'Arc-Prolongée.

Abonnements.: un an, 20 francs.

**Illustriertes Monatsblatt für Agrikultur,
Agronomie u. Handelsstatistik der tropischen Zone.**

Tropisch-landwirtschaftliche Tagesfragen. — Bibliographie. — Auskunft über Produktenabsatz. — Ernteaufbereitungsmaschinen. — Viehzucht. — Obst- und Gemüsebau.

Jeder fortschrittliche, französischlesende, tropische Landwirt sollte neben seinem nationalen Fachblatte auch auf das „**Journal d'Agriculture tropicale**“ Abonnent sein.

Berliner Agent.: **R. Friedländer & Sohn**, N.-W. Karlstr. 11.

Richter & Rolle

Spezial-Geschäft für Tropen- und Uebersee-
Ausrüstungen

Leipzigerstr. 111 m Berlin, Leipzigerstr. 111 m

*ist für die Herren Studierenden
eine absolut empfehlenswerte
Firma zum Bezuge der
Tropen-Ausrüstung.*

*Die Chefs der Firma und die ersten Angestellten
haben viele Jahre in deutschen und anderen Kolonien ge-
lebt, in Folge dessen wird*

*gute, preiswerte und sachgemässe Lieferung
gewährleistet und volle Garantie übernommen.*

*Zahlreiche Anerkennungen, auch von alten Schülern
der Kolonialschule, stehen Interessenten zur Verfügung.*

**Eigene Tropen-Kleider-Fabrikation
mit electr. Betriebe.**

**Ständiges Lager in allen Tropen- und sonstigen
Uebersee-Artikeln.**

Man verlange Cataloge, Preislisten u. Kostenanschläge gratis.

*Goldene Medaille: Kolonial-Ausstellung 1907.
Staats-Ehrendiplom: Internat. Jagd-Ausstellung Wien 1910.
Höchste Auszeichnung.*

Telefon 1. 9814.

Telegr.-Adr.: Tanganika.

Staudt & Hundius-Code.

G. D. Baedeker, Verlagshandlung, Essen (Ruhr).

Jahrbuch über die deutschen Kolonien. IV. Jahrgang 1911.

Herausgegeben von Dr. Karl Schneider. Mit einem Bildnisse des Generalleutnant von Liebert, 1 Uebersichtskarte von Afrika nebst einer Zeittafel und einem alphabetischen Personen- und Sachregister. **Preis** gebunden in Ganzleinen **Mk. 5.00.**

Inhalt: Lebenslauf des Generalleutnant von Liebert, von Oberstleutnant von A. Richelmann — Rückblick auf die allgemeine Entwicklung der deutschen Kolonien von Dr. Paul Rohrbach. — Rückblick auf die Fortschritte in der geographischen Erkundung der deutschen Kolonien von Prof. Dr. M. Eckert. — Fortschritte in der Kenntnis der Eingeborenen von Prof. D. Meinhof. — Rückblick auf die Entwicklung der Verwaltung der deutschen Kolonien von Prof. Dr. M. Fleischmann. — Rückblick auf die wirtschaftliche Entwicklung der deutschen Kolonien von Geh. Regierungsrat Franz Stuhlmann. — Rückblicke auf die sanitären Fortschritte in den deutschen Kolonien von Oberstabsarzt Dr. Ph. Kuhn. — Der Kampf des Christentums gegen den Islam von Pater Acker. — Der Edinburger Weltmissionskongress und die evangelische Mission in den deutschen Kolonien von Prof. Dr. Westermann. — Die Schutztruppe in Kamerun von Major Zimmermann (im Kommando der Schutztruppen). — Die Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika von Hauptmann von Grawert (im Kommando der Schutztruppen). — Die Schutztruppe in Süd-Westafrika von Hauptmann Lange (im Kommando der Schutztruppen). Die Entwicklung Deutsch-Neu-Guineas von Gouverneur Dr. Hahl. — Die Bewässerungsfragen in unseren Kolonien von Geh. Baurat Schmieck. — Der Kolonialkongress 1910 von Oberstleutnant a. D. Gallus. — Der geologische Aufbau von Togo von Professor Passarge. — Die Festsetzung der deutschen Herrschaft in Kamerun von Hauptmann a. D. Ramsay. — Der Stand des Schulwesens in Deutsch-Südwestafrika von Pfarrer Hasenkamp. — Der Stand der Besiedelung in Deutsch-Südwestafrika von Hans Berthold. — Die Siedelung am Meruberge von Hauptmann Leue. — Die Nachprüfung der Ausgaben in den Kolonien durch Rechnungshof und Reichstag von Privatdozent Dr. Zadow. — Zeittafel.

Bilder aus den deutschen Kolonien. Lesestücke gesammelt

und bearbeitet im Auftrage der deutschen Kolonialgesellschaft. 187 Seiten. 19. bis 32. Tausend. Preis kartoniert Mk. 1.—.

Prosper Müllendorff: Ostafrika im Aufstieg. 253 Seiten,

Preis in eleg. Karton-Umschlag geheftet Mk. 2.40.

Inhalt: Geleitwort, I. Teil: Vom indischen Ozean zum Viktoria-Nyansa. II. Teil: Dar-es-salam und die Zentralbahn. III. Teil: Eisenbahn und Safari im Norden. IV. Ostafrikanische Grossbetriebe. V. Teil: Die Palmeninsel Mafia.

Dr. Arnold Schultze, Kaiserl. Oberleutnant a. D.,

Das Sultunat Bornu mit besonderer Berücksichtigung von Deutsch-Bornu. Mit 1 Uebersichtskarte des mittleren Sudan und 1 mehrfarbigen Karte des Sultanats Bornu und seiner Grenzgebiete. Preis in geschmackvollem Kartonumschlag geheftet Mk. 4.—



Die Werke sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen.



Julius Groos, Verlagsbuchhandlung Heidelberg.

== Koloniale Sprachbücher, ==

wichtig für alle Offiziere, Beamte, Missionare, Kaufleute, Farmer, Händler etc., die mit den Eingeborenen unserer Kolonien in Kamerun, Togo, Ostafrika, in Beziehung treten.

Die Duala-Sprache in Kamerun. Systematisches Wörterverzeichnis u. Einführung in die Grammatik von A. Seidel. 8° (VIII und 119 S.) 1904. Gebunden Mk. 2.—

Lehrbuch der Ewhe-Sprache in Togo (Anglo-Dialekt). Mit Uebungsstücken, systematischem Vokabular und einem Lesebuch. Von A. Seidel. 8° (VIII und 176 S.) 1906. Gebunden Mk. 2.—

Die Ewhe-Neger bewohnen den ganzen südlichen Teil der deutschen Togo-Kolonie zwischen Volta und Mono von der Küste bis oberhalb des 7. Grades. Das vorliegende Buch beruht in der Hauptsache auf persönlichen Studien und Originaltexten; für die Anordnung des Stoffes ist die Rücksicht auf die praktischen Bedürfnisse, denen das Buch doch hauptsächlich dienen soll, maßgebend gewesen.

Die Haussa-Sprache. La langue haoussa. The Hausa language Grammatik (Deutsch, Französisch und Englisch) und systematisch geordnetes Wörterbuch: Haussa — Deutsch — Französisch — Englisch. Von A. Seidel. 8° (XVI und 292 S.) 1906. Gebunden Mk. 4.—

Die Haussa-Sprache wird im ganzen westlichen Sudan, teils als Landessprache, teils als Verkehrssprache gesprochen und verstanden. In den deutschen wie in den englischen und den französischen Kolonialgebieten dieses Teils von Afrika ist daher die Kenntnis dieser Sprache für Militärs, Beamte, Missionare, Händler, Forschungsreisende usw. ein dringendes Bedürfnis. Deshalb erschien es zweckmäßig, das Buch gleichzeitig auch in englischer und französischer Sprache erscheinen zu lassen.

Suaheli-Konversations-Grammatik nebst einer Einführung in die Schrift und den Briefstil der Suaheli von A. Seidel. 8° (XVI und 404 S.) 1900. Gebunden Mk. 5.—

Schlüssel dazu (95 S.) von A. Seidel. Kart. Mk. 2.—

Systematisches Wörterbuch der Suahelisprache in Deutsch-Ostafrika nebst einem Verzeichnis der gebräuchlichsten Redensarten von A. Seidel. 8° (XII und 178 S.) 1902. Gebunden Mk. 2.40.

Neben diesen speziell für unsere kolonialen und überseeischen Interessen wichtigen Büchern verweisen wir auf die übrigen im gleichen Verlag erschienenen Lehrbücher zum Studium der neueren Sprachen für Deutsche und Ausländer nach der Methode Gaspey-Otto-Sauer, die Grammatiken, Sprachlehren, Lese- und Gesprächsbücher in folgenden Sprachen umfassen: Arabisch, Dänisch, Englisch, Französisch, Italienisch, Neugriechisch, Niederländisch, Polnisch, Portugiesisch, Russisch, Schwedisch, Spanisch, Türkisch und Ungarisch. Hierüber stehen den Interessenten besondere Prospekte kostenlos u. postfrei zur Verfügung.

Sämtliche Bücher sind durch jede Buchhandlung des In- u. Auslandes zu beziehen.

VI. Zur Nachricht.

Wir werden gebeten, unsere Kameraden und Freunde darauf aufmerksam zu machen, daß die Firma **Carl Bödiker u. Co.**, Kommanditgesellschaft auf Aktien, Hamburg 8, Asiahaus, und die Filialen der Firma in Ostasien und Südwestafrika sich zu folgenden Diensten für Offiziere, Beamte, Farmer, Ansiedler und deren Angehörige erbieten:

Lieferung von **Waren** aller Art nach Uebersee,
Ankauf aller exportfähigen **Kolonialartikeln**,
Anskünfte über die Verhältnisse in den Kolonien,
Zusammenstellung von Fahrplänen, Besorgung von **Billets** und **Kabinenplätzen**,
Einrichtungen von **Haushaltungen** und **Farmbetrieben** (Mobilier, Windmotoranlagen, landwirtschaftliche Maschinen usw.),
Expedition von Mobilien und Gepäc,
Vermittlung von **Telegrammen**, **Briefen** und **Paketen**,
Briefliche und telegraphische **Geldsendungen**,
Annahme und Verzinsung von **Depositen**,
Kreditbriefe.

Für Anskünfte und Vermittlungen wird nur **Ersatz** der **Kosten** erbeten.

Anzeigen.

Fabarius, G. A. Die Schlacht bei Riade.
Ein Rückblick auf die erste Gründung des Deutschen Reiches unter Heinrich dem Städteerbauer, mit besonderer Berücksichtigung der Geschichte deutscher Ansiedelung. Halle a. S. 1896, Ed. Anton.

Fabarius, G. A. Die allgemeine weibliche Dienstpflicht. Ein Beitrag zur sozialen Frage im Deutschen Volke. Essen 1895, D. G. Bädeler.

Fabarius, G. A., Deportation von Verbrechern nach den deutschen Kolonien. Berlin 1896, M. Warnack.

Fabarius, G. A., Eine Deutsche Kolonialschule. Denkschrift. Coblenz 1897. Kindt und Meinardus.